

Kaiser Friedrich's Krankheit!

Was lehrt sie?

Ein ernstes Wort in ernster Zeit

an

das deutsche Volk.

Leipzig,
Druck und Verlag von Oswald Mutze.
1888.

Kaiser Fedr. Krauth.

Versucht's ihr Sterbliche, macht euern Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur euch gab,
Belebt die Blumenflor mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz behaune Felsen ab,
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speist Tonkings Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd,
Schlaft ein beim Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben:
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben!

Dr. med. Albrecht von Haller (1728).

Vorwort.

O daß, wo Menschen eine Gruft umsteh'n,
Sie oftmals nichts als ein Versäumtes seh'n!

Nirgend trifft das Wahre dieses Dichterwortes wohl mehr zu, als bei dem wehklagend an der Gruft seines hochherzigen Kaisers Friedrich III. trauernden deutschen Volke. Was an diesem edlen Dulder auf dem Thron versäumt und leider auch geradezu gesündigt worden ist, das sollen die nachfolgenden Blätter lehren. Die Behandlung der Krankheit unseres unvergeßlichen, in allen seinen langen Leiden großen Monarchen bietet reiches Material zur schweren Anklage. Wir klagen in der Hauptsache die Methode an, weniger die Aerzte. Sie haben diese Methode als einzig wissenschaftliche erlernt, und ihr Fehler ist es, daß sie sich mit dieser Methode begnügt und trotz der so oft und so schreiend anerkannten Mangelhaftigkeit derselben nie versucht haben, den Heilmethoden näher zu treten, welche im Rufe größerer Leistungsfähigkeit beim Volke stehen.

Dies Verfahren ist dadurch sträflich geworden, daß man in einseitigem Unterschätzen fremden Wissens und damit zugleich im Ueberschätzen des eigenen Wissens das fremde a priori nicht nur beurtheilte, sondern zugleich verurtheilte. Das ist Männern der Wissenschaft unwürdig, denn das Urtheil a priori ist hier unwissenschaftlich; aber es ist auch gewissenlos dem Volke gegenüber, welches nun durch die in Staatsanstalten ausgebildeten Fachmänner abgehalten wird, sich der Wohlthat leistungsfähigerer Heilmethoden zu bedienen.

An der Selbstgenügsamkeit und Ueberschätzung der Schulärzte trägt leider auch der Staat mit die Schuld, weil er nur die auf den Universitäten getriebene Heilkunde anerkennt, sie gleichsam zur Staatsmedicin erhebt, andere Methoden gar nicht untersuchen und prüfen läßt auf ihre Leistungs- oder Nichtleistungsfähigkeit. Der Staat unterstützt nur diese seine Universitätsmedicin, rüstet sie aus mit Lehranstalten, Laboratorien, Krankenhäusern, beruft nur deren Ausüber zu ärztlichen Lehrern und Forschern, verleiht fast nur ihnen alle Ehrenstellen, Titel, Orden und sonstige Auszeichnungen; er hört in allen Fachangelegenheiten nur ihr Urtheil, läßt sie auch in juristischen Streitigkeiten, selbst mit den Ausübern anderer Methoden als Sachverständige fungiren und glaubt noch sehr tolerant zu sein, wenn er andere Heilmethoden in seinen Landen neben seiner Universitätsmedicin duldet und nicht mit Stumpf und Stiel ausrottet.

Das ist die wunderbare Freiheit derjenigen Wissenschaft, welche unserem Leib und Leben am nächsten steht, die Freiheit der Wissenschaft, der bei jeder Gelegenheit die

höchsten Staatsbeamten wie die berühmtesten Universitätslehrer sich so gern rühmen. —

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß bei dieser Lage der Sache nur wenig Aerzte Lust und Neigung haben, sich um andere Heilmethoden zu kümmern, um sie auszuüben, auch wenn sie von deren Vorzüglichkeit und Ueberlegenheit überzeugt sind. Die wenigen von der Universitätsmedicin aus Ueberzeugung sich abwendenden Aerzte nehmen damit ein schweres Martyrium auf sich; von ihren Collegen sind sie gemieden wie Unwissenschaftliche und Abtrünnige; von der Regierung haben sie bei Besetzung von Stellen nichts zu erwarten. Nichts kann sie in ihrer Einsamkeit trösten, als die größeren Erfolge ihrer neuen Methode und das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben und dem eigenen Gewissen gefolgt zu sein mit Aufopferung vieler Vortheile im bürgerlichen Leben. Und groß müssen diese Erfolge in dem Werke nach den verketzerten Methoden wohl sein, größer und befriedigender als die Resultate der Schulmedicin, denn kein aus der Staatsmedicin ausgeschiedener Arzt kehrt wieder zu ihr zurück; er bleibt seiner neuen Methode treu, ja er hat wohl noch in anderen Methoden sich umgesehen und sich diese anzueignen gesucht, was freilich bei dem Mangel an geeigneten Ausbildungsstellen sehr schwer ist und hohe Anforderungen an die eigene Kraft und den eigenen Willen stellt.

Der Arzt von Beruf sollte nicht einseitig, d. h. nicht nur in der Heilmethode der Staatsmedicin ausgebildet werden; sie gerade ist die schwächste von allen. Er soll sich nicht an der einen Kunst genügen lassen, die ihm die

sogenannten Autoritäten als die vollkommenste preisen, noch weniger soll er sich der Methode zuwenden, die ihm Aussicht auf Auszeichnungen und Unterstützung durch den Staat gewährt.

Der Arzt soll heilen, das Werk der höchsten Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe üben; er soll und muß alle Heilmethoden genau kennen, um am Krankenbett nicht nach der Schablone zu verfahren, sondern nach bestem Wissen und Gewissen wirklicher Helfer zu sein. —

Indeß wir wollen nicht die Zeit mit unnöthigen und unmännlichen Klagen verlieren. Wir wollen nicht klagen, nur um zu verdammen oder nur um zu zerstören. Wir klagen, um aufzuklären, um den gesunkenen Muth zu heben und um neu aufzubauen.

Wir wollen einen Tempel für die wahre Gesundheitspflege errichten, in den alle Welt eintreten kann, aus dem sich Jeder Rath, Hilfe, Erlösung vom Krankheitsübel holen darf, **den Jedermann benutzen kann und benutzen soll.**

Das Volk in seiner Gesammtheit soll an diesem Tempelbau theilnehmen und aus ihm Nutzen ziehen; denn

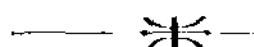
„Was nicht das Volk weiß, das weiß noch Niemand!

„Was nicht das Volk kann, das kann noch Niemand!

„Was nicht das Volk thut, das ist ungescheh'n!“ —

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.



Berichtigung:

Seite 64, 2. Z. von oben lies besaß, statt besagt.
„ 72, 17. Z. „ „ Gewächslaugensalz.

I.

Das Ende als Anfang.

Der Plan zu diesem Buch wurde entworfen und das Buch selbst in seinem größten Theile geschrieben in der Zeit vom 9. Februar bis 10. März 1888, als bei der zunehmenden Athemnoth unseres theuren Kranken der Luftröhrenschnitt vorgenommen wurde und der Verfasser damit den letzten Act des Trauerspiels gekommen wähnte.

Erfreulicher Weise bewältigte die ungeheure Willenskraft und der Rest der herrlichen Körperkräfte des inzwischen auf den Thron gelangten Kaisers noch drei Monate lang das schwere Leiden, so daß man eine Zeit lang noch gewisser Hoffnung Raum geben durfte. Erst nach dem Tode des Kaisers wurde die Schlußarbeit des Buches vorgenommen. Da erschien die officielle Geschichte der Krankheit des Kaisers Friedrich III. in den Berichten der behandelnden und begutachtenden Aerzte Bardeleben, v. Bergmann, Bramann, Gerhardt, Kußmaul, Landgraf, M. Schmidt, Schroetter, Tobold und Waldeyer, gedruckt und herausgegeben in der Kaiserlichen Reichsdruckerei in Berlin.

Hier haben wir die eigenen Aussagen der berühmtesten Kliniker, Chirurgen und sonstigen Specialisten Deutschlands, und aus diesen ihren eigenen Angaben nach dem unglücklichen Ausgange der Krankheit tritt die erschreckende Unsicherheit, Unwissenheit und damit die Unwissenschaftlichkeit der Schulmedicin dem Leser mit nüchternem Verstande in aller Macht entgegen.

Den Reigen der Berichte eröffnet der Geh. Medicinal-Rath Professor Dr. med. Gerhardt in Berlin, derselbe berühmte Kliniker, welcher am 2. November 1885 bei Eröffnung der von ihm übernommenen medicinischen Klinik in Berlin (er war vorher Professor an der Universität Würzburg) den nachstehenden Ausspruch gethan hat:

„Die Frucht der Heilung wächst an dem
„Baume der Erkenntniß. Ohne Diagnose
„keine vernünftige Heilung,"

der aber in derselben Rede von dieser Diagnose sagte, daß sie mit Ausnahme weniger Dinge, die ganz an der Oberfläche liegen, auf Wahrscheinlichkeits-Berechnung beruhe.

Es ist damit nicht die mathematische Wahrscheinlichkeits-Rechnung von Pascal, Laplace, Fries u. s. w, sondern die philosophische Wahrscheinlichkeit mit ihren Schlüssen durch Hypothesen (Wageerklärungen) gemeint.

Prof. Gerhardt hat schon in der Einleitung seines Berichtes, welchen er mit „Krankheitsbeginn" überschrieben hat, jedem Kundigen bewiesen, daß bei dieser Art Diagnose und dieser Art Therapie ein anderer Ausgang als der *schlimmste gar nicht zu erwarten* war.

Prof. Gerhardt hat zuerst am 6. März 1887 in Gegenwart des Generalarztes Dr. Wegner, Leibarztes des damaligen deutschen Kronprinzen, den Kehlkopf des letzteren mit dem Kehlkopfspiegel untersucht, die Stimmbänder geröthet

(also entzündet) gefunden, und bei der Athmung am Rande des linken Stimmbandes eine blasse zungen- oder lappenartige, anscheinend etwas unebene Vorragung von 4 mm Länge und 2 mm Höhe gesehen. Er stellte demnach die Diagnose auf polypöse Verdickung des linken Stimmbandrandes.

Es handelte sich also am 6. März 1887 um einen Polypen in der Kehle und zwar an einer sehr gefährlichen, weil ununterbrochen zum Athmen wie auch beim Sprechen gebrauchten Stelle, dem Stimmbande. Polypen sind Bindegewebswucherungen und entstehen nicht bei Menschen mit gesunden Säften. Sie sind immer ein Zeichen von Säfteverderbniß und Säfteentmischung; ihnen verwandt sind die Trachome, Fibroide, Sarkome, Papillome, Cysten und Carcinome.

Der gelehrte Herr Untersucher war sich aber darüber nicht klar, ob er es hier mit einer gutartigen oder bösartigen Neubildung zu thun hatte. Diese Eintheilung ist eine etwas sonderbare. Wenn ein Organismus außergewöhnliche Gewebsbildungen erzeugt, so arbeitet dieser Organismus entschieden nicht normal, und was er dabei erzeugt, kann nichts Normales sein, sondern immer nur ein Krankheitsprodukt.

Es ist das eine ähnliche Subtilität (d. h. nur in Worten, nicht in Thaten) wie die Schulmedicin sie bei verschiedenen Krankeitszuständen macht, z. B. bei der Cholera, die man in eine einheimische und eine asiatische Cholera trennt, was für die erfolgreiche Behandlung der einen wie der anderen ohne allen Werth ist, dessen Feststellung von der Schulmedicin aber sehr betont und mit einem überreichen Aufwand von Wichtigkeit und Gelehrsamkeit geübt wird.

An solche Nebensachen verschwendet unsere moderne Heilwissenschaft die Zeit und Kraft ihrer Ausüber, erzieht dieselben zur Silbenstecherei, Wortklauberei, Sophisterei und

Pedanterie und entfernt sich und ihre Jünger damit immer mehr von ihrer Hauptaufgabe, dem eigentlichen Heilen.

Gutartige oder bösartige Geschwüre oder gar Neubildungen (ebenso Cholera nostras, Cholera asiatica u. s. w.) sind doch im Großen und Ganzen nur verschiedene Stufengrade desselben Leidens, das bei dem einen Kranken in der anscheinend leichteren, bei einem anderen in der anscheinend schwereren, ernsteren Form auftritt, je nachdem Vorkrankheiten, ererbte Krankheitsanlagen und Lebensweise den Körper zu der einen oder der anderen Form disponirt gemacht haben.

Jede gutartige Neubildung kann durch Vernachlässigung der mageren, reizlosen Diät, durch falsche Behandlung mittels localer Eingriffe (Operiren, Aetzen, Touchiren, Cauterisiren) oder mittels giftiger Medicamente eine bösartige werden. Einen Beweis des Gegentheils liefert der lange traurige Krankheitsverlauf des unglücklichen Kaisers Friedrich doch nicht!

Wer Wind säet, wird Sturm ernten!

Mögen manche dieser Krankheitsprodukte, besonders wenn sie wie Warzen auf der äußeren Haut zum Vorschein kommen, trocken sind, keine Beschwerde verursachen, also auch nicht schmerzen, als harmlos gelten, immerhin sind sie auch schon Anzeichen dafür, daß in der Lebensthätigkeit des Organismus sich anormale Vorgänge abspielen.

Die homöopathische Heilmethode wendet neben ihrer einfachen Diät gegen Warzen innerlich Calcarea carb. Graphit oder Thuja als Hauptmittel mit vielem Erfolg an, und wer die Wirkungsweise gerade dieser drei Mittel nur einigermaßen kennt, der kann über die Natur solcher gerade von diesen Mitteln beeinflußten Afterbildungen nicht in Zweifel sein. So lehrt die homöopathische Heilmethode durch ihre zuverlässige Kenntniß von den wahren Wirkungen ihrer Heilmittel sichere Rückschlüsse auf die Natur und die Entstehung der Krankheiten ziehen; so dient ihr die wirkliche Arzneimittellehre zur Bestätigung, ja zur Stellung und

Richtigstellung der Diagnose, die die Schulmedicin auf vielerlei gelehrte Manieren zu stellen sucht, wobei sie es aber nie über die hypothetische Wahrscheinlichkeit hinaus bringt.

Wenn nun gar polypenartige Neubildungen in einem Körper sich zeigen und sofort als solche erkannt werden, so ist es geradezu unbegreiflich, weshalb erst abgewartet und festgestellt werden soll, ob diese Gebilde gutartig oder bösartig sind, es sei denn, daß man nicht zu heilen versteht. Noch unverständlicher ist, wie man diese Beschaffenheit zu ermitteln bestrebt war, und welche Erwartungen man sich von der schon **vor** der Untersuchung beschlossenen Kur in Bad Ems versprach. Eben der vor der Untersuchung beschlossene Kurgebrauch von Ems und dessen Aufrechterhaltung und Ausführung nach der Untersuchung beweist, daß man nicht zu heilen verstand, daß man keine Kenntniß weder von Arzneimitteln noch von den Wirkungen der Mineralbrunnen besitzt.

Die eingeschlagene Behandlung war eine rein lokale und in allen Theilen nur dazu angethan, die krankhaften Produkte, wenn sie wirklich harmlose oder gutartige von Hause aus gewesen waren, in bösartige zu verwandeln.

Es ist kaum zu glauben, wie widersinnig für denjenigen, der mehr vom Heilgeschäft als blos die schulmedicinische Schablonenwirthschaft kennt, von den gelehrten Herren vorgegangen wurde.

Lassen wir den Herrn Geh. Medicinal-Rath Prof. Dr. Gerhardt darüber selbst sprechen. Er sagt:

„Die Behandlung hatte die Aufgabe, diese Geschwulst (polypöse Verdickung des linken Stimmbandes) zu entfernen," d. h. abzuschneiden, oder sonst gewaltsam äußerlich abzutrennen. Das ist Unsinn, aber keine rationelle Heilung, die zugleich im Auge haben muß, die Wiederkehr des entfernten Krankheitsproducts zu verhindern. Das Product ist aus dem Organismus herausgewachsen, aus seinen nicht

normalen Säften und Kräften gebildet. Diese müssen zum Normalen zurückgeführt werden, um sie an Bildung neuer Producte zu hindern. Die nächsten Tage wurden darauf verwendet, den hohen Kranken an die Einführung von Sonden und Instrumenten zu gewöhnen. (Wozu? man hatte ja festgestellt, wo das Uebel saß und was es war. Nun war die Aufgabe es in Ruhe zu lassen, es nicht zu reizen, wodurch doch nur die kranke Stelle noch kränker und die daneben liegende noch gesunde Stelle gar verletzt und auch krank gemacht werden konnte.) Cocaïn-Anwendungen, zum Zweck, den Kehlkopf gegen Berührung von Instrumenten (um innerlich eingreifen und ungestört verletzen zu können?) unempfindlich zu machen, (ist nicht nur zwecklos, sondern gar schädlich!) wurden selbst in großen Dosen (10—20 Proc. Lösung sehr gut ertragen. (**So?**)

Dagegen bildeten Enge des Kehlkopfeinganges und Schmerzhaftigkeit der Zunge beim Hervorziehen (martervolles, durch nichts gerechtfertigtes Verfahren einer bodenlosen Unwissenheit) und andere kleine (so?!) Umstände Hindernisse, die erst allmählich überwunden und umgangen werden konnten. Die ersten Versuche, mittels einer leicht nach rechts gekrümmten, den linken Stimmbandrand von unten umfassenden Drahtschlinge die Geschwulst abzuschnüren (!?), brachten nur einmal ein kleines, weißliches Blättchen von der Oberfläche der Geschwulst zum Vorschein, das, wie auch die Geschwulst bei Sondenberührung, sich etwas „hart" anfühlte. Auch spätere Versuche, mit dem Ringmesser die Geschwulst abzutragen, scheiterten an der Flachheit, Glätte und Härte (Zeichen, daß es nicht ein einfacher Polyp, sondern wohl gar ein Sarkom, also bösartig, war). So wurde denn die Zerstörung auf galvano-kaustischem Wege beschlossen. (O weh! —)

Am 14. März Abends wurde zum ersten Male der glühende Platindraht angewendet. *Danach war ein kleiner*

weißlicher Schorf sichtbar, das ganze Stimmband geröthet, die Stimme sogleich besser, dann kurze Zeit heiserer, dann dauernd besser. — Am Abend und darauffolgenden Morgen geringe Schlingbeschwerden (in Folge der abscheulichen Reizung mit dem glühenden Draht).

Am 16. März wurde mit ganzer Ausdehnung vorzugsweise in der Mitte die Geschwulst angeglüht!!! — —

Am 26. März zeigt sich die Geschwulst weißlich, flachhügelig vorragend, jetzt ca. 1/2 cm. lang, glatt an der Oberfläche. Sie drängt sich beim Sprechen in den hinteren Theil der Stimmritze ein. Nun wurden vom 26. März bis 7. April (also 13 Tage lang) **täglich** mit dem Glühdraht Zerstörungen der Neubildung vorgenommen, alles, was hervorragte, weggebrannt und am 7. noch der Stimmbandrand mit einem flachen Brenner überfahren und geglättet. — Eine ganz abscheuliche und in ihren Nachwirkungen nur schädigende Behandlung.

Die „Berliner Klinische Wochenschrift", die in ihrer gewaltigen Homöopathenfresserei sich einen gewissen Ruf erworben hat, konnte nicht umhin, nach Veröffentlichung des officiellen Krankheitsberichts sich gegen diejenigen Laien wie Aerzte zu wenden, welche da wähnen, daß durch Operation oder chirurgische Eingriffe überhaupt für den hohen Patienten sichere Heilung werden könnte. Sie schreibt:

„Es ist für uns Aerzte eine lächerlich thörichte Behauptung,*) wenn jetzt gesagt wird, der hohe Patient wäre alsdann sicher gerettet worden. Er hätte nach kurzer

*) Im Herbst 1887 fanden die **Schulärzte** das Verlangen nach Operation nicht lächerlich und nicht thöricht, sondern sehr in der Ordnung; sie wollten die ausgiebigste Operation. Jetzt freilich denken die Herren anders darüber. Sie haben eine sehr wunderbare Wissenschaft, die auf sicheren, festen Grundsätzen und Principien nicht ruht. —

Zeit ein Recidiv bekommen, er hätte unglücklichsten Falles selbst an den directen oder indirecten Folgen der Operation sterben können!"

Wer heilen kann, was leider unsere Schulmedicin, obgleich es ihr Geschäft, ihr Beruf dem Namen nach sein soll, nur schlecht versteht, der kann seinen tiefsten Unwillen nicht unterdrücken über das wirklich bodenlos unsinnige Verfahren, welchem der unglückliche Fürst von Anfang seiner Krankheit an durch eine verballhornisirte Wissenschaft unterworfen worden. Der Teufel hätte keine sinnreichere Methode erfinden können, wenn er unter dem Mantel einer trügerischen Wissenschaft Jemanden langsam aber sicher verderben wollte.

Die Naivität, mit welcher diese Widersinnigkeiten officiell als „wissenschaftlich, richtige Behandlung" erzählt wird, ist ein unwiderleglicher Beweis für die Verirrung, in welcher die moderne Heilkunde unserer Universitäten sich befindet. Sie steckt so tief in der Unwissenheit und auf Irrwegen, daß sie selbst davon gar keine Ahnung hat und der festen Ueberzeugung ist, sich nicht nur auf rechtem, sondern auf dem allein richtigen Wege zu befinden. Deshalb verachtet und verdammt sie alle anderweiten Bestrebungen außerhalb ihrer Kreise, deshalb hält sie in höchster Anmaßung ihr Thun für das allein „wissenschaftliche".

Deshalb sagt auch Prof. Ewald in dem erwähnten Aufsatz seiner „Berliner-Klinischen Wochenschrift:"

> „Es waren alle Chancen für einen glücklichen „Verlauf gegeben und es sei Alles geschehen, was „nur menschliche Kunst und Wissenschaft an „die Hand giebt. Das ist der einzige Trost, „der dem Arzt in verzweifelten Fällen „bleibt: **Nichts unterlassen zu haben.**"

Das ist durchaus nicht wahr.

Es ist lange nicht Alles geschehen, was menschliche Kunst und Wissenschaft an die Hand giebt; es ist viel ver-

säumt. Man hat nur gethan, was im Kreise Gleichgesinnter für gut gehalten wurde; man treibt — wir möchten fast sagen als Folge unserer unglücklichen politischen Parteiständereien — die Wissenschaft ebenso vom Parteistandpunkt wie die unglückselige Politik, an der gerade unsre Aerzte sich in derselben traurigen Einseitigkeit betheiligen, wie sie dies in ihrer Wissenschaft thun. Eins wirkt aufs Andere, eins ist die Folge des Anderen. —

Wir unterschreiben, was die „Wiener Medicinischen Blätter" über den officiellen Krankheitsbericht mit wenig Worten treffend ausgedrückt haben:

„Die Schrift sollte die Ehre der deut-
„schen Wissenschaft wahren, schlägt aber
„unbedingt der Achtung des ärztlichen
„Standes tiefe Wunden."

Den englischen Arzt Mackenzie für den Ausgang der Krankheit des Kaisers verantwortlich machen zu wollen, ist gegenüber der unsinnigen Behandlung durch die deutschen Aerzte von den ersten drei Monaten an, ehe Mackenzie wegen der unbefriedigenden Erfolge dieser Behandlung zugezogen wurde, nur ein trauriger Beweis dafür, wie eine auf falsche Wege gerathene Wissenschaft auch den Charakter derjenigen Menschen, welche Zeit ihres Lebens unter dem unheilvollen Einfluß eines solchen Zwitterbalgs stehen, herunterbringen kann.

Mackenzie ist auch Arzt der Schule und in denselben Grundsätzen herangebildet wie seine deutschen Kollegen. Er weiß in Bezug auf Diagnose und Therapie ebenso viel oder ebenso wenig als sie.

Mackenzie kann doch bei Gott nicht dafür, daß die Diagnose der wissenschaftlichen Schulmedicin nur eine Seifenblase oder wie Gummi-elasticum ist, aus der mit einem Aufwande von schönem Redeputz jeder Arzt machen und herleiten kann, was er will. Mackenzie als Einzelner stand immer Zweien oder Dreien und noch Mehreren gegenüber; warum

ließen sie sich von ihm überreden? Weil die ganze allopathische Wissenschaft nur aus Redensarten besteht.

Wenn Mackenzie dem Drängen der schneidewüthigen deutschen Chirurgen, deren Leistungen bei Lichte besehen doch nur recht zweifelhaft sind, wie wir weiter zeigen werden, nicht nachgab und alle großen operativen Eingriffe von der Hand wies, so hat er nur gethan, was nachträglich Prof. Ewald und mit ihm **jetzt** viele andere Aerzte gutheißen. Er hat damit, vielleicht unbeabsichtigt, dem hohen Kranken und der ganzen Welt einen großen Dienst geleistet. Wäre die große Operation im Herbst 1887 vorgenommen, wie allgemein von den Heißspornen der auf energisches Draufgehen dressirten Ausüber der Chirurgie und auch der Therapie in Deutschland und Oesterreich verlangt wurde, so stand zu befürchten, daß der hohe Patient kaum das Ende des Jahres 1887 erlebt haben würde. — — —

Wenn von allen behandelnden Aerzten des Kaisers Einer Anerkennung verdient, so ist es Mackenzie, wegen seiner milden, am wenigsten eingreifenden und angreifenden Behandlungsweise. —

Ein weiteres Eingehen auf den Bericht der gelehrten Herren Geh. Medicinalräthe, General-Aerzte, Professoren und Sanitätsräthe ist nicht nöthig. Die Behandlung der Krankheit war falsch von Beginn an und ist falsch geblieben bis zu ihrem traurigen Ende.

Wir stehen mit unserem Urtheil über den officiellen Krankheitsbericht der behandelnden Aerzte nicht allein da. Politische und medicinische Zeitschriften, die sich ein eigenes Urtheil gewahrt haben und gewohnt sind es offen auszusprechen, verdammen diesen Bericht (und damit das Verfahren der Behandlung) in aller Schärfe.

So schreibt die von uns im Laufe unserer Ausführungen mehrfach citirte Wochenschrift „Nation“ in Nr. 43. (1888):

„Die deutsche Parteipresse hatte sich in der That geirrt,

als sie wähnte, die Professoren v. Bergmann und Gerhardt seien aus dem Kampfe gegen Mackenzie unbestritten als glorreiche Sieger hervorgegangen.

Die unabhängigen Zeitungen in Europa, die weder durch politische noch durch Rücksichten auf die Clique beeinflußt sind, urtheilen ganz anders. Ueberall stößt man auf das nämliche Verdict, und dies Verdict lautet: Die Schrift ist vor Allem ein Pamphlet und darum ebenso wenig geeignet, das Ansehen der deutschen Wissenschaft zu heben, wie geeignet ein objectives Krankheitsbild zu gewähren."

Die „Internationale klinische Rundschau" des Laryngologen Prof. Schnitzler in Wien schreibt: „Man mag über Mackenzies Vorgehen in dem speciellen Falle wie immer denken — darf doch die Feindseligkeit nie so weit gehen, einen Mann von der wissenschaftlichen Stellung Mackenzies, der sich durch mehr als 25 Jahre speciell mit Laryngologie beschäftigt, Tausend und Tausende Kranke glücklich behandelt, hunderte der schwierigsten Operationen im Innern des Kehlkopfs mit Erfolg ausgeführt und darüber Werke von bleibendem Werth publicirt hat, mit einem Male selbst die Fähigkeit der Untersuchung abzusprechen und ihm nachzusagen, daß er nicht einmal den Kehlkopf zu beleuchten verstände! Auch der Vorwurf, daß Mackenzie statt des kranken das gesunde Stimmband erfaßt und gequetscht hat, scheint nur weit mehr für den Laien als für den Fachmann berechnet. Dieser weiß sehr wohl, daß ein solcher „Fehlgriff" jedem, auch dem tüchtigsten Laryngologen passiren kann, und wir glauben auch, daß dies wohl schon den meisten das eine oder das andere Mal passirt ist*), ohne daß der Kranke darunter

*) Dies ist ein sehr dankenswerthes Eingeständniß der Unsicherheit der Operationen, auch wenn sie von den tüchtigsten und gelehrtesten Koryphäen ausgeführt werden. Nur wenn die gelehrten Herren sich einander in den Haaren liegen und sich die Zähne zeigen, erfährt das

wesentlich gelitten (o ho?) oder der Operirende dadurch an seinem Ruf eingebüßt hätte." (So?!)

Wenden wir uns von diesem widerlichen Zank der betheiligten „Wissenschaftler" zur Sache selbst, und hören wir ein sogenanntes sachverständiges Urtheil, das warnend im Voraus abgegeben, oder nicht beachtet wurde.

Im December 1887 hatte der in der Praxis ergraute Primärarzt der Abtheilung für Syphilis am Wiedener Krankenhause in Wien, Dr. Josef Hermann, in einem Fachblatt der „Allgemeinen Wiener Medicinischen Zeitung" eine Abhandlung unter dem Titel veröffentlicht: Ein Beitrag zur Erkenntniß der Kehlkopfskrankheiten und zwar nicht ohne Bezug auf das Leiden unseres Helden.

Er führte darin aus, daß nach seinen 30jährigen Erfahrungen die bösartigsten und langwierigsten Kehlkopfskrankheiten zumeist durch ärztliche Vergiftungen mit Quecksilber*) entstehen, und auf einer Verwechselung der secundären Syphilis mit Quecksilbervergiftungen beruhen, wodurch der Arzt verleitet wird, immer wieder Quecksilber zu geben und immer mehr zu schaden! — —

(Auf diesen himmelschreienden Frevel, der Polizei und Staatsanwalt gegen diese giftmischenden und schändliche Kurpfuscherei treibenden Aerzte längst hätte zum Einschreiten veranlassen sollen, hat die Homöopathie schon seit langen,

---

Volk solche Wahrheiten, im gewöhnlichen ruhigen Lauf der Dinge „hackt eine Krähe der anderen die Augen nicht aus." —

Das Volk aber soll sich solche Eingeständnisse der Unzulänglichkeit der Schulmediciner zu Herzen nehmen und weder dem Können noch dem Wissen zu viel zutrauen, wie wir auf fast jedem Blatt dieses Buches zeigen werden!

*) D. h. durch Anwendung zu reichlicher Dosen von Quecksilber bei Geschlechtskrankheiten, unter der fatalen Annahme, die durch die Erfolge der Homöopathie vollständig in ihre Unsinnigkeit zurückgeführt wird, daß nur viel Arzenei viel helfen kann! —

langen Jahren vergeblich hingewiesen und ist von den Frevlern dafür nur verlacht und verhöhnt worden.)

Dr. Hermann sagt bezüglich der Confusion und Unkenntniß unter den Aerzten wörtlich: „Was aber den Höhepunkt aller Irrthümer der Diagnostik erreicht, das ist meiner Erfahrung gemäß die Diagnose des **Krebses** im **Kehlkopf**.“

„Jeder Krebs, welches Organ des Körpers er immer ergreift, ist in seiner vollendeten Entwickelung zweifellos ein Allgemeinleiden; er erscheint ja nur als objectiver Zeuge der allgemeinen Zerrüttung des Körpers; sollte nun der Krebs im Kehlkopf gegen alle organischen Gesetze die Ausnahme machen, daß er als selbstständiges locales Leiden fortbesteht und mit Ausnahme der Athmung alle Functionen des physischen Lebens unangetastet läßt?!“ —

Dr. Hermann hat viele Tausend Leichen secirt mit jedesmaliger Eröffnung und Bloßlegung des Kehlkopfes und hat zwar Geschwüre aller Art, äußerst selten aber Polypen, in keinem Falle aber einen selbstständigen Krebs des Kehlkopfes gesehen. Er sagt aber:

> „Allerdings hat es damals noch wenige Laryngoskopiker (Kehlkopfbeschauer) gegeben, erst mit „der Zahl dieser wächst auch progressiv „die Anzahl der Polypen, Fibrome, Krebse „und anderer Formen.“

Also nicht in Folge der Zunahme der Krankheiten nimmt die Zahl der Aerzte zu, sondern umgekehrt, es wächst mit und in Folge der Zahl der Aerzte auch die Menge der Krankheiten.

Da bestätigt sich wieder, was der Herausgeber der Medico-chirurgical Review vor ungefähr 20 Jahren schon schrieb: „Ich erkläre es als meine gewissenhafte, auf lange Erfahrung und Nachdenken gegründete Ueberzeugung, daß weniger Krankheit und weniger Sterblichkeit als jetzt auf

Erden herrschen würde, wenn es nicht einen Arzt, Wundarzt, Geburtshelfer, Apotheker und keine Arzneien gäbe." —

Citiren wir noch Dr. Hermann's Ausführungen:

„Nichts schädigt den Heilungsproceß, nichts erlahmt die jedem Organismus innewohnende Naturheilkraft mehr, als überhaupt ein Zuviel in der ärztlichen Behandlung aller, aber insbesondere der Krankheiten des Kehlkopfes. — — —

Die fortwährenden Untersuchungen mit dem Laryngoskope, die Inhalationen mit scharfen Arzneistoffen, das Einblasen von adstringirenden Substanzen, die Aetzungen der afficirten Stellen, die Extractionen und Anderes*) erzeugen eine unterbrochene Reizung der Kehlkopfschleimhaut und in Folge der reactiven Entzündung Exsudate, welche von periodischen Oedemen begleitet, häufig zu Abscedirungen und spontanen Eiterentleerungen führen **und überhaupt die ursprünglich einfachen Formen derart neugestalten, daß eine vollständige Erkenntniß der Krankheit als Ganzes theils sehr erschwert, theils unmöglich gemacht wird, und die Diagnose somit eine irrige wird.****) —

---

*) Gegen diese äußeren Eingriffe haben sich im Laufe des Jahres 1887 viele Eingaben von Laien an den hohen Patienten und seine edle Gemahlin gerichtet. Besonders erwähnenswerth war das Schreiben einer ehemaligen Volkssängerin aus Tyrol, die sich in Bayern verheirathet hatte, an den Kronprinzen, worin sie in ihrer treuherzig einfachen Weise wiederholt bat: der liebe Herr Kronprinz möge sich doch nicht knipsen lassen, sondern lieber Homöopathie anwenden, da werde es schon besser werden. Der Brief dieser biederen Tyrolerin ging durch viele Zeitungen. Vox populi, vox dei! —

**) So richtig Dr. Hermann die Entstehung der Mehrzahl der sogenannten Kehlkopfkrebse erkannt hat, so sehr ist und bleibt er in Bezug auf die Behandlung ein Arzt der Schule. Er empfiehlt dagegen Jodkalium, welches freilich ein gutes Gegenmittel gegen Quecksilber und dessen Vergiftungen ist. Aber er empfiehlt es nach der Tradition

Der Krebs ist seinem Begriff nach eine medicinische Erfindung und seinem Wesen nach ein medicinisches Erzeugniß.“

Was der Schularzt Dr. Hermann seiner Schule hier offen vorwirft, daß dieselbe durch ihre unverwortliche Unkenntniß von den wahren Wirkungen ihrer Arzneimittel wie durch eine unverantwortliche Anwendung dieser Arzneien in vergiftenden Quantitäten und durch sonstige reizende und schädigende Eingriffe mit Messern und anderen Apparaten, sowie durch ihre jämmerliche Diagnose die an sich zuerst ungefährlich auftretende Krankheit zu einer gefährlichen, ja lebensgefährlichen methodisch unter dem Mantel der Wissenschaft ausbildet: das ist, so lange es eine Homöopathie giebt, den Ausübern derselben bekannt gewesen. Hahnemann ist zuerst gegen diesen heillosen Unfug und Frevel, der nicht blos an Vergehen streift, sondern dasselbe erreicht, aufgetreten, und seine Schüler und Nachfolger bis heute, sie sie haben trotz der Wandlungen in der Schulmedicin, trotz sogenannter Fortschritte und Entdeckungen derselben, das verbrecherisch Leichtsinnige der Universitäts-Therapie in ihrer Literatur nur bestätigen können.

Es konnte bisher fraglich erscheinen, ob man den Zartsinn oder Leichtsinn so weit treiben durfte, die Gemeingefährlichkeit der Schulmedicin nur in kleinen Kreisen zu besprechen, oder ob es nicht geboten erschien, damit öffentlich

---

seiner Schule in den bekannten großen Dosen, in denen es anscheinend wohl hilft, d. h. die Mercurbeschwerden einigermaßen hebt, in denen es aber auch durch seinen Ueberfluß neue Schädigungen erzeugt. Dies letztere giebt der alte Practiker Dr. Hermann höchst naiv zu, indem er sagt: „Aber einen einmal **gründlich** mit Jodkalium Behandelten sah ich niemals später einer Lungenentzündung widerstehen!“ Und nach allopathischem Mißbrauch von Jodkalium neigt die Lunge sehr zur Entzündung, wie das homöopathische Heilverfahren beweist, das gewisse Formen von Lungenentzündungen mit sehr kleinen Gaben vom Jod schnell und sicher heilt. —

vor alle Welt hinauszutreten, zu warnen und anzuregen, daß dem Frevel endlich Einhalt gethan werde.

Wir wiederholen, diese Erwägungen konnten bisher in Frage gestellt werden! Jetzt aber, nachdem sogar ein gekröntes Haupt dieser Ausgeburt von Wissenschaft zum Opfer gefallen ist, ohne daß die Anhänger und Ausüber dieser angeblichen Heilmethode und die behördlichen Beaufsichtiger derselben, die allerdings mehr Schützer als Aufseher sind, sich über das Gemeingefährliche ihres Beginnens auch nur einigermaßen klar geworden sind, jetzt wäre es Theilnahme an dem fahrlässigen Vergehen und Mitschuld, wenn man das Volk noch länger in Unkenntniß über die Gemeingefährlichkeit dieser sogenannten Heilkunst halten wollte.

II.

Moderne Diagnose.

Der Held ist gefallen. Die Tragödie ist aus. Erschüttert bis in die feinsten Fasern steht die ganze civilisierte Menschheit und unwillkürlich entschlüpft die Frage:

Mußte es sein?

Der Gottmensch Jesus Christus mußte den bittersten Tod unschuldig erleiden, damit dadurch d. h. durch die Ruchlosigkeit seiner Tödtung die ganze Welt die scheußliche Bosheit und Brutalität seiner pharisäischen Verfolger und Richter erkennen, sich von ihnen und ihren Afterlehren abwenden und den damals noch unbegriffenen reinen Wahrheiten der Lehre Christi zuwenden konnte.

Damals handelte es sich um nichtirdische Güter, es handelte sich um den Glauben; heute handelt es sich auch um Glauben, daneben aber um Wissen und um das daraus hervorgehende Können.

Wir meinen nicht den blinden Glauben, welcher den Menschengeist ködert, um ihn vom eigenen Denken zu entwöhnen, sondern wir meinen den festen und zuversichtlichen

Glauben, ohne den man nichts thut. Der Zweifel tödtet den Menschen, er tödtet die Völker. Warum ist die Befreiung von demselben so schwer, so mühsam, so langwierig? Weil die Menschen nicht glauben, weil sie keinen Glauben haben an ihr Recht und an die unüberwindliche Kraft ihres Rechtes. Warum seufzen überall die unterdrückten Klassen in der Sehnsucht nach Erleichterung, die nicht herbeikommen will? Weil sie nicht glauben, weil sie keinen Glauben haben, weder an sich selbst, noch an Gott, der immer bereit ist, ihnen zu helfen, sie zu erlösen, aber nie ohne ihre Mitwirkung.

Es ist das Vorrecht der freien Geschöpfe, das zu sein, was sie sein wollen; wie ihre Strafe, wenn sie sich unter die Ungerechtigkeit und die Tyrannei beugen, darin besteht, daß sie sind, was sie gewollt haben, nämlich die Sclaven ihrer Tyrannen.

Diesen „Glauben“ hat Christus so oft gepredigt, ihn nur hat er verlangt, nicht den blinden dogmatischen Glauben, den auch in unseren Tagen nicht nur die zelotischen Priester der Religion, sondern leider auch die Priester der sogenannten freien Wissenschaften fordern.

Der Tod des deutschen Kaisers Friedrich III. soll ein neuer Mahner sein an diesen Glauben, der uns verloren gegangen ist, den wir in zu großem Vertrauen, also in zu blindem Glauben an die wissenschaftliche Allmacht derjenigen Menschenklasse eingebüßt haben, welcher wir die Wacht über unser Leib und Leben übertragen.

Der Kaiser ist ein Opfer seines festen Vertrauens an die ausschließliche und alleinige Wissenschaftlichkeit der Schulärzte geworden. Er war zu sehr eingenommen von der Leistungsfähigkeit der Schulmediciner, so daß alle anderen Rathschläge ungehört verhallten.

Gewiß sind ihm und seiner Umgebung vielerlei und oft wohl recht wunderliche Rath- und Vorschläge gemacht. Alle

konnte und durfte er sie nicht befolgen; daraus folgt aber doch nicht, daß auch alle verworfen werden mußten.

Es giebt mehr als die eine Heilmethode der Schule, und von dieser Einen weiß man, daß sie nach ihrem eigenen Geständniß noch weit davon entfernt ist, auch nur annähernd befriedigende Resultate zu liefern. (Zur Belehrung hierüber lese man die kleine Broschüre: „Die Achilles-Ferse der Schulmedicin" Leipzig 1887 bei Dr. Willmar Schwabe. Preis 20 Pf. Verf. knüpft an die sehr beachtenswerthen und darum unableugbaren Aeußerungen von zwei der ersten deutschen Kliniker an.) Diese Thatsache hätte Anlaß sein können, daß auch erfahrene Aerzte **anderer** Methoden zu Rathe gezogen wurden.

Es hat nicht sein sollen! Gottes Weisheit hatte es anders beschlossen. Wir müssen uns ihr beugen und zu ihr das zuversichtliche Vertrauen hegen, daß das Opfer nicht umsonst gebracht sein wird.

Daß die Vorsehung ein so hohes, so kostbares Opfer verlangt hat, darf uns ein gutes Anzeichen für die Größe und Nachhaltigkeit des Gewinnes sein, den die gesammte Menschheit zu erwarten hat.

Betrachten wir den langen Verlauf des Leidens des unglücklichen Kaisers, so fällt zunächst auf, mit welcher Unruhe und Aengstlichkeit alle konsultirten Aerzte von vornherein nach einem Namen für das Uebel suchten und fast bis zum Schluß gesucht haben.

Sie haben von Anfang an bis zum Ende diagnosticirt, und immer wieder diagnosticirt, und sicheres erst durch die Section gefunden. Diagnose ist die standesamtliche Taufe der Krankheit, die Namengebung.

Muß denn die Krankheit, welche ich kuriren will, einen bestimmten Namen aus der wissenschaftlichen Nomenklatur haben?

Die Schulmedicin behauptet „Ja!“, denn sonst kann sie nicht mit Sicherheit gegen das Uebel vorgehen.

Der durch moderne Bildung und moderne Wissenschaft von dem graden Wege des einfachen natürlichen Verstandesdenkens abgeleitete Kulturmensch beeilt sich, den Aerzten beizupflichten, schon weil es sich nicht schickt, Fachmännern zu widersprechen, und weil in so ernsten Dingen wie Krankheiten, über deren Beurtheilung und Heilung der einfache nüchterne Verstand zu schweigen hat, da nur die gelehrtesten und studirtesten Aerzte hierin ein Urtheil haben dürfen.

Das greift die mit ihrer Wissenschaftlichkeit liebäugelnde und von ihr gegängelte Presse mit Begierde auf, und hält bedeutende Vorlesungen über Laienanmaßungen. Nun plappert alle Welt das Dogma von der Nothwendigkeit der „schulmedicinischen Diagnose“ nach, und der Einzelne, welcher den Muth hat, gegen den Unsinn aufzutreten, riskirt für unwissenschaftlich oder gar geistig gestört erklärt zu werden.

Betrachten wir nun mit unserem einfachen Menschenverstande, was wir uns unter der Diagnose, dem so ängstlich gesuchten Krankheitsnamen, vorzustellen haben, so finden wir, daß es eine mehr oder weniger willkürlich gewählte Bezeichnung für mehr oder weniger bestimmt festgestellte Krankheitssymptome ist: also eine von Menschen gewählte Benennung für einzelne (auch alle?) Krankheitserscheinungen. Was nützt eine solche Benennung?

Giebt sie irgend welchen begründeten Fingerzeig für die Behandlung der Krankheit, für die in Anwendung zu bringende Methode, oder gar für eine bestimmte Arznei? Oder glaubt man, daß die Aerzte, wenn sie mit dem Krankheitsnamen ihre Diagnose gestellt haben, nun getrost an den nach Klassen, Fächern, Systemen geordneten großen Schrank, genannt Pharmacie und Therapie, treten und das

Schubfach der diagnosticirten Krankheit aufziehen, um daraus **das** Heilmittel hervorzulangen?

Im Volk, ja sogar in dem sogenannten gebildeten Volk, ist eine solche Annahme vielfach verbreitet, und nicht mit Unrecht, weil die Aerzte mit der übergroßen Wichtigkeit, welche sie ihrer Diagnose beilegen, und bei der schematischen und materiellen Art, in welcher sie ihre Wissenschaft treiben, den einfachen Volksverstand auf diese Bedeutung hinlenken.

Eine solche Diagnose, Namengebung einer Krankheit, ist kein Product der sich nie irrenden Natur, sondern menschliches Machwerk.

Die in der Krankheitsgeschichte des Kaisers Friedrich am oftesten gehörte Diagnose lautete auf Krebs, und doch dauerte es viele Monate, ehe mit Aufwand aller Hilfsmittel einschließlich der physikalischen und chemischen Untersuchung auch der Krankheitsproducte, die gelehrten Aerzte, es waren die ersten Specialisten und berühmtesten Professoren, sich allgemein darüber einig waren, ob das Leiden Krebs sei oder nicht. Wie viel schöne Zeit ist damit ungenützt verloren gegangen, denn das Uebel nimmt keine Rücksicht auf die Meinungsverschiedenheiten der gelehrtesten Düftler, Wortklauber und Silbenstecher. Und

„Die Natur kümmert sich nicht um irgend einen Irr-
„thum; sie selbst kann nicht anders, als recht handeln,
„unbekümmert, was darauf folgen mag."

(Goethe).

Nach den wunderbaren Regeln der Schulmedicin ist aber an die planmäßige, also wissenschaftliche Behandlung einer Krankheit nicht zu denken, so lange die Diagnose im Sinne dieser Schule nicht genau und sicher gestellt ist; denn

„die Frucht der Heilung wächst am Baume
„der Erkenntniß. Ohne Diagnose keine **ver-
„nünftige Therapie!"**

Mit diesen Worten, welche am 2. November 1885 der gefeierte Kliniker, Prof. Gerhardt, öffentlich ausgesprochen hat, war das Todesurtheil des Kaisers Friedrich gefällt. Fast bis zum Tode des hohen Patienten waren die Aerzte unter einander nicht einig über die Diagnose, sie waren daher auch nicht in der Lage eine „vernünftige Therapie“ zu erfinden. —

Liegt damit nicht schon das ganze Elend der Schulmedicin, ihre vollständige Impotenz, ihr hohles Phrasenthum, offen zu Tage? Ist das Wissenschaft? —

Eine solche Wichtigkeit, wie die Schulmedicin sie ihr beilegt, hat gerade die schulärztliche Diagnose am allerwenigsten, und eine solche Sicherheit, wie die Heilkunst sie verlangt, kann keine Diagnose erlangen.

An der ganzen Diagnose scheitert das ganze künstliche Kartenhaus der sich mit ihrer Wissenschaft brüstenden Schulmedicin. „Wer zu viel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.“ (Goethe.) An dieser Diagnose arbeitet die Schule seit länger als 50 Jahren mit unverdrossenem Fleiß, mit fieberhaftem Eifer. Sie hat sich vom rechten Wege und einfacher Naturbeobachtung entfernt, ist auf Ab- und Irrwege gerathen und wird nun von Irrlichtern immer tiefer in den Sumpf hineingelockt.

O glücklich, wer noch hoffen kann
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Und man weiß so viel! man muß so viel studiren! da ist viel Ballast aber wenig volles Frachtgut, wenig marktfähige Waare. —

Man hat zu viel gewollt und hat gar nichts erlangt. Man will dem lieben Herrgott seine Schöpferkraft absehen und nachmachen.

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“, hat vor länger als 150 Jahren der ehrwürdige Albrecht von Haller schon seinen ärztlichen Collegen entgegen gerufen. Vergebens! die Epigonen sind zu klug; sie sind nicht zu belehren. —

„Die Lust der Deutschen am Unsicheren in den Künsten und Wissenschaften kommt aus der Pfuscherei her; denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.“ (Göthe.)

Göthe hat damit ein prophetisches Wort gesprochen. Zu welcher Zeit hätte man die Schulärzte mehr über Pfuscherei von unzünftigen Heilkünstlern klagen gehört als gerade in unserer Zeit; während die Leistungen der Schulärzte gerade in unserer Zeit den größten Anlaß geben, als Pfuscherei bebezeichnet zu werden. Die ganze Universitäts-Medicin unserer Zeit ist Pfuscherei, und die erbärmlichste Pfuscherei ist zunächst die Diagnose.

III.

Alte, aber nicht veraltete Diagnose.

Vor genau 80 Jahren (1808) hat ein andrer damals hochgeachteter und heute sehr bekannter Arzt sich über das, was nützt und was gewußt werden kann, was nicht nützt und nicht gewußt werden braucht, so deutlich ausgesprochen, daß wir es uns nicht versagen können, hier seine Worte, die heute trotz der inzwischen eingetretenen großen Fortschritte in den Wissenschaften, trotz Entdeckungen und Erfindungen, für die Heilkunde allen Werth haben und volle Beachtung verdienen, im Auszuge folgen zu lassen. Er schreibt:

„Die Art, wie die verschiedenen Bestandtheile des lebenden menschlichen Körpers zusammenhängen, wie sie aufeinander unter sich und auf die von außen einwirkenden Potenzen reagiren, wie aus ihm solche lebende Werkzeuge (Organe) entstehen, und wie aus den nöthigen Organen ein geschlossenes Ganze, ein lebendes, gesundes Individuum gebildet und erhalten werde: dies läßt sich durchaus nicht, ob man's gleich bisher immer versuchte, weder nach den Grundsätzen der Mechanik, noch der Physik, noch der Chemie, nicht nach den Gesetzen der

flüssigen und festen Körper in der anorganischen Welt, nicht durch Gravitation oder Friction, nicht durch Stoß oder Kraft der Trägheit, nicht nach den Gesetzen der Anziehung oder des Zusammenhanges, oder der Abstoßungskraft, nicht nach den Gesetzen der Elasticität, Expansionskraft oder Contractilität, nicht nach den Gesetzen der Lichtverbreitung oder Wärmeerzeugung, aber auch nicht nach den Verhältnissen oxygenesirter oder hydrogenesirter kohlenstoffhaltiger oder azotischer Stoffe oder der Säuren, Erden, Metallen, oder des Gerb-, Eiweiß-, Stärke-, Leim- oder Zuckerstoffes unter sich und gegen andere Substanzen — beurtheilen und erklären.*)

Wenn auch **alle** Bestandtheile des menschlichen Körpers in der übrigen Natur anzutreffen sind, so wirken sie doch sämmtlich in dieser organischen Verbindung, bei Vollführung des Lebens und der übrigen Bestimmungen des Menschen, auf eine so abweichende *eigene* Weise (für die man blos den Namen Vitalität hat), daß diese besondere (vitale) Art vom Verhalten der Theile unter sich und gegen die Außenwelt durchaus nach keinem anderen Maßstabe, als *nach sich selbst erklärt und beurtheilt* werden kann, also nach keiner der bekannten Lehren der Mechanik, Statik,

*) In dieser sehr gemeinverständlichen Auseinandersetzung ist die einfachste Erklärung des menschlichen Körpers als „*Organismus*" gegeben im Gegensatz zu der in der heutigen Medicin sich immer mehr breit machenden Anschauung vom Menschenkörper und dessen Behandlung als „*Mechanismus*". Dieser Mechanismus beherrscht nur zu sehr die grob materiellen Auffassungen der Schulmedicin und führt dieselbe auf die verkehrtesten Ab- und Seitenwege, verwirrt sie und erzeugt das Chaos von Widersprüchen, Trug- und Zirkelschlüssen, in welchen die moderne Heilkunde sich bewegt.

Wir kommen auf die falsche Auffassung unseres Organismus in unseren Auseinandersetzungen zurück.

Physik oder Chemie. Alle jene seit Jahrhunderten versuchten Erklärungen und Beurtheilungen sind, gegen die reine Erfahrung gehalten und von unparteiischer Prüfung gewürdigt, stets für gezwungen und grundlos befunden worden. —

Und doch kamen, nach allen unzählbaren Täuschungen dieser Art, Physiologen und Pathologen immer wieder auf diesen Sauerteig zurück, nicht weil sie Wahrscheinlichkeit für sich hatten, durch diese Hypothese eine für die Heilkunst nutzbare Erklärung erzeugen zu wollen, sondern weil sie das Wesen der Arzneigelehrtheit und ihren höchsten Stolz darin suchen, recht viel, auch das Unmögliche zu erklären.

Sie glauben, die abnormen Zustände des menschlichen Körpers, die Krankheiten, nicht anders behandeln zu können, als wenn sie die dem normalen und dem abnormen Zustande des menschlichen Organismus zu Grunde liegenden Gesetze handgreiflich eingesehen hätten.*)

Dies war der erste und Hauptbetrug, den sie sich und der Welt spielten!

Dies war der unselige Wahn, den die Heilkunde schon von Galiläi's Tagen an bis auf die neueste Zeit zum Schauplatz der barockesten, sich selbst oft zerstörenden Hypothesen, Erklärungen, Demonstrationen, Vermuthungen, Dogmen und Systemen machte, deren Schaden unübersehbar ist.**)

---

*) Diese allen Erfahrungen widersprechende Anschauung gilt auch heut noch im allopathischen Lager, und ist der Grund, weshalb diese Schule ewig im Irrthum beharrt, sich aber die allein wissenschaftliche nennt.

**) Die Ausgeburten der modernen Medicin, wie die Vivisection, die Impfung mit Eitergift, die Bacillenzucht und aus diesem allen die Erbärmlichkeit der Therapie — die Krankheit des Kaisers — bestätigen, daß der von 80 Jahren gerügte Unsinn heut noch besteht, nur in anderer Form als damals.

Schon wird dem Lehrlinge eingebildet, er sei nun Meister der Kunst, Krankheit zu erkennen und zu heilen, wenn er sein Gehirn mit jenen grundlosen Hypothesen angefüllt hatte, welche recht dazu geeignet schienen, seinen Kopf zu verdrehen, und ihn von der **wahren** Ansicht der Krankheiten und ihrer Heilung so weit als möglich zu entfernen. (Auch dies ist heut noch so wie es vor 80 Jahren war. Was nützen alle sogenannten Fortschritte der Wissenschaft, wenn man sich über die Anfangsgründe des Wissens und Erkennens nicht klar ist. Eine solche Wissenschaft ist Aberwitz und Thorheit!) —

Von Zeit zu Zeit nahm man wohl bei einer Menge, auch dem mittelmäßigen Beobachter sich aufdrängenden Erfahrungen wahr, daß die Lehre von der Einrichtung und dem Verhalten des menschlichen Körpers im gesunden Zustande (Physiologie) und von den inneren Veränderungen bei Entstehung der Krankheiten (Pathologie) aus atomistischen und chemischen Grundsätzen hergeleitet, eine Fehllehre sei, aber diesem Abwege zu entgehen, verfiel man immer wieder in den Wahn, daß das Wesen des Arztthums nur im Alles erklären bestehe*) — auf der anderen Seite auf den nicht weniger schädlichen, entgegengesetzten Abweg des Aberglaubens.

So irrten die Anführer der medicinischen Secten und ihre Begleiter, wenn es auf Beurtheilung der Gesundheit und der Krankheit und auf deren Heilung abgesehen war, **immer vor der Wahrheit vorbei,** theils näher, theils weiter, und Tausende von Folianten, Quart- und Octavbänden

*) Dieser Dünkel, Alles zu erklären, ist heute noch der Fehler der Aerzte, mit dem sie dem Unwissenden gegenüber renommiren, bei dem Wissenden sich aber lächerlich machen.

lehren zur Abschreckung vor ähnlicher Erklärungsmanie, und zum Bedauern der aufgewendeten Zeit und Anstrengung, daß alle diese unermeßlichen Bestrebungen **schädliche Thorheit sind!**

Wenn nun aber die physiologischen und pathologischen Erklärungsphantome bei ihrer eigentlichen Bestimmung, bei Heilung der Krankheiten, mehr **nachtheilig als förderlich sind,** wie doch kein Unbefangener leugnen kann*), — zu welcher Absicht sind sie denn? —

„Der Arzt", so höre ich erwidern, „muß ja doch „einen theoretischen Leitfaden haben, an den er seine „Ueberlegungen und Handlungen gleichsam anreihen, „an den er sich beim Krankenbette halten könne. Jeder „nicht ganz handwerksmäßige Künstler will doch einen „Zusammenhang von Begriffen über die Natur des zu „bearbeitenden Objects und über die Beschaffenheit des „Zustandes, in den er es versetzen soll, bei seinen Ar„beiten im Geiste vor sich haben."

Ja! antworte ich; nur soll ein solcher Leitfaden weder ein nichtiges Spinngewebe noch ein irreführender Wegweiser sein — sonst wird er schädlicher als gar keiner." —

Brechen wir hier die Ausführungen unseres Gewährsmannes ab. Wir meinen, durch sie genugsam dargethan zu haben, weshalb die Schulmedicin so traurige Resultate zeitigen muß. Wer mit offenen, unbefangenen Sinnen das Vorstehende liest, der wird seine besondere Hochachtung vor dem hell blickenden Geiste empfinden, welcher schon zu Anfang unseres Jahrhunderts, als nach der Anschauung unserer heutigen Aerzte gerade die medicinische Wissenschaft in arger

---

*) Und wie auch der traurige Ausgang der Krankheit des Kaisers Friedrich III. bestätigt!

Finsterniß lag, so gesunde und für alle Zeiten feststehende Grundanschauungen vom Wesen der Heilkunde hatte. Der aufmerksame und einigermaßen sachkundige Leser wird aber auch mit Bedauern constatiren, daß die Finsterniß in der Heilkunde heute kaum weniger dick, eher dicker sein dürfte, als sie vor 80 Jahren war.

Unser Autor war seiner Zeit voraus, so weit voraus, daß seine ärztlichen Collegen ihn heute noch nicht begreifen können. Kein Wunder. Sie drehen sich heut noch in demselben Kreise wie vor 80 Jahren und beschäftigen sich sehr ernstlich mit ihren Lieblingsspielereien, die sie wissenschaftliche Heilkunst nennen.

Sie malen blaue Dünste,
Sie treiben eitle Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Unser Gewährsmann war, wie seine Worte zeigen, ein hochgebildeter Arzt, aber ein durchaus practischer Mensch, der sich vor Allem über das Erreichbare klar war und nie Phantomen nachjagte. Er befragte nur die Natur direct, nicht auf Umwegen über Wissenschaften, die mit allem Respect vor ihrem göttlichen Ursprung in ihrer Ausführung doch immer nur Menschenwerk sind und in denen es, ganz besonders in den medicinischen Hilfswissenschaften, nur wenig Feststehendes, desto mehr aber Schwankendes und Irreführendes giebt. Er suchte mit seinen eigenen Augen und schaute nicht durch die Vexirbrillen, die ihm andere Wissenschaften so reichlich boten. Er suchte nicht das Wesen, sondern nur das Wirken der Krankheit nach Ort, Zeit, Art und sonstigen Umständen zu erforschen, und wollte alle Mittel und Wege, welche diesen Zweck, aber nur diesen Zweck, fördern, angewendet wissen. Sein Vorgehen dabei war ein **„rein physiologisches"**, eine directe Frage an die Natur, die dann nie die einzig zu-

lässige, aber stets richtige Antwort schuldig bleibt", wie er sein Verfahren selbst nannte.

> „Wer sich mit **reiner** Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug!"
>
> „Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt."
>
> (Goethe.)

Unser Autor zwängt die so gefundenen Krankheitssymptome nicht in eine vorher schablonenmäßig gemachte Krankheitsbezeichnung als Endzweck der Diagnose, sondern die Krankheitserscheinungen, so weit sie sich nur sicher feststellen lassen, müssen ihm Führer und Wegweiser zum Erkennen des Uebels und zum richtigen Heilmittel sein.

> „Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dies läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten." (Goethe.)

Unser Autor war der Dr. med. Samuel Hahnemann, der Vater der von der Schulmedicin als unwissenschaftlich verschrieenen Homöopathie, einer Heilmethode, die in ihrer strengen Wissenschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit die Schulmedicin, auch die ob ihrer großen Entdeckungen und Fortschritte vielgerühmte aber wenig leistende Schulmedicin, in den tiefsten Schatten stellt.

Ein Mann, der so ruhig, ernst und nüchtern die Grenzen des in der Arzneikunde Erreichbaren feststellt, der alle seine Untersuchungen während länger als 40 Jahren auf Grund treuester Naturbeobachtung vorgenommen hat, von dem dürfen wir wohl mit allem Recht annehmen, daß er vor Selbsttäuschung und Ueberschreitung des Möglichen am besten geschützt war.

Seine Anhänger unter den Aerzten wie den Laien haben dies allenthalben bestätigt gefunden, und gerade dieser Um-

stand ist es, welcher sein Werk trotz aller Widerwärtigkeiten, mit denen es zu kämpfen gehabt hat und noch kämpft, nicht nur am Leben erhalten, sondern es befähigt hat, sich langsam, aber gesund und kräftig zu entwickeln, ohne Akademien, ohne Lehranstalten, ohne Schutz des Staates, ja trotz der oft hervortretenden Gegnerschaft des Staates und seiner Mediciner.

Das, was von diesem Werk der homöopathischen Heilkunst das auffallendste und ihrer Ausbreitung am hinderlichsten war, die Kleinheit der Arzneigaben, ist weiter nichts als ein eminenter Beweis von der ungeheuren Beobachtungsgabe Hahnemanns. So unerklärlich es nach den landläufigen wie angeblich wissenschaftlichen Anschauungen auf den ersten Anblick erscheinen mag, daß Arzneistoffe in unwägbar kleiner Dose schwere, langwierige, den ganzen Organismus erschütternde Krankheiten zu bewältigen im Stande sind, so unbestreitbar wahr ist die Thatsache für Jeden, der genau nach Hahnemanns Vorschriften Prüfungen vornimmt.

Hahnemann selbst ist auf die kleinen Dosen auch nicht sofort, und nicht aus Laune oder durch Zufall gekommen, sondern hat sie nach jahrelangen streng realistischen Prüfungen langsam gefunden. Es ist ihm selbst schwer geworden, an die Thatsache zu glauben, daß wirkliche Heilwirkung durch die feinste Gabe der richtig gewählten Arznei zu erreichen ist. Es scheint Jedem, der zuerst derartige Proben macht, unbegreiflich, bis weitere Experimente auch die letzten Zweifel beseitigen. Wie das kommt, daß so kleine Dosen wirken, wissen wir nicht, brauchen es eigentlich auch nicht zu wissen, wie manches Andere zu wissen uns versagt ist. Woher kommt die Anziehungskraft des Magneten? Wie erklärt man den Vorgang der Telegraphie und Telephonie? Wie erklärt man die Kraft des Dampfes? — —

„Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren, irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt umbildet, daß sie des Vertrauens werth bleiben." (Goethe.)

Wie die Wahl und Dosirung der Arzneien in der Homöopathie eine Folge feststehender Erfahrungen ist, so ist auch ihre Diagnose eine einfache, den von der Natur gegebenen Verhältnissen entsprechende.

IV.

Wirkliche und erdachte Arzneiwirkungslehre.

Wie *macht's* die *heutige Schulmedicin, wenn* sie *eine* Krankheit diagnosticirt, d. h. mit einem Namen, vielleicht Masern, Typhus, Lungenentzündung belegt? So viel Bemühungen wie beim Kaiser Friedrich werden bei anderen Patienten schon deshalb nicht oft gemacht werden, weil ein gewöhnlicher Patient selten mehr als einen Arzt fragt. Dieser eine macht's so gut er's kann, d. h. so gut er's auf der Universität gelernt hat. Das Diagnosticiren der Schule aber ist so eigenthümlich, daß, wenn mehrere Aerzte zu Rathe gezogen werden, sie selten einer Meinung zu sein pflegen, denn die Grundlage für die Diagnose ist so schwankend, daß, wenn nicht ganz prägnante Erscheinungen vorliegen, jeder Arzt nach seiner Annahme, also nach freier Phantasie, einen Krankheitsnamen erfinden kann. Er muß nur mit einem Aufwande von gelehrt klingenden Phrasen und unter Anwendung der neuesten schulwissenschaftlichen Kunst- und Kraftausdrücke eines bekannten Professors seine sogenannten Gründe entwickeln. Er darf dabei auch sagen, auf das oder

jenes Symptom gebe ich nichts, wenn es nicht in die Namen-Schablone paßt, in die er die Krankheit einzwängen will.

Sein mitberathender Kollege, der vielleicht in der neuesten medicinischen Literatur nicht so bewandert ist, wird ob der Gelehrtheit seines Confraters sich in Ehrfurcht und Bewunderung beugen, auch wenn er als erfahrener Practiker innerlich leise Zweifel an der Richtigkeit der Diagnose hat. Ihm imponirt das wissenschaftliche Flittergold, das glitzernde Kleid der geistreichen Phrase, die in der Schulmedicin heut mehr als je die Herrschaft hat.

Haben die vielen und gewiß sehr ernsten und gelehrten Consultationen der den Kaiser behandelnden Aerzte dies nicht bestätigt? — Eben vor falscher Gelehrsamkeit ist nichts Ordentliches dabei herausgekommen, und man wird unwillkürlich versucht, in die beim Volk gebräuchliche Redensart einzustimmen: Je gelehrter, desto verkehrter!

Das Volk fragt auch immer nach einem Krankheitsnamen und will nur diesen Namen wissen, weil es von den Aerzten daran gewöhnt ist.

Der Arzt behandelt nun auch nur den diagnosticirten Krankheitsnamen, nicht die oft ganz andere Krankheit, und seine Behandlung ist eine ziemlich schablonenmäßige; denn die allopathische Therapie lehrt für jede Krankheit zuerst dies Mittel, und wenn das nicht helfen will, oder die Krankheit ausartet d. h. eine neue dazutritt (in Folge der irrationellen Behandlung), dann das Mittel u. s. w.

Wollte man dem Arzte Vorstellungen machen, so würde er sich sehr beleidigt fühlen, sich gewaltig hinter sein Studium und die medicinische Wissenschaft verschanzen, und es für ein crimen laesae majestatis erachten, wenn man fragen wollte, ob die verschriebene Arznei von der Natur wirklich die Kraft habe, gerade die hier vorliegenden Krankheitserscheinungen zu bekämpfen.

Woher lernt die Schulmedicin die Heil- oder Unheil-

kräfte der Arzneistoffe kennen? Wir haben schön ausgestattete Institute für Pharmakologie an unseren Universitäten. Wie werden dort in der That die Wirkungen von Arzneien zu erforschen und festzustellen gesucht? Zumeist nach den Ergebnissen der chemischen Untersuchung, wie viel Gehalt an Grundstoffen sie haben, wie sie sich in der chemischen Retorte zu anderen Stoffen verhalten. Hieraus, sowie vielleicht aus Versuchen an lebenden Thieren wird mehr durch Meinen, Annahme und Dafürhalten, als durch genaues Beobachten, Feststellen und Prüfen am gesunden Menschen die Arzneiwirkung erklügelt.

Als Beweis dafür lassen wir hier wörtlich einen Theil der Verhandlungen des Vereins für innere Medicin in Berlin nach den authentischen Mittheilungen der „Deutschen Medic. Wochenschrift“ (N. 44 von 1883) über Quecksilber-Präparate folgen. Wir haben gerade diese Arzneistoffe gewählt, weil wir in der Folge auf dieselben zurückzukommen Anlaß haben werden. Der Director des pharmakologischen Instituts sagt in seinem Vortrage u. A:

„Von der ganzen Reihe der Quecksilberpräparate, die zur Behandlung der Lues dienen, lassen oft selbst wichtige Mittel, wie das Quecksilber als Schmierkur, im Stich. (Doch nur, weil man sie nicht richtig anzuwenden weiß, wie hier gezeigt werden wird. Verfasser.) Man muß daher an immer vollkommenere Mittel denken. Ich habe mich nicht abschrecken lassen, das Studium neuer Präparate zu beginnen. Ich erlaube mir daher von neuem auf den Werth des Quecksilberformamids hinzuweisen. Wenn dieses Mittel auch nicht vollkommene Eigenschaften besitzt, so wird doch, glaube ich, durch die „**Betrachtung**“ desselben angedeutet, auf welchem Wege man zu vollkommeneren Präparaten gelangen kann. (**Niemals!**)

„Bei der Anwendung der meisten bisherigen Quecksilberpräparate entstehen durch Eiweiß und durch die Substanzen, welche zunächst mit dem Quecksilber in Berührung kommen,

Niederschläge, welche für die Behandlung unnütz, ja unangenehm sind.*) Besonders beim Sublimat ist dies der Fall. Diese Unannehmlichkeit muß vermieden werden. Wir müssen ein Präparat haben, welches leicht im Wasser löslich ist und mit Eiweiß nicht coagulirt, damit das Quecksilber in den weitesten Partien des Körpers nach leichter Resorption ungestört zur Geltung kommen kann.**) Die bisherigen Präparate, welche Aehnliches leisten, leiden an Mangel von Haltbarkeit und können daher nur schlecht dosirt werden.***) Das bedeutendste dieser Mittel ist das Hydr.-Pepton, welches sich im Organismus wahrscheinlich nur schwer zerlegt.†) Früher schon habe ich versucht, organische Hydr. Präparate für die syphilische Therapie nutzbar zu machen und wurde zunächst das Aethylsublimat von Dr. Prümmers angewendet. Die practische Ausführung aber stößt der schweren Löslichkeit wegen auf Schwierigkeiten."††) Das Hydr-.Formamid wird durch Auflösen von Hydr. in Formamid erhalten. — Man erhält so eine wasserklare Flüssigkeit, die leicht „alkalisch reagirt" und nicht zusammenziehend, sondern alkalisch, nachträglich leicht metallisch schmeckt. Dampft man ab, so erhält man eine krystallinische Masse, die sich sehr leicht reducirt.

Anm. d. Verfassers.

*) Das kommt von der Anwendung in zu massigen Quantitäten.

**) Die homöopathische Verdünnung der Quecksilber-Präparate erreicht dies Ziel vortrefflich.

***) Die homöopathischen Quecksilber- und sonstigen Arzneipräparate behalten lange Jahre hindurch ihre Wirkung.

†) Weil es zu massig in den Körpers kommt und dort nur nach den Gesetzen der Chemie und der Toxication wirkt.

††) Durch Verreibung mit Milchzucker bez. Verdünnung mit Wasser oder gewässertem Alkohol, wie die homöopathischen Arzneien aus Metallen hergestellt werden, verlieren dieselben ihre schwere Löslichkeit, sowie ihre vergiftenden, also schädigenden Eigenschaften. Immer nur Versuche in's Blaue hinein, ohne feste Grundlage, ohne zuverlässige Führung, ohne bestimmtes Princip, macht die Schulmedicin.

Durch folgende Reactionen (aber nicht durch Versuche am Menschen, worauf es doch ankommt) unterscheidet sich das Formamid vom Sublimat: Sublimat giebt mit Natronlauge einen gelben Niederschlag von Hydr.-Oxyd, Hydr.-Formamid dagegen bleibt mit Natronlauge versetzt vollkommen klar. Ferner entsteht, wenn man zu Sublimat eine Eiweißlösung setzt, ein weißer Niederschlag von Hydr.-Albuminat, beim Hydr.-Formamid entsteht auf Zusatz von Eiweißlösung dieser Niederschlag nicht. Bei den Injectionen von Hydr.-Formamid treten daher an Ort und Stelle keine Coagulationen ein.*) —

Man hat das Sublimat für subcutane Injectionen dadurch werthvoller machen wollen, daß man es mit Chlornatrium versetzte. Es entsteht hierdurch eine Lösung, welche Eiweiß nicht coagulirt. Bei Einspritzungen wird das Kochsalz vom Organismus zuerst absorbirt und das Sublimat jedoch bleibt zurück. Man erreicht also schließlich nicht mehr, als wenn man einfach Sublimat einspritzt.

In toxischer Beziehung hat Hydr.-Formamid dieselben Wirkungen wie Sublimat.

Es zeigen sich Geschwüre im Darm und blutiger Stuhlgang, welcher reichlich Quecksilber enthält. Die Einspritzung ist, je nach der Güte des Präparats, verhältnißmäßig wenig schmerzhaft. Da bei der Bereitung des Präparates immer noch Fehler vorkommen, so empfiehlt es sich, vor jeder Anwendung selbst die Reaction mit Lackmuspapier vorzunehmen."

Die schließlich angedeuteten Beziehungen des Quecksilber-Präparats zum lebenden Körper (ob der Körper auch ein gesunder war, geht aus den „wissenschaftlichen" Auseinandersetzungen des gelehrten Herrn nicht hervor; auf die für die practische Verwendbarkeit wichtigen Umstände

---

*) Diese Reactionen klingen sehr gelehrt, haben aber das Unglück, daß sie nur die chemischen und allgemeinen Aeußerungen der Präparate, aber nicht ihre Wirkung auf den lebenden Organismus lehren.

nimmt die Schulmedicin wie immer so auch hier am wenigsten Rücksicht!) sind so wenig an Zahl, so allgemein und nur die gröbsten Folgen großer vergiftender Dosen, daß sie für die Feststellung specieller Wirkungen am Körper und damit der speciellen Anwendung des Arzneistoffes am Krankenbett vollständig werthlos sind, aber den Verordner zur Anwendung schädigender Dosen veranlassen.

Es ist geradezu jämmerlich, wie oberflächlich die Kenntnisse unserer Aerzte von den wahren Arzneiwirkungen sind, und deshalb auch nicht zu verwundern, daß, wo sie differente Stoffe anwenden, in der Regel nur schaden, d. h. den Körper vergiften, zu der natürlichen Krankheit eine neue, die Arzneikrankheit, hinzufügen, damit das Leiden oft unheilbar machen, und Siechthum oder Tod herbeiführen. Timeo Medicos et medicamenta ferentes!

Wer die homöopathische Arzneimittelwirkung und deren Feststellung kennt, dem können die gelehrt klingenden Redensarten nur lächerlich erscheinen, wäre die Sache selbst nicht zu ernst und zu traurig. — Dem Vortrag des pharmakologischen Professors war die Mittheilung einer Krankengeschichte vorangegangen, worin erzählt wurde, wie ein von Hause aus gesunder, junger Officier durch fünfmal wiederholte Quecksilber-Schmierkur nach schulmedicinischer Wissenschaft zu Tode kurirt worden ist. Der homöopathische Verein in Stettin hat diese traurige Blüthe der medicinischen Wissenschaft in einem größeren Flugblatt 1884 ausführlich erzählt und mit Bemerkungen vom homöopathischen Standpunkt versehen. Die Versenndung des Flugblattes an die medicinischen Fakultäten aller deutschen Universitäten scheint keine Beachtung bei den gelehrten Adressaten gefunden zu haben, wie wir bei Gelegenheit der Besprechung der chirurgischen Leistungen und der Anwendung von Quecksilberpräparaten als Verbandmittel sehen werden.

Seitdem der Bacillus Mode geworden ist und als

Krankheitserreger gelten muß, eine ebenso unsichere Grundlage, wie die Diagnose und die allopathische Arzneiwirkungslehre, stellt man auch Untersuchungen darüber an, wie die Arzneimittel sich als Bacillenvertilger verhalten, und man empfiehlt diejenigen Arzneimittel gegen solche Krankheiten, auf deren Bacillen sie feindlich einwirken.

Nun hat bis jetzt noch nicht festgestellt werden können, ob die Bacillen die Ursache oder die Wirkung d. h. Producte der Krankheiten sind und der Streit darüber wird mit einem Aufwande von gelehrten Phrasen und zweifelhaften Versuchen geführt, so daß der unbefangene Zuschauer mit einfachem Menschenverstande sich sagen muß, die Bacillenlehre mag eine schöne Theorie sein, aber mehr als Theorie ist sie nicht und somit weit entfernt, als Grundlage oder Ausgangspunkt wirklicher Untersuchungen der Kräfte von Arzneimitteln zu sein oder jemals zu werden.

Nichtsdestoweniger sehen wir die Anhänger wie die Gegner der Bacillenlehre willig die von den Bacillenforschern empfohlenen Arzneien am Krankenbett anwenden. Mit welchem Resultat? Mit dem traurigsten von der Welt! —

Aber, wird man einwenden, so schlecht wie hier erzählt, kann es doch mit der medicinischen Wissenschaft, speciell mit der ungenügenden Kenntniß von den Arzneiwirkungen nicht aussehen. Die Aerzte haben ja seit zwei Jahrtausenden Erfahrungen von der Wirksamkeit der Arzneimittel, und diese brauchen nur gesichtet, geordnet, „wissenschaftlich“ bearbeitet zu werden, um sie in System und Klassen nach ihrer Wirksamkeit zu bringen und die richtige Verwendung derselben endlich sicher kennen zu lernen.

Dieser Vorschlag hört sich gut an, ist aber deshalb schon nicht gut ausführbar, weil die Arzneien weder in früherer Zeit noch jetzt einzeln, sondern ausnahmslos fast immer in Gemischen von 3—10, ja bis zu 100 einzelnen Ingredienzien gereicht wurden, man also niemals mit

Sicherheit erkennen und wissen kann, welches Mittel denn eigentlich gewirkt hat, wenn wirklich nach der Arznei die Heilung eintrat. Nach denselben Arzneien wurde aber auch oft Nichtheilung beobachtet. —

Die Schlüsse aus den Wirkungen am Krankenbett, ab uso in morbo, wie es in der Kunstsprache heißt, sind schon aus diesem Grunde ebenso zweifelhaft und ungewiß wie die Resultate aus der chemischen Zusammensetzung der Arzneien und ihrer Kraft, Bacillen zu vertilgen.

Es ist nicht zu verwundern, daß unter diesen Umständen manche Schulärzte den Glauben an die Heilkräfte der Arzneien ganz verloren haben. In ihrem, freilich durch Nichts begründeten, blinden Vertrauen auf die ausschließliche Wissenschaftlichkeit der Schulmedicin haben sie sich gar keine Vorstellung davon machen können, daß es noch eine andere Methode geben könne als die ihre, die Arzneien rationell anzuwenden. Und da diese rationelle Anwendung so wenig befriedigende Resultate ergab, so mußte über kurz oder lang der Glaube an die heilkräftige Wirkung der Arzneistoffe bei ihnen schwinden. —

Lassen wir hier wieder den Meister Hahnemann sprechen. Das, was er vor 80 Jahren seinen Kollegen zurief, ist auch heut noch giltig und wird heut vielleicht gehört werden:

„Wie unmöglich ist es, durch alle diese unfruchtbaren Aprioritäten eine richtige Ansicht der Krankheiten im individuellen Falle zu gewinnen, um so ein passendes Heilmittel für jede derselben zu finden — welches der einzige Zweck der heilbringenden Kunst sein soll!

Wie kann man es vor dem gesunden Menschenverstande*) verantworten, daß man diese Grübeleien, die

*) Hahnemann hat hier augenscheinlich Unrecht. Vor dem einfachen gesunden Menschenverstande haben weder die Aerzte seiner Zeit noch die heutigen Schulärzte etwas verantworten wollen. Der

sich in keinem Falle concret und anwendbar machen lassen, dem practischen Arzt zu einem Hauptstück seiner Kunst machen will.

Es ist eine der weisesten Einrichtungen des consequentesten Wesens, des allgütigen Schöpfers, daß dem Menschen unmöglich gemacht wird, was ihm unnütz ward.

(Aehnlich hat sich 20 Jahre später Goethe ausgesprochen: Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine wahre Wohlthat, für's Menschengeschlecht, wenn man dem Gemeinverstand nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade so viel, als er zum Erdenleben vollkommen bedarf. Wir würden gar Vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau kennen wollten.)

Vom Pädagogen ist es bekannt, daß, soweit ihm die ontologische Kenntniß vom inneren Wesen der menschlichen Seele verborgen blieb, weil sie ihm unnütz war, er außer der Erfahrungsseelenkunde nur die Geschichte der practischen Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens, und der Kenntniß der Hilfsmittel nöthig hat, wodurch er den Irregeleiteten in jedem individuellen Fall wieder auf die Bahn der Tugend zurückbringen könne, um sein edles Geschäft zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Und ebenso braucht der Arzt, nächst der historischen Kenntniß vom Verhalten des menschlichen Organis-

gesunde Menschenverstand ist für die gelehrten Herren zu wenig Autorität. Sie haben nur Respect vor dem durch ihre Schulbrillen irregeleiteten wissenschaftlich geschulten Verstande; der ist nicht nur ihre Autorität, sondern auch ihr Götze! Der große Philosoph Kant wollte alle Wissenschaft nur vor dem gesunden Menschenverstand verantwortlich machen.

mus im gesunden Zustande blos historisch zu wissen, wie die individuelle Krankheit sich äußert (mehr kann er, weil es ihm unnütz war, ohnehin nie erforschen!), um, wenn ihm dann das Heilmittel dafür bekannt wird, ihr abhelfen zu können.

Oder besteht etwa der Zweck und die Würde des Arztthums mehr im theoretischen Klügeln, als in der Geschicklichkeit, Kranke zu heilen? Dann hätten seine heil- und thatenlosen Wortmacher freilich den Vorzug!

Doch wenn jene Speculationen und Systeme über das innere Wesen der Krankheiten (gesetzt sie wären nur im mindesten gegründet) für einen Heilkünstler auch nur den mindesten Nutzen hätten (und einigen Nutzen, dächte ich, müßte doch das wohl haben, worüber man soviel Aufhebens macht!), so sollte man doch wohl vermuthen, daß gerade Systemkünstler und Systemanhänger dieser Art wenigstens etwas bessere und hilfreichere Aerzte sein müßten, weil sie das inne haben, was sie für den wahren und solidesten Grund der Arzneikunst ausgeben!

Aber, ach! gerade sie widerlegen am Krankenbett ihr prahlerisches Vorgeben, Vertraute der Natur zu sein; gerade sie sind die hilflosesten, wo nicht die schädlichsten Krankheitsbehandler." —

Eine grausamere, aber zugleich gerechtere, weil auch wieder durch die Krankheit unseres unglücklichen Kaisers bestätigte Anklage gegen die moderne Schulmedicin kann es nicht geben, als sie in den von Hahnemann vor schon 80 Jahren seinen Collegen zugerufenen, hier citirten Worten und in den nachstehenden enthalten ist:

„Nicht ein einziger Urheber oder Befolger eines „der vielen Arzneisysteme konnte oder (wenn er auch „hier und da gekonnt hätte) durfte sein System in „der Praxis streng und genau in Ausübung bringen,

„ohne seinen Kranken den größten Schaden zu „thun — weit mehr Schaden zu thun, **als sie „ohne alle medicinische Hülfe erlitten haben würden.** „Immer waren sie genöthigt, um nicht alles vor sich „hinsterben zu lassen, entweder zu dem Heilplane „der Unthätigkeit (per expectationem!) oder trotz „des öffentlichen Bekenntnisses ihres Lehrsystems, heim„lich zu den minder schädlichen Operationen der all„gemeinen Therapie älterer Zeiten zurückzukehren!“ —

Das sind die prophetischen Worte, die sich im Laufe der letzten 50 Jahre glänzend und wiederholt, aber nicht zur Ehre der medicinischen Wissenschaft bewahrheitet haben. Das sind die Worte eines Mannes, der mit seinem eminenten Wissen und folgerichtigen Denken uns Hochachtung und vollkommene Anerkennung abnöthigt.

Von ihm nun wissen wir, daß er nach seinen Grundsätzen Untersuchungen über die natürlichen Eigenschaften der Arzneien anstellte, und die Richtigkeit seiner These durch den Erfolg so bestätigt fand, daß er daraufhin eine eigene arzneiliche Heilmethode bauen konnte.

In dieser neuen Heilmethode, obgleich man sie nicht begreifen konnte, ja nicht einmal gründlich prüfen wollte, fühlte die Schulmedicin instinctiv ihren Entthroner, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten in Christo, dessen hohe Lehren sie nicht begreifen und erfassen konnten, aber instinctiv fürchten mußten, den Aufdecker ihrer Schwäche, ihrer Nutzlosigkeit und Schädlichkeit, den Stürzer ihrer angemaßten Gewaltherrschaft über die Geister witterten. Bestürzt, unruhig, zitternd für ihre bedrohte Herrschaft, suchten die Schulmediciner mit ihrer Masse die einzelne Stimme dieses anders lehrenden Arztes, eines Predigers in der Wüste, durch Scheinbeweise, durch Verdrehung, durch Witz und Satyre zu entstellen und zu entkräften und schließlich

durch die Hilfe der Staatsbehörden, Polizei und Gericht auszutilgen.

Wissenschaften sollen geistige Freistaaten sein und nur in freier, durch keine Staatsgewalt beeinflußte, am wenigsten beschränkter Weise ihre Lehren verkündigen dürfen. Die Wissenschaft der Schulmedicin aber konnte die freie, einfache Lehre der Homöopathie schon damals nicht vertragen; sie erhob bei der Staatsgewalt Anklage gegen die angebliche Gemeingefährlichkeit ihrer neuen Concurrentin und der Staat war, wie zur Zeit des Herodes und des Pilatus, immer bereit, diese Anklage willig zu hören, die Ankläger zugleich als Zeugen und Sachverständige in einer ihnen absolut fremden Angelegenheit gelten zu lassen, wie dies alles sich heut täglich noch wiederholt, wo auf Denunciationen allopathischer Aerzte und Apotheker, deren Collegen vor Gericht als Zeugen und Sachverständige in der ihnen völlig unbekannten Homöopathie erscheinen, um Anhänger der Homöopathie verurtheilen zu helfen.

V.

Specialismus. Mechanismus. Organismus.

Wenn wir nach dieser unerläßlichen, leider nicht ausführlich genug behandelten Abschweifung zur Krankheit unseres beklagenswerthen Kaisers zurückkehren, so müssen wir an das früher Gesagte anknüpfen und aussprechen:

Der Kaiser ist ein Opfer der Schuldiagnose geworden!

„Denn die Frucht der Heilung wächst am Baume „der Erkenntniß. Ohne Diagnose keine vernünftige Therapie!“

Nach diesem Ausspruch der Schulmedicin konnte also die bei dem Kaiser in Anwendung gebrachte Therapie „keine vernünftige“ sein oder der Ausspruch jenes medicinischen Schriftgelehrten ist — Unsinn! wie freilich so vieles, was die Herren orakeln. —

Prof. Botkin, Leibarzt der kaiserlichen Familie Rußlands, hat in der Gesellschaft russischer Aerzte in St. Petersburg gelegentlich einer Gedächtnißrede auf den durch Selbstmord 1887 geendeten Prof. der Chirurgie Kolomin

(nach einer mit tödtlichem Ausgange unter Anwendung von Cocain vorgenommenen Operation an einer Dame) folgendes inhaltschwere Bekenntniß ausgesprochen:

„Meine Herren! Sie wissen, daß eine bei Lebzeiten eines Kranken ausgesprochene Diagnose immer nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese ist. Es können immer Fehler vorkommen. Nur die groben Fehler sind nicht zu vergeben.“

Der deutsch-russische Arzt, welcher diese Aeußerung Botkins in einer deutschen Fachzeitung veröffentlichte, ist ehrlich genug hinzuzufügen: „Der Fall (des Selbstmordes des Prof. Kolomin aus jener Ursache) scheint mir deshalb wichtig, weil er die Ursache gab, daß ein Mann von hervorragender Bedeutung öffentlich sein Urtheil über den Werth der Diagnose aussprach, ein Urtheil, das wohl mancher ältere Practiker schon längst in sich trug. Welche diagnostischen und prognostischen Skandale erlebt nicht ein Arzt, der längere Zeit seine Praxis ausübt!“ —

Wir können ausrufen:

Welche diagnostischen und prognostischen Skandale hat die Welt am Krankenbette unseres unvergeßlichen Kaisers Friedrich erlebt!

(Auf dem Congreß für innere Medicin am 9.—12. April 1888 in Wiesbaden hielt der Vorsitzende, Prof. Leube-Würzburg, in seiner Eröffnungsrede der modernen Diagnose eine besondere Lobrede: Natürlich bilde die Diagnose den Kern des ärztlichen Denkens am Krankenbett; ohne sie sei alles Handeln zielloses (?!) Stückwerk. Das bloße instinctive Suchen nach Mitteln sei, wie sich aus der Geschichte der Heilmethode ergeben, Signatur der Kindheit (?) der medicinischen Wissenschaft. Bei der Diagnose befolge man am besten den inductiven Weg, d. h. Ableitung der Diagnose aus der Betrachtung der einzelnen Symptome. (Das hat ja vor 80 Jahren schon Hahnemann verlangt,

wurde aber von seinen Zunftbrüdern als Symptomen- oder Schablonenarbeiter und die daraus herzuleitende Therapie als Symptomdenkerei und handwerksmäßige Beschäftigung, aber keine Wissenschaft, mit höchstem Unwillen verurtheilt).

Allerdings, fügte Prof. Leube hinzu, sei auch eine vorurtheilsfreie richtige Anwendung der Untersuchungsmethoden stillschweigende Voraussetzung, deren Umfang und Zahl im gegenwärtigen Jahrhundert auch bedeutend zugenommen habe, wodurch die Diagnostik „**eminent**" gefördert worden sei. (?!)

Nicht allein genaue Untersuchung verhelfe zur Diagnose, auch die Kenntniß der gesammten Pathologie, sowie gründliche physiologische Bildung (Arzneimittelprüfung?) seien nothwendig.) — —

Jetzt ist die Frage durchaus berechtigt, ob der hohe Patient nicht vortheilhafter davon gekommen wäre, d. h. länger gelebt hätte, wenn er gar keinen Arzt consultirt, also auch nicht einmal die das kranke Organ mehr oder weniger angreifenden Untersuchungen hätte vornehmen lassen und sich darauf beschränkt hätte, eine strenge Diät (aber nicht nach der Schablone der Schulmedicin, denn die kennt ebenso wenig die Wirkung der Speisen, Getränke und sonstigen Genußmittel, wie sie die Wirkung der Arzneien kennt) anzunehmen und das leidende Organ und dessen Umgebung innerlich wie äußerlich mit dem von der Natur gegebenen und seit langen Jahren in recht verzweifelten Fällen erfolgreich erkannten Heilmittel des reinen Wassers in verschiedenen Temperaturstufen zu behandeln.

Allerdings wäre dies so gegen alles Herkommen und so auffällig gewesen, daß die Ausführung kaum als möglich gedacht werden konnte. Die Herren Mediciner und die ganze Wissenschaft hätte sich dadurch so sehr zurückgesetzt gefühlt und dies dem hohen Patienten und seiner Umgebung so eclatant zu verstehen gegeben, daß bei der Ver-

ehrung unseres erlauchten Herrscherhauses für die Wissenschaft der arme Patient sich den Einflüssen der Schulmedicin doch nicht ganz hätte entziehen können.

Kaiser Wilhelm I. kannte seine medicinischen Pappenheimer; er hörte die Aerzte, ließ sich aber fast nie Arznei verschreiben, gegen die er einen instinctiven Widerwillen hatte. Vielleicht ist dies Meiden der Arzneigifte mit ein Grund zu seinem hohen Alter gewesen. —

Es scheint uns nicht zweifelhaft, daß bei strenger Durchführung eines diätetisch-naturheilkundigen Verfahrens von vorn herein das Leiden des Kaisers Friedrich, wenn vielleicht auch nicht ganz gehoben, so doch der lethale Ausgang auf Jahre hinausgeschoben werden konnte. Allerdings hätte dies Verfahren dem hohen Patienten viele Opfer auferlegt, die er mit seiner hohen Lebensstellung nur schwer hätte in Einklang bringen können; und die bei der milden Behandlung wenig bösartig erscheinende Krankheit hätte vielleicht zu Ueberschreitungen der Lebens- und Behandlungsweise geführt, ehe das durch seine Langwierigkeit gefährliche Leiden in der Hauptsache gebrochen und überwunden war.

Immerhin hätte von vorn herein, frühestens nach der Rückkehr des Kranken von Ems, mit dieser Kur begonnen werden müssen. —

Untersuchen wir nun, welche Erfolge die Homöopathie in Verbindung nicht blos mit der ihr eigenen, sondern einer besonderen Diät und in Verbindung mit einem der Naturheilmethode ähnlichen Verfahren sich bei dem Leiden unseres Kaisers versprechen durfte.

Es ist das eine Vereinigung von Heilmethoden, welche sich nicht an ein bestimmtes System allein bindet, welche mild und dabei doch eingreifend, nie aber den Kranken schädigend wirkt, die leicht zu begreifen und einfach auszuüben ist und die daher eine wirklich volksthümliche zu werden am meisten Aussicht hat.

Das Leiden hatte seinen Hauptsitz im Kehlkopf. Deshalb wurden in erster Linie neben den Leibärzten die sogenannten „Specialisten“ für Kehlkopfleiden gehört. Das Specialistenthum unter den Aerzten ist genau eine solche Ausgeburt der Schulmedicin, wie die bis zur Vollkommenheit gesteigerte Diagnose. Der Specialist, weil er sich vorzugsweise nur mit „einem“ Organ beschäftigt, soll mit der Behandlung desselben, wenn es erkrankt ist, besser Bescheid wissen, wie ein anderer Arzt, der die Heilkunst im Allgemeinen studirt und kein besonderes Organ zu seinem besonderen Fachstudium gemacht hat. Das ist wieder einer von den durch die moderne Schulweisheit erzeugten und sehr verhängnißvollen Irrthümern.

Die Voraussetzungen treffen nur zu bei mechanischen, nicht bei organischen Gebilden. Im Mechanismus kann und muß jedes Glied desselben, jedes Rad, jeder Hebel, jede Schraube als Ding und Ganzes für sich betrachtet und behandelt werden. Im Organismus kann und darf nur jedes Organ als nothwendiger Theil des Ganzen und im Zusammenhange mit ihm betrachtet und behandelt werden. Die Staats- und Universitäts-Medicin ist sich über den Unterschied zwischen Mechanismus und Organismus niemals ganz klar gewesen.

Handwerker und Künstler, die sich mit Anfertigung der verschiedenen Gegenstände des Bedürfnisses oder des Luxus beschäftigen, werden um so vollkommener in ihrem Fach werden, je mehr sie nur Eine Art der Arbeit zu verrichten haben. Aber auch sie laufen schon Gefahr, dadurch einseitig zu werden, und die Anfertigung anderer Gegenstände aus ihrem Beschäftigungskreise weniger gut zu besorgen, ja sogar zu verlernen. Ganz so verhält es sich mit dem ärztlichen Specialistenthum. Auch die Specialärzte werden einseitig. Sie behandeln, wie dies in der That fast nur geschieht, ihr Specialorgan meist nur mechanisch und

ohne Zusammenhang mit den anderen Organen des Gesammtorganismus. Sie sind gleichsam Handwerker, Mechaniker, aber weniger geschickt wie diese, welche nur leblose Gegenstände bearbeiten und die schadhaften Theile ohne Gefahr für die Maschine durch neue ersetzen können, während der Specialarzt kein neues Organ schaffen, auch das beschädigte weder herausnehmen, noch durch Reinigen und Putzen bessern kann; denn die Erkrankung eines Organes im menschlichen Körper hat mehr oder weniger auch die Erkrankung anderer Organe, ja des ganzen Organismus im Gefolge oder ist die Folge der Erkrankung anderer Organe. Der Heilkünstler kann nicht wie der Handwerker, der Mechaniker, verfahren; der Heilkünstler muß auf den ganzen Organismus bessernd einwirken, wenn er helfen will. Er soll nicht blos Mechaniker, sondern auch Organiker sein.

Das ist eben ein charakteristischer Unterschied zwischen Organismus und Mechanismus. Der Organismus hat Leben und hat es in sich, nie durch einen andern Organismus. Dem Mechanismus fehlt das Leben; die einzige Lebensäußerung, die Bewegung, wird ihm von außen von einer außer ihm wirkenden Kraft gegeben. Dieser wichtige Unterschied wird in unserer gelehrten Staatsheilkunst zu wenig beachtet. Nach ihren durch schrecklich einseitigen Materialismus erzeugten Anschauungen wird der menschliche Körper wie eine Maschine, wie ein Machanismus, behandelt.

Alle Lebensvorgänge faßt die Medicin echt materiell mechanisch auf, so die Ernährung, die Krankheiten und die Heilung derselben. Zur Ernährung werden in erster Linie die Stoffe empfohlen, aus denen zumeist der menschliche Körper aufgebaut ist, während doch die organisch gebildeten Verdauungswerkzeuge vermöge ihrer besondern Einrichtungen und Fähigkeiten die Speisen nicht nur der Form nach, sondern meistens auch der Art nach umwandeln und sie dadurch

für die Ernährung des Organismus erst geeignet machen. Mechanisch ist dabei auch die Annahme, daß der Mensch viel und gut (letzteres im Sinne der mechanischen Lehre vom Guten) essen und trinken soll, wodurch er nur überfüttert und zu allerhand Krankheiten, sogar zu den gefährlichsten (wie Fettsucht, Krebs ꝛc.) geeignet gemacht wird. —

Ueber Krankheit hat die wissenschaftliche Medicin die wunderbarsten Anschauungen, eigentlich gar keine. Bisher stellte man sich das Wesen der Krankheiten grob materiell als einen fremden Eindringling vor, ähnlich als wenn ein ungehöriger Gegenstand in eine Maschine gerathen ist, deren Getriebe in Unordnung gebracht und einzelne Theile verletzt hat. Dem entsprechend sind die großen Quantitäten Arzneien, die entweder die Defecte verschließen oder Gott weiß wie sonst den Schaden heilen sollen. Eine bestimmte, auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Anschauung giebt es trotz der 2000jährigen Erfahrung und Geschichte der Heilkunst in derselben nicht.

Neuerdings hat ein berühmter, in der ganzen Welt bekannter Professor, der große Virchow, gerade im Gegensatz zu der bisherigen Anschauung und im directen Gegensatz zu dem die Medicin beherrschenden Materialismus herausgeklügelt, daß die Krankheiten nicht mechanische, sondern dynamische (Dynamis, Kraft, Stärke, Lebensthätigkeit) Erscheinungen sind. Es ist nicht selten, daß die Schulmedicin solche Sprünge *aus einem Extrem in's andere macht*; das sind eben die Fortschritte der sublimen Wissenschaft, die der Laie *nicht begreift!* Vom Menschen, der bald so bald entgegengesetzt verfährt, sagt man, er handelt principienlos, kopflos, unvernünftig. Dasselbe heißt in der Universitätsheilkunst, die die tollsten Bocksprünge macht, „Wissenschaft.“ —

Aber trotz der dynamischen Natur der Krankheiten will

selbst Virchow nicht die dynamische Behandlung derselben (weil diese gleich oder sehr ähnlich sein würde der homöopathischen Behandlung), und so sehen wir hier wieder den bekannten Zwiespalt der Allopathie: dynamische Theorie, mechanische Praxis! —

In die mechanische Anschauung vom Menschen hat die Chemie mit ihren eigenen Gesetzen der Lösungen und Verbindungen einige Aenderungen hervorgebracht, leider bei dem Mangel an einheitlichen Grundgedanken auch Verwirrungen erzeugt. —

Die Medicin ist eine sehr große Verehrerin der Chemie, dadurch aber aus ihren mechanischen Anschauungen nicht herausgekommen, denn auch die Chemie erhebt sich nicht über den Materialismus, wie er unsere Wissenschaft beherrscht.

Freilich hat Schopenhauer gesagt: Die Gesetze des Mechanismus gelten nicht mehr, wo der Chemismus wirkt, und die Gesetze des Chemismus nicht mehr, wo organisches Leben angefacht wird. — Indeß was gehen Schopenhauer's Aussprüche die Medicin an? Er war ja kein Arzt*), er war freilich ein hochgebildeter Mann, ein Philosoph, das zu sein, bildet sich jeder Arzt mehr oder weniger auch ein. Nun sollen alle Wissenschaften und Künste einander dienen, jede die andere fördern, jede von der andern lernen. Das geschieht meistens auch; nur die Specialwissenschaft der Staats-Heilkunst braucht nach dem Gebahren ihrer Ausüber und Lehrer am wenigsten aus anderen Wissenschaften zu schöpfen; sie ist zu exclusiv und zu gelehrt; sie dünkt sich vollkommen. Und wo sie von andern Wissenschaften lernt, wie von der Chemie, da lernt sie fast nur Verkehrtes. —

Und doch sollte sie erst die Gesetze des Organismus

*) Liebig war auch kein Arzt, sondern Chemiker. Im Allgemeinen nimmt die Schulmedicin nicht gern Lehren von Nichtärzten. Mit Liebig hat sie aber eine Ausnahme gemacht und ist grimmig darauf hereingefallen. —

kennen, um einsehen zu lernen, wie verkehrt und geradezu den organischen Gesetzen entgegen ihre Zersplitterung in allerhand Specialhelfer für die einzelnen Organe dem Menschen ist. —

Es ist ein großer Irrthum der Schulmedicin, daß sie glaubt, das viele neue Material, welches sie bei ihrem plan- und ziellosen Umherirren zusammenhäuft, durch Theilung der Arbeit, wie in der Mechanik, vortheilhaft ausbeuten zu können.

Als die Kehlkopfs-Specialisten vom damaligen Kronprinzen zuerst wegen seines Leidens um Rath gefragt wurden, müssen die Herren wenig auf das Allgemeinbefinden des hohen Patienten gegeben und sein Aussehen gar nicht in Betracht gezogen haben. Schon ein Jahr vorher konnte man von Personen, die den Kronprinzen zu sehen Gelegenheit hatten, die Aeußerung hören, daß der hohe Herr durchaus nicht gesund sein könne, die eigenthümlich graugelbliche Gesichtsfarbe lasse darauf schließen, sowie die zeitweilig auftretende Gedunsenheit des Gesichts, und die sogenannten Säckchen unter den Augen. So urtheilten ein Jahr vor dem ersten Auftreten des Leidens (Anfang 1886) schon Laien! Die Specialisten haben diese Anzeichen ja auch nicht zu beachten. Sie wurden ja nur wegen der Beschwerden im Kehlkopf um Rath gefragt und haben mit allem Eifer und so ausschließlich dies Organ untersucht, daß ihnen für alles Andere weder Zeit noch Lust übrig blieb, wenn sie überhaupt Verständniß dafür hatten. Uebrigens ging sie als Kehlkopfspecialisten dies auch gar nichts an; die übrigen Organe und Körpertheile mögen andere Aerzte, vielleicht ebenfalls Specialisten, untersuchen und begutachten. Das ist schulmedicinisch!

Was die gelehrten Specialisten bei der ersten Untersuchung des damaligen Kronprinzen diagnosticirt haben, ist erst nach dem Tode des unglücklichen Patienten durch den

Bericht der Herren selbst genau bekannt geworden. Wir haben das Pamphlet im ersten Abschnitt besprochen. —

Der bekannte englische Zahnarzt Evans, welcher unseren verstorbenen Kaiser Friedrich seit 1869 persönlich kannte und dessen Kunst wiederholt wegen Zahnleiden in Anspruch genommen wurde, hat von seinem Patienten früher schon mehrfach gesagt, daß er sehr „vulnerabel“ sei, d. h. leicht verwundbar, so daß die kleinsten Wunden bei ihm schlecht heilen. Was der englische Zahnarzt in dieser Beziehung wußte, wird voraussichtlich den deutschen Leibärzten des hohen Herrn nicht unbekannt gewesen sein. Auch sie werden gewußt haben, daß er eine schlecht heilende Haut hatte. Im Volk bezeichnet man solche Personen „als süchtig“, sie neigen zu Suchten, wobei man an Krankheiten wie Schwärsucht, Wassersucht, Lungensucht denkt.

Aber wozu brauchen die gelehrten Leute das zu wissen, was das Volk weiß oder glaubt. Das ist nicht „wissenschaftlich“ sondern gemeinverständlich, vulgär. Die Gelehrten brauchen volksthümliche Anschauungen nicht zu kennen, noch weniger sie als wahr und eigenthümlich gelten zu lassen. Die Gelehrten sollen gelehrt sein und Alles wissenschaftlich treiben.

Daher ist ihnen denn auch das, was man unter einer „süchtigen Person“ versteht, unbekannt geblieben. Und wenn sie vor ihren gelehrten Studien etwas davon einmal gehört, und über die Zeit ihrer Studien hinaus davon etwas im Gedächtniß behalten haben, so ist eine solche Reminiscenz an das Volksthümliche zu gemein, d. h. nicht gelehrt genug, als daß man bei einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Krankheit eines Fürsten, mit dieser volksthümlichen Anschauung etwas anzufangen wissen sollte zur Erkenntniß der Natur der Kranhheit, oder gar — zur Beseitigung derselben.

Nach dem Glauben und der Annahme des Volkes kommt die Süchtigkeit von „schlechten Säften“ —

wieder ein aller Wissenschaftlichkeit hohnsprechender Ausdruck! Und die schlechten Säfte, woher kommen sie?

Zum Theil mögen sie angeboren, ererbte unglückliche Mitgaben der Eltern sein; zum Theil werden sie auch anerzogen entweder mit einer ungeeigneten, zu reichhaltigen, zu fettreichen, zu gewürzreichen Nahrung, oder durch häufig und in recht großen Gaben gereichte, sogenannte Arzneien, richtiger Gifte.

Wer durch überreiche Ernährung die „Süchtigkeit“ erworben hat, pflegt nicht schlecht genährt zu sein, im Gegentheil meist rund und dick. Bei Abstammung von gesunden Eltern und bei krankheitsfreier Jugend pflegt ein so genährter Körper groß und kräftig zu werden, sogar von Kraftfülle zu strotzen, anscheinend wenigstens. Körper und Glieder sind prall und rund, Knochenbau kräftig, Muskulatur straff, Fettpolster gut entwickelt. Aber die Haut pflegt nicht ganz rein zu sein; sie brennt, sie juckt; sie ist hitzig und verlangt Kühlung. Wollene Bekleidung, wenn auch noch so dünn und fein, reizt zu Bläschen, knotenartigen Blüthen, Schwären, rosenartigen furunkulösen Eczemen. Stiche von Insecten erzeugen große, juckende Beulen, die Tage lang bestehen und durch Scheuern oder Kratzen mit den Fingernägeln sogar eiternde Wunden erzeugen. Man macht in solchen Fällen wohl die sogenannte „Betthitze“ für diese unangenehmen Erscheinungen verantwortlich, nie die schlechte Blutmischung, welche die Folge der überkräftigen und übermäßig reizenden Ernährung ist.

Wie die äußere Haut, so pflegen auch die Schleimhäute solcher süchtigen Personen recht empfindlich zu sein, jeder scharfe Luftzug erzeugt Schnupfen, der schließlich chronisch wird und zu sogenanntem Stockschnupfen ausartet. Trotz ihrer anscheinenden Kraftfülle sind solche Leute sehr zu rheumatischen Beschwerden geneigt. Weil sie kräftig sind und leicht schwitzen, glauben sie sich dabei erkältet zu haben.

Der englische Zahnarzt Evans sah und erkannte derartige Erscheinungen bei seinem hohen Patienten; aber in der Schule der Staatsmedicin groß geworden, wußte er damit nichts weiter anzufangen als die Thatsache anzuführen. Ein deutscher Arzt hätte vielleicht das nicht einmal gethan; denn die Bezeichnung einer solchen Beschaffenheit der Haut mit einer so volksthümlichen Benennung wäre dem deutschen Arzt nur als eine Entweihung seiner Wissenschaft vorgekommen.

Auch wenn er diesen Zustand mit griechischen und lateinischen Worten und sonst wissenschaftlich bezeichnet, und in gleicher Weise die Ursache herausgeklügelt hätte, so würde das ohne allen Einfluß für eine rationelle Behandlung geblieben sein, ja vielleicht zu einer ebenso verkehrten Therapie geführt haben, wie die wissenschaftliche Diagnose und die Aetiologie (Lehre von den Krankheitsursachen) unzureichend war. — Ignorabitis.

VI.

Bad Ems.

Nach der ersten Untersuchung mit dem Kehlkopfspiege blieben die Aerzte bei der Verordnung stehen, welche sie vor dieser Untersuchung zu machen schon für gut befunden hatten: Aufenthalt und Kur in Bad Ems.

Wie sie gerade auf Ems gekommen sind, ist nirgend angegeben. Wenn vor der Untersuchung Ems zum Kuraufenthalt in Aussicht genommen war, so konnte nach der Untersuchung hieran nicht mehr festgehalten werden. Dies ist wenigstens für denjenigen einleuchtend, der die Bestandtheile der Emser Wässer und deren Wirkung auf den Organismus nur einigermaßen kennt.

Für den Anhänger und Kenner des homöopathischen Heilverfahrens, welches kein Arzneimittel verordnet, dessen Eigenwirkung auf den gesunden Körper nicht vorher ergründet, und dem vorliegenden Leiden nach dem Aehnlichkeitsgesetz entsprechend befunden war, ist die Verordnung Bad Ems schwer verständlich. Catarrhe der Luftröhre oder der Lungen, gegen die die Emser Quellen wohl Anwendung finden und in vielen Fällen erleichternd oder heilend wirken, waren nach den Berichten über das Leiden des hohen Kranken nicht vorhanden.

Die Emser Quellen enthalten ca. 2‰ **Natr. bicarb.** und ca. 1‰ **Chlornatr.**; sie unterscheiden sich nur in ihren Wärmeverhältnissen (von 28—50°) und in ihrem Gehalt an freier Kohlensäure. **Natr. bicarb.**, das viel und erfolglos verschwendete Magenmittel, und Chlornatr. (Kochsalz) wirken nach den Ergebnissen der homöopathischen Arzneiprüfungen am Gesunden auch mit auf den Kehlkopf, aber nur in engbegrenzter, wenig charakteristischer Weise, nie aber in der Art, die dem Leiden des damaligen Kronprinzen entsprach. Und wenn man sich von der freien Kohlensäure des Emser Wassers besondere Erfolge versprach (ein Homöopath kann auf solche Annahme, die durch nichts begründet ist, nicht kommen; aber in der Allopathie ist wegen ihrer dürftigen Kenntniß von der wahren Wirkung der Arzneimittel leider alles möglich!), so konnte man dies an jedem anderen Ort ebenso gut als in Ems haben.

Der Aufenthalt an diesem Badeort ist dem hohen Patienten denn auch, wie homöopathisch vorauszusehen war und vorausgesagt worden ist, nicht gut bekommen. Das Leiden wurde dort eher vermehrt als vermindert. —

Ein homöopathischer Heilkünstler, wenn er auch kein studirter Arzt war, würde nach genauer Feststellung der Symptome des Leidens, wobei auch verschlimmernde oder bessernde Momente nach Ort, Zeit und Art berücksichtigt worden wären, nach früheren Erkrankungen und besonders des Kehlkopfes und der Luftröhre, sowie nach deren Behandlung geforscht, diese Umstände bei der Wahl der Arzneimittel besonders in Rücksicht gezogen und die ungesunde Gesichtsfarbe nicht außer Acht gelassen haben. Gerade die im Gesicht sich widerspiegelnden Erscheinungen hätten zu dem dringenden Verdacht führen müssen, daß hier eine schlechte Blutmischung vorliege, ein bereits chronisch gewordener Krankheitszustand, der die ganze Säftemasse in Mitleidenschaft gezogen hat und nun an dem schwachen Organ des sonst

fast herkulisch gebauten Patienten sich am bedeutendsten äußert. Daß der Kehlkopf ein schwaches Organ des hohen Kranken von jeher war, konnte deutschen Aerzten in der Nähe des hohen Herrn nicht unbekannt sein. Schon in seiner Jugend war der damalige Kronprinz Friedrich kehlkopfleidend und zur Nachkur in Italien gewesen; es mag dies, wenn unsere Erinnerung uns nicht täuscht, 1854 gewesen sein.

Nun ist bekannt, daß die Schulmedicin von einer Allgemeinerkrankung der Säfte nicht viel wissen will, sondern jedes neu auftretende Leiden vorläufig als ein lokales ansieht. Sie hält deshalb auch nichts von langem, latentem Aufenthalt giftiger Arzneien im menschlichen Körper, wie es z. B. die chronischen Vergiftungen mit ihren kolossalen Arzneigaben von Chinin, Mercur, Jod, Brom ꝛc. sind. Daß seit länger als 30 Jahren der Kehlkopf des Leidenden schwach gewesen sein soll, wird die Schulmedicin ungern glauben, und wenn sie es glauben muß, wird ihr das kein Wegweiser für die richtige Therapie sein; denn sie kennt derartige Hilfsmittel nicht, sondern beruft sich in der Hauptsache auf die tägliche Ocularinspection und auf den chemischen Befund der nur zu oft untersuchten Krankheits-Produkte, wie wir dies im Laufe der langen Krankheit des unglücklichen Fürsten ja zur Genüge erfahren haben. Das mag angeblich wissenschaftlich aussehen, ist aber wenig practisch, und führt nur irre, wie die Erfahrung gezeigt hat.

Der homöopathische Berather hätte sich vor Allem gefragt: Welches sind die homöopathischen Arzneien, die durch ihre Prüfung am Gesunden gezeigt haben, daß und in welcher besonderen, dem vorliegenden Krankheitsbilde entsprechenden Weise sie auf den Kehlkopf einwirken, und er würde unter diesen Mitteln gerade diejenigen in erster Linie wählen, welche ihm als sogenannte *antidyskrasische* bekannt sind.

Der Schularzt kennt von Arzneien wohl ihre Bestand-

theile an Grundstoffen, ihre chemische Zusammensetzung und ist mit der chemischen Wirkung, die in Laboratorien an anorganischen Stoffen oder vielleicht auch an lebenden (narkotisirten oder nichtnarkotisirten) Thieren gemacht sind, vollständig zufrieden. Die Beziehungen der Arzneien auf den menschlichen Körper hat er damit nicht kennen gelernt, die erdenkt, erklügelt er sich aus seiner Phantasie nach den Gesetzen der Chemie, der Physik, der Statik ꝛc., aber nicht nach den Gesetzen der Vitalität, wie Meister Hahnemann sagte.

Sehr treffend hat sich darüber der leider schon verstorbene homöopathische Arzt Dr. med. von Grauvogl in folgenden Worten ausgesprochen:

„Die Homöopathie hat sich von Anfang an bei „ihren Experimenten und Beobachtungen auf die heu„ristische Maxime gestützt, daß der Gang der Natur „gleichmäßig ist und alle Vorgänge in der Natur un„veränderlichen Gesetzen unterworfen sind.

„In jeder Krankheit ist der Typus des physio„logischen Lebens des Menschen verändert und jeder „Krankheitsproceß zielt auf Producte hin, die schon „ihrer Ursache nach der ursprünglichen Anlage des „Menschen entgegen sind. Aus diesem Grunde hat „die Homöopathie ihre Experimente und Arzneiprüfungen „nicht mit dem kranken Menschen vorgenommen, wie „die Allopathie dies thut, weil der Zustand des kranken „Menschen eine Menge inconstanter Größen dar„bietet.

„Die Homöopathie begann dagegen sogleich mit „zwei bekannten Größen zu rechnen, weil nach mathe„matischen Regeln nur aus solchen die unbekannte „dritte gefunden werden kann. Diese beiden bekannten „Größen sind und waren ihr:

„1) Der menschliche Körper in seinem nicht durch „eine Krankheitsursache veränderten, sondern in seinem „bekannten physiologischen Zustande, also in seinem „gesunden Leben, welches nach bestimmten Gesetzen ab- „läuft, und

„2) die Stoffe der Außenwelt aus dem Mineral-, „Pflanzen- und Thierreiche, die, seien sie bereits als „Medicamente gebraucht worden oder nicht, in chemischer „und physikalischer Beziehung ebenfalls bekannt sind.

„Aus der Wirkung dieser beiden bekannten und „mit einander vereinigten Größen allein kann die ge- „suchte unbekannte, nämlich die Art und der Umkreis „der Wirkung eines jeden dieser Stoffe auf den mensch- „lichen Körper exact gefunden werden.“ —

Diese Methode ist einfach, ungezwungen und natürlich. Sie ist leicht ausführbar und behütet vor Irrthümern. Sie schließt alle Willkür aus und verfährt nach feststehendem Princip. Sie ist somit eine sichere, unerschütterliche Grundlage für alle weiteren Unternehmungen in der Heilkunde; sie ist wissenschaftlich — aber nicht im Sinne der Schul- und Universitätsmedicin. Diese hat kein festes Princip, von dem aus sie ihre Untersuchungen anstellt. Sie macht künstliche und complicirte Hypothesen, welche Göthe „die Wiegenlieder nannte, mit denen die Professoren ihre Zuhörer in den Schlaf lullen“ und arbeitet mehr mit wunderbaren Maschinen und Apparaten als mit den eigenen Sinnen.

Da ist es begreiflich, aber nicht verzeihlich, daß die ersten Lehrer an der größten und berühmtesten Universität Deutschlands den kranken Thronfolger in ein Bad schicken konnten, das ihm nie nutzen, nur schaden konnte.

Wie viel Tausende unglücklicher kranker Menschen werden in Deutschland jährlich in 100 und mehr verschiedene Bäder geschickt; wie wenigen wird durch die dort vorgenommenen Kuren wirklich geholfen. Wenn gute Wirkung

erzielt wird, so ist dies mehr die Folge der veränderten Luft, der veränderten Beschäftigung, der veränderten Nahrung, als der zum Trinken oder Baden verwendeten Wässer, mit deren Einfluß auf den Organismus die ganze Aerztewelt doch zu wenig bekannt ist, wie der Fall des damaligen Kronprinzen mit Bad Ems beweist. Karlsbad, Marienbad, Aachen, Kreuznach, Rehme und viele andere berühmte Badeorte stellen jährlich je Hunderte von Zeugen für die Unwissenschaftlichkeit der Schulmedicin, aber auch zugleich für die Gefährlichkeit ihrer Verordnungen. Die wochen- oder gar monatelang täglich als Trank oder Bad benutzten Wässer gerade der besuchtesten Kurorte sind durchaus nicht so einflußlos auf die unglücklichen Kranken, wie die gelehrten Aerzte, wenn die Bade- oder Trinkkur nicht anschlägt, sondern gar Verschlimmerung des Leidens erzeugt, sich und den an Unfehlbarkeit ihrer Aerzte glaubenden Kranken gern vorreden und einbilden. Das ist Kurpfuscherei, von Leuten ausgeführt, die vom Staate die Berechtigung dazu auf Grund ihrer in Staatsanstalten getriebenen Studien erworben haben. —

VII.

Das Aehnlichkeitsgesetz.

Das Gesetz der Aehnlichkeit im Hahnemann'schen Sinne ist ein viel gedeuteter, aber von Nichthomöopathen selten richtig aufgefaßter Begriff. Statt practisch zu versuchen, was bei dem Experiment mit den Arzneien herauskommt, hielt man sich nach Art gelehrter Silbenstecherei an das Wort, zerpflückte und zerdeutete es, nicht um sich zu belehren (aus den Beobachtungen der Erscheinungen, wie sie die Natur unverfälscht darbietet), nicht also um unparteiisch und objektiv zu verfahren, sondern in der ausgesprochenen Absicht, nachzuweisen, daß der Begriff nicht die Thätigkeit deckt, welche Hahnemann und seine Nachfolger darunter verstanden wissen wollen.

In diesem negirenden, zerstörenden Verfahren beruht eine Hauptthätigkeit der Schulmedicin anderen Heilbestrebungen gegenüber. Es ist das weder aufrichtig und ehrlich, noch wissenschaftlich, sondern das Kennzeichen des unredlichen Disputanten, im wahren Sinne des Wortes „der Geist, der stets verneint".

Hahnemann konnte doch nicht dafür, daß die Sprache

kein passenderes Wort für die von ihm gefundene Anwendungsweise der Arzneien besagt. Es ist bis heut kein anderes gefunden worden, und es wird dem Hahnemannschen Aehnlichkeitsgesetz so gehen, wie es vielen anderen Begriffsworten geht, die ihrem Wortlaut nicht vollkommen entsprechen und doch richtig angewendet werden.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ, sagt Goethe und fügt hinzu: „Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.“ —

Hahnemann rief den pedantischen Wortklaubern und Silbenstechern zu: „Macht's nach, aber macht's genau nach!“ Bis heute vergebens!

Das Vorurtheil ist von jeher über Thatsachen hinweggeschritten, die einer einmal herrschend gewordenen Anschauung widersprechen, während ein einziger, aber richtig angestellter Versuch oft das Gegentheil bewiesen hätte. So gab es eine Zeit, in der man lange glaubte, daß ein Körper, der zehnmal schwerer ist, als ein anderer, auch zehnmal schneller falle, bis ein selbständig denkender Mensch, der sich einer besonderen Autorität zu erfreuen hatte, an den Versuch gegangen war.

Mit ganz demselben Irrthum streitet man gegen die Homöopathie, ehe man sich auch nur einmal die Mühe genommen hat, sich von der Wahrheit ihrer Lehren thatsächlich zu überzeugen. Unter ihren Gegnern hat sich auch noch keiner gefunden, der als selbstständiger Denker sich entschlossen hätte, streng nach homöopathischen Grundsätzen sich zu unterrichten, und rein objectiv zu verfahren, also ohne die heimliche Absicht, den Nachweis führen zu wollen, daß in der Homöopathie etwas Verkehrtes stecken müsse, und nur dies hervorzuheben, auch wenn es noch so unbedeutend und für den Werth der Sache nebensächlich ist.

Hahnemann hat sich auf den Ausspruch des Hippokrates berufen, daß Aehnliches durch Aehnliches geheilt wird.

Shakespeare, der geniale Dichter und Philosoph, predigt das Aehnlichkeitsgesetz mit folgenden Versen (Romeo und Julia, 1. Act, 2. Scene):

Pah Freund! Ein Feuer brennt das andre nieder;
Ein Schmerz kann eines andern Qualen lindern.
Dreh Dich in Schwindel, hilf durch Dreh'n Dir **wieder**:
Fühl andres Leid, das wird Dein Leiden mindern!
Empfind' im Auge neuen Zaubers Kraft,
So wird das Gift des alten fortgeschafft!

Ein alter Arzt des 17. Jahrhunderts, Dr. Paul Flemming, gab einem Collegen folgenden Rath:

Ein kluger Arzt, der nimmt
Da seine Hilfe her, von was der Schaden kommt,
Löst Salzsucht auf durch Salz, löscht Feuer aus mit Flammen;
Doch Mancher 's nicht begreift! Ihr zieht die Kunst zusammen,
Macht wenig aus so viel.
Ihr wirket viel durch wenig,
Von Euch thut ein Gran mehr, als Jenes langer Trank,
An dem ein Fleischer wohl sich heben möchte krank.
Wir sind nun überhoben
Der alten Fantasey. Wer will den Arzt noch loben,
Der einen Zettel*) schreibt, fast einer Ellen lang,
Auf daß er nur verdient des Apothekers Dank.
Doch der setzt dies vor das! — Soll man die armen **Schwachen**
Durch einen schweren Trunk noch doppelt **schwächer** machen?**)
Der oft, vom Schmacke nicht gered't, so übel reucht,
Daß sich der Arzt wohl selbst für seiner Luft entzeucht
Und hält die Nase zu. Doch wer will jene Blöden,
„Die Klugen auf den Schein", was Bess'res überreden?
Sie bleiben wie sie seyn!***)
Ihr Kinder der Natur
Geht einen weisern Weg!

*) Recept.

**) Wie das heute leider immer noch geschieht.

***) Leider noch nach 200 Jahren, der alte Dr. Flemming hatte zu sehr Recht.

Die Heilung nach dem Gesetz der Aehnlichkeit, also die Homöopathie, ist so alt wie die Heilkunst; nur wurde sie unbewußt ausgeübt, bis Hahnemann ihre bewußte Verwendung begründete und lehrte. So ist auch die fleischlose Ernährung von großen und civilisirten Völkern, seit es eine Geschichte giebt, ausgeübt worden, anfänglich jedenfalls auch unbewußt, bis ein großer politischer oder religiöser Denker sie bewußt zur Förderung des Volkswohls lehrte; bei vielen Völkerschaften wird diese Ernährung mehr oder weniger streng heute noch unbewußt inne gehalten. Und die Naturheilkunde ist auch nicht von Prießnitz oder Oertel erfunden, sondern lange vorher ausgeübt worden, wie aus Hahnemann's Schriften und Anweisungen, das Wasser, die Luft, die Wärme (besonders die Sonnenwärme), zu Heilzwecken zu verwenden, hervorgeht. In den Schriften des Hippokrates finden sich sehr schöne Hinweisungen auf die Heilkraft dieser von der Natur gegebenen Mittel, wie des Reibens und Knetens des Körpers, des heutigen Massirens.

Der Homöopath würde in unserem Fall nach seinem Aehnlichkeitsgesetz diejenigen Mittel zur engern Wahl gestellt haben, welche bekannt sind, die ähnlichen Krankheitserscheinungen zu erzeugen und in abgeminderter Dose dieselben zu heilen, (wobei wir annehmen wollen, daß dem Homöopathen von dem Ergebniß der Untersuchung mit dem Kehlkopfspiegel, den warzen- oder polypenartigen Wucherungen am Stimmbandrande nichts bekannt gewesen sein soll.) Eben so wenig jeder Schularzt mit dem Kehlkopfspiegel sicher und genau zu hantiren versteht, eben so wenig braucht dies auch der Homöopath zu können. Man hat früher auch ohne Kehlkopfspiegel schwere Leiden des Kehlkopfs geheilt, vielleicht besser als jetzt trotz des Spiegels.*)

*) Die Apparate neuester Erfindung sind in der Heilkunde sehr zweifelhafte Helfer. Sie lassen dem Beobachter das Krankheitsbild oft künstlich und damit größer und gefährlicher erscheinen, als es in der

Welche homöopathischen Arzneimittel würden zur Wahl gestellt sein? Zweifellos die folgenden fünf: **Belladonna, Hepar sulphuris, Mercurius, Jod** und **Kali carb.**

Der homöopathische Heilkünstler würde mit Belladonna anfangen, weil sie als Pflanzenmittel sich gut zur Einleitung einer längeren Kur, auf welche sich hier jeder Homöopath gefaßt machen mußte, eignet; weil sie ein Polychrest, d. h. ein viel verwendbares und viel leistendes Mittel ist, und weil in Verbindung mit ihr andere Arzneien aus dem Mineral- und Thierreich nach allen Erfahrungen von besonders günstigen Erfolgen begleitet zu sein pflegen. Die Belladonna ist auch gegen hyperämische und hypertrophische Erscheinungen, die bei der Krankheit des Kaisers nicht gefehlt haben werden, geschätzt und bekannt. Sie beeinflußt günstig die Rachenhöhle sowie die Luftröhre, besonders bei Entzündungen, Geschwürbildungen und sogar bei krebsartigen Verhärtungen.

Aber noch ein wesentlicher Umstand kommt hinzu, der für die Anwendung der Belladonna spricht und dem Wissenden einen Fingerzeig für die weitere Behandlung zu geben im Stande ist: die Thatsache nämlich, daß unser hoher Patient einige Zeit vor seiner letzten Krankheit (vielleicht 1—1½ Jahr vorher) die Masern zu überstehen hatte. Es ist nicht unbekannt, daß Masern schwere Störungen der Athmungsorgane herbeiführen können und daß die Masern bei Erwachsenen sehr gefährlich sind, weil diese Krankheit nur Erwachsene befällt, welche Anlage zu constitutionellen und erblichen Krankheiten, also schlechte Säfte, besitzen.

That ist, und veranlassen dann den materialistisch erzogenen allopathischen Arzt zu sogenanntem „eingreifenden Handeln" mit Arzneien, deren Wirkung auf den Organismus dem allopathischen Heilkünstler zu wenig bekannt ist und die in ihrer Massenhaftigkeit nur vergiftend, nie aber helfend wirken können.

Sind Nachkrankheiten der Masern bei Kindern schon gefürchtet und gefährlich, so sind sie es in höherem Grade noch bei Erwachsenen. Diese Nachkrankheiten entstehen entweder aus unsachgemäßer Behandlung oder aus ererbter bez. erworbener Krankheitsanlage oder endlich aus allen diesen Ursachen zusammen. Unter homöopathischer Behandlung der Masern kommen Nachkrankheiten selten oder nur in verhältnißmäßig leichter Form vor, gewiß ein Beweis für sachgemäße Behandlung. Belladonna im Verein mit dem entsprechenden Constitutions-Mittel des Kranken ist ein allbekanntes homöopathisches Verfahren gegen Masern, Scharlach, Diphtheritis und ähnliche Leiden, und wird auch in deren Nachkrankheiten oft angewendet.

Von dem Einfluß der Belladonna auf das Leiden des hohen Patienten würde es abgehangen haben, ob sie ausgesetzt oder fortgebraucht werden konnte, allein oder in Verbindung mit anderen Mitteln, wie Hepar oder einem Mercur-Präparat, (zunächst Mercurius solubilis Hahnemanni).

Bezüglich des Mercurs aber hätte vor Allem festgestellt werden müssen, ob derselbe bei dem Patienten früher schon, d. h. allopathisch zur Anwendung gekommen war. In diesem Falle würde das homöopathische Mercur-Präparat nur in höherer Dosis (vielleicht der 15. oder 30. Potenz) gleichsam als Gegenmittel gegen das früher mißbräuchlich gereichte Quantum gegeben werden dürfen. War ein solcher Mercur-Mißbrauch vorangegangen, so würde sich dies an der Wirkung der Belladonna, sowie des Hepar gezeigt haben, denn beide sind Antidote vom Mercur.

Von solchen Arzneiwirkungen weiß die Schulmedicin freilich nichts; das ist ihr zu einfach und nicht wissenschaftlich, nicht complicirt und verschnörkelt genug; aber es ist practisch und das ist doch das Wichtigste. —

Die Schulmedicin wendet freilich Belladonna kaum noch an, sondern meist nur das Alkaloid derselben, das

Atropin. Es ist dies ein chemisches Präparat aus der Belladonna und soll nach allopathischer Anschauung die Arzneibestandtheile der Belladonna in concentrirterer, also heftiger wirkender Qualität enthalten.

Es ist somit ein stärker wirkendes Gift, als die Belladonna, aber die Prüfungen und Versuche der Homöopathie mit Atropin haben nur ergeben, daß der Wirkungskreis des Atropin ein beschränkterer ist, als der der Belladonna.

Die Allopathie hält die am schärfsten d. h. giftigsten wirkenden Arzneien immer für die geeignetsten, und wendet daher vielfach nur die Alkaloide an, wo die Homöopathie den reinen von der Natur gegebenen Pflanzenstoff braucht, wie Aconit statt Aconitin, China statt Chinin, Nux vom. statt Strychnin, Opium statt Morphin, Veratrum statt Veratrin 2c. Diese Alkaloide sind immer erst durch die Kunst der Chemie bereitete Stoffe. Und wie das Bier einer Brauerei nie so ausfällt, wie das Bier einer anderen Brauerei, welche mit gleichen Ingredienzien und nach gleicher Methode arbeitet, ja wie die Gebräue einer und derselben Brauerei trotz aller Vorsicht verschieden sind an Farbe, Geschmack 2c. und somit auch an Wirkung auf die Trinker, ebenso sind auch die Alkaloide der verschiedenen chemischen Fabriken, ja die verschiedenen gleichnamigen Präparate einer Fabrik verschieden in ihren Wirkungen.

Diese Art, Arzneien in Massen zu fabriciren, öffnet auch den Fälschungen und dem Betrug Thür und Thor, besonders wenn die Arzneien sehr umständlich herzustellen und sehr theuer sind, wie dies bei fast allen Alkaloiden der Fall ist, z. B. beim Chinin. Bekannt sind die Betrügereien, welche mit Chininlieferungen im Krimkriege und im österreichisch-italienischen Kriege vorgekommen sind, wo centnerweise Mischungen von Mehl, Zucker und Bitterstoffen als Chinin den Armeen von gewissenlosen Lieferanten gegeben wurden. Der Menschenfreund hat wenig Ursache, solche

Fälschungen und Betrügereien zu beklagen, denn die Falsificate sind weniger giftig als die Originale, welche von den Militärärzten leider in zu massigen Dosen, aber lege artis gereicht worden wären.

Von Arzneien, die vorsichtig und ihrer Natur nach angewendet werden sollen und dürfen, aber muß man verlangen, daß sie immer von gleicher Beschaffenheit und gleicher Wirkung sind, weil man sich sonst nicht auf sie am Krankenbette verlassen kann. Gerade in der Allopathie ist das gleiche Fabrikat um so nothwendiger, weil die Dosis eine mindestens millionenmal größere ist, als in der Homöopathie und der Schaden, welcher mit solchen Quantitäten angerichtet werden kann, wenn die thatsächliche Wirkung eine stärkere ist, als beabsichtigt, unnennbar sein kann.

Nächst dem Mercur ist wohl mit keinem Arzneimittel seitens der Schulmedicin ein solcher Mißbrauch getrieben als mit dem Jod. Kachexien von Jod und Mercur sind leider nur zu häufig. Das Jod ist erst 1813 den Chemikern bekannt geworden. Man fand dies Element zuerst in der Soda, welche aus Asche von Strandgewächsen bereitet war, und entdeckte es später auch im Meerwasser (besonders in dem des Mittelländischen Meeres), in vielen Soolen, in alkalischen und eisenhaltigen Kochsalz- wie in Mineralquellen (Adelheidsquelle bei Tölz, Haller-Wasser, Thermen von Teplitz und Karlsbad), ja sogar im Traubenwein und Apfelwein, im Leberthran (daher die vielfach mißbräuchliche Anwendung dieses ekelhaft schmeckenden und die Verdauung argstörenden Fischfettes), in den Eiern und in der Milch von Thieren, besonders der Esel. —

Nach den von Hahnemann und seinen Anhängern vorgenommenen Prüfungen erstreckt sich die Wirkung des Jod vorzüglich auf die drüsigen Organe, auf das Lymph- und Blutsystem und auf die Schleimhaut. Hervorragend sind seine Beziehungen zu den Respirations-Organen (bei

chronischen Catarrhen mit Heiserkeit und Athemnoth, bei häutiger Bräune mit Erstickungsanfällen im Wechsel mit Hepar sulph). Bekannt sind die günstigen Einwirkungen des Jod auf die Schilddrüse bei lymphatischem Kropf und auch bei Cystenkropf, nach Mercurmißbrauch und bei veralteten und mit großen Arzneigaben mißhandelten Geschlechtskrankheiten, bei Knochenhautentzündungen. In gewissen Formen der Scrophulose und der Schwindsucht hat man von Jod in kleinen homöopathischen Dosen oft genug gute Erfolge beobachtet, während dieselbe Arznei schablonenmäßig und in den Dosen der Allopathie herabgekommenen Kranken gereicht, auszehrende Krankheiten erzeugte. (Aehnlichkeitswirkung! — Man lese die Anmerkung auf Seite 15.)

Das Leiden des hohen Patienten wäre von diesem in homöopathischer Vorsicht gereichten Arzneimittel, das sich antidotarisch zu Hepar sulph. und Mercur verhält, sicher in ebenso günstiger Weise beeinflußt worden wie von den genannten anderen drei Arzneimitteln. —

In der Allopathie werden, um den unangenehmen Geruch des Jod in den bekannten großen Dosen abzumindern, die weniger stark riechenden Präparate Jodol und Jodkalium meistens angewendet, ebenso Jodoform mit Zusatz von Tonkabohnen und Pfeffermünzöl. Reine und zuverlässige Wirkung des Jod kann man bei solchen beliebigen Zusätzen und Veränderungen allerdings nicht erwarten. Aber auf solche kleinen Abweichungen und Inconsequenzen kommt es der Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit der Schulmedicin nicht an, obgleich sie bei physiologischen und pathologischen Feststellungen und bei diagnostischen Untersuchungen von zu zimperlicher Pedanterie geleitet zu werden scheint. Wo es weniger darauf ankommt, da ist sie scrupulös. Alles am unrechten Ort, daher auch die wundervollen Leistungen! — Ueberall Pfuscherei und Quacksalberei. —

Neben den in ihrer Wirksamkeit beschriebenen homöo-

pathischen Mitteln, Belladonna, Hepar, Mercur und Jod verdient noch ein Mittel genannt zu werden, dessen guter Einfluß auf das Leiden unseres hohen Patienten von besonderem Einfluß gewesen sein würde und das, gleichsam als Constitutionsmittel wiederholt hätte interponirt werden können. Wir meinen **Kali carbonicum**.

Zeigten die Wasser von Ems sich als nicht günstig vermöge ihres vorwiegenden Natrongehalts, so würde Kali um so energischer seine segensreiche Thätigkeit haben entfalten können. Hahnemann hatte dies Mittel erst genauer geprüft, nachdem er seine sechsbändige „Reine Arzneimittellehre“ geschrieben hatte. Erst im 4. Bande seines nachher erschienenen großen Werkes „Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung“ bringt er sehr ausführliche Mittheilungen von der Wirkung und Anwendungsweise des **Kali carb.**, das er bezeichnend „Gewächslungensalz“ nennt. Er beginnt die Einleitung der Arzneisymptome mit folgenden Worten: „Diese Arznei ist ein Antipsoricum von hohem Belange und läßt sich durch kein anderes ersetzen.“ Und er fügt am Schluß hinzu: „Selten wird ein Kranker mit geschwüriger Lungensucht ohne dies Antipsoricum genesen.“ — Die Erfahrung seit 60 Jahren hat dies bestätigt und würde in dem Falle unseres unglücklichen Kaisers der Welt wiederum bewiesen haben, was diese richtig gebrauchte Arznei auszurichten im Stande ist. Wenn beim Kaiser Friedrich auch keine geschwürige Lungensucht vorlag, so war die Krankheit doch ein durch bösartige Geschwüre nicht minder gefährliches, der geschwürigen Lungensucht ähnliches, und ihr nahe verwandtes, vielleicht auf gleicher Grundlage beruhendes, auszehrendes Leiden. — Die Kaliwirkungen auf die Luftröhre besonders bei Heiserkeit, Husten mit Auswurf, Erstickungsanfällen, Pflockgefühl in der Kehle u. s. w. sind jedem Homöopathen bekannt, ebenso die günstigen Wirkungen des

Kali auf die Leber (die bei der graugelben Gesichtsfarbe des hohen Patienten gewiß auch angegriffen war), auf die Nieren, die Urinabsonderung, den Grimmdarm und die Verdauung überhaupt. —

Soweit war im Februar 1888 der Abschnitt „das Aehnlichkeitsgesetz" geschrieben. Da nach dem Tode des großen Dulders der officielle Krankenbericht der behandelnden Aerzte erschienen und allgemein im 1. Abschnitt dieses Buches besprochen worden ist, dürfte es nun angebracht sein, noch einige Zusätze über die Mittelwahl nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz zu machen.

Wie aus dem Bericht hervorgeht, war das Leiden im März 1887 noch gar nicht Krebs, sondern ein Polyp, und wenn auch die Verwandtschaft zwischen beiden Krankheitserscheinungen eine derartige ist, so daß sie Geschwister, also Erzeugnisse aus gleichen Ursachen seien könnten, so ist doch der Unterschied wieder groß genug, um den Polypen als das weniger gefährliche, den Krebs als das gefährlichere Zeugungsproduct erscheinen zu lassen. Ist aus dem Polypen, wie der officielle Krankheitsbericht der Herren Aerzte sehr naiv erzählt, im Laufe der Behandlung schließlich der todtbringende Krebs geworden, so spricht das nicht für die rationelle und wissenschaftliche Behandlung, sondern für eine Behandlung, die gegen alle Vernunft und Wissenschaft unternommen war. Es war eine Mißhandlung, eine eklatante Pfuscherei, wie kaum eine Laie sie hätte zu Stande bringen können, am allerwenigsten ein der Homöopathie ergebener Laie. Ihr Bestes werden die gelehrten Herrn doch gethan und gegeben haben, denn ihre bürgerliche und ihre wissenschaftliche Ehre stand dabei auf dem Spiel. Sie hatten aber nichts zu geben!

Polypöse Wucherungen sind keine Krankheitserscheinungen, die direct zum Tode führen können. Polypen können leicht, sogar mechanisch beseitigt und Nachwucherungen auch entfernt werden. Bei geeigneter Ernährung, die allerdings von der gewohnten Nährweise der Kranken stark abweichen, möglichst das Gegentheil derselben sein müßte, würden auch ohne chirurgische Eingriffe insoweit Erfolge eingetreten sein, daß auf lange Jahre jede Verschlimmerung und damit jede directe Lebensgefahr *ausgeschlossen worden wäre*.

Daß nun der Polyp nicht nur nicht beseitigt, die Neigung zu weiteren Wucherungen nicht unterdrückt oder gehoben werden konnte, im Gegentheil daß das Leiden aus dem ungefährlichen Zustand in den lebensgefährlichen übergehen konnte und tödten mußte: dies ist eine endlose Schmach für unsere wissenschaftliche Heilkunst. Da kann weder von Wissenschaft, noch von Kunst, noch von Heilen die Rede sein; solch Verfahren ist das abscheulichste und fluchwürdigste und von Dr. Hermann (S. 15) richtig gekennzeichnet.

Unter der homöopathischen Behandlung eines Laien konnte der Polyp nie ausarten; er konnte höchstens Polyp bleiben und die Disposition zu neuen Wucherungen konnte auf Jahre, und bei dem herkulischen Körperbau des Kranken bis zum 80. Lebensjahr über die gewöhnliche Lebensdauer hinausgeschoben werden. Das beweisen die vielen Heilungen sogar durch homöopathische Laien.

Die homöopathische Literatur hat auch eine stattliche Anzahl von Krebsheilungen, mehr noch Besserungen aufzuweisen.

Am bekanntesten ist die Heilung des österreichischen General-Feldmarschalls Grafen Radetzky durch den österreichischen Militärarzt Dr. Hartung. Graf Radetzky wurde im hohen Alter von 70 Jahren (1836) von einem bösartigen Augenleiden befallen, das unter der Behandlung der ersten österreichischen Militär-Aerzte in Oberitalien, wo

der Feldmarschall damals residirte, nicht ab-, sondern immer mehr zunahm und von allen sogenannten Fachmännern für krebsige Entartung erklärt wurde. Es war eine immer mehr wachsende Geschwulst, entsprungen aus dem innern Augenwinkel, die halbe Wange einnehmemd, das Auge vollständig bedeckend, dessen Sehkraft hindernd und kolossale Schmerzen im Auge und Kopfe verursachend. Der Kaiser sandte seine eigenen Leibärzte nach Mailand und ließ seinen tapferen Feldherrn unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln schließlich nach Wien kommen, damit die dortigen berühmten medicinischen Universitätslichter in corpore den Fall begutachten und behandeln sollten. Aber auch diese weisen Herren konnten nicht helfen und nicht hindern, daß das Leiden unter ihrer „wissenschaftlichen“ Behandlung sich nur verschlimmerte. Schließlich riethen sie zu dem, was die auf den Lombardischen Schlachtfeldern alt gewordenen Militärärzte schon gerathen hatten, zur Operation, der Eselsbrücke alles medicinischen Ignorantismus. Vor der Operation aber schreckte selbst der Kaiser zurück, der bei dem hohen Alter seines treuen Dieners dessen Verlust durch die Operation um so mehr fürchtete, als die Aerzte, welche zur Verschleierung ihrer Unwissenheit und Rathlosigkeit den chirurgischen Eingriff empfahlen, über dessen muthmaßlichen oder wahrscheinlichen Ausgang auch nur bedauerlich die gelehrten Köpfe zwischen die hochgezogenen Schultern nach dem Vorbilde der Schildkröten zu verstecken suchten. Das war, wie wir nicht vergessen wollen, vor 50 Jahren, eine Zeit, auf die die anmaßenden ärztlichen Fachmänner unserer Tage mit suveräner Verachtung zurückblicken. Aber die sich so gelehrt dünkenden Herren sind heut gerade so — klug, als ihre Vorgänger vor 50 Jahren es waren in der Kunst, wirkliche Heilungen zu vollbringen. Die gerühmten Entdeckungen und Fortschritte der medicinischen Wissenschaft haben das Heilgeschäft keinen Schritt gefördert.

Da wagte der alte Generalstabsarzt Hartung, der seit 20 Jahren mehr im Geheimen als öffentlich die Homöopathie probirt, studirt und ausgeübt hatte, (weil er von der Militär-Medicinal-Behörde zur Rechenschaft wegen seiner homöopathischen Versuche gezogen und ihm die homöopathische Praxis in den Militär-Spitälern untersagt wurde) dem Feldmarschall den Vorschlag zu machen, es mit der Homöopathie zu versuchen. Er erinnerte ihn an viele dem General bekannte homöopathische Heilungen und an einzelne Erfolge, die Dr. Hartung selbst an der Person des Grafen mit homöopathischen Mitteln erzielt hatte, und er erhielt die Einwilligung des sehr heruntergekommenen Patienten, es mit der Homöopathie in Gottes Namen zu versuchen.

Zuerst ordnete Dr. Hartung die Diät, aus der Wein und aufregende Getränke schon lange vorher ausgeschieden waren; er ließ viel Obst essen und einfach und ohne Gewürze zubereitete Gemüse; von Fleisch gestattete er nur leichtes Geflügel und mageren Fisch. Alles, was vom Schwein, Rind oder Schöps stammte, wurde sorgfältig gemieden. Unter den vier oder fünf homöopathischen Arzneien, welche er nach einander in längeren Zwischenräumen verabreichte, zeigte sich die Thier- und Holzkohle in 30. Centesimal-Potenz am wirksamsten.

Die Schulmedicin, die nie gelernt hat, arzneikräftige Substanzen auf ihre wahren Eigenschaften zu untersuchen und darum in deren Anwendung so einfältig ist, wie ein neugeborenes Kind, kennt Kohle als Arznei gar nicht. Nachdem in Börner's Reichs-Medicinal-Kalender für 1888 von dem Berliner Pharmakologen Prof. Liebreich veröffentlichten Schema für Anwendung, Dosirung und Arzneiform der gebräuchlichen Heilmittel ist Carbo animalis (Thierkohle, Fleischkohle ein Absorbens und Desodorans, in Pulver zu gebrauchen, und Carbo ligni pulveratus (Carbo pul-

veratus), gepulverte Holzkohle, wie Carbo animalis zu brauchen, auch als **Streupulver oder Zahnpulver!** — — Prof. Bock hat in seinem Leibblatte, der Leipziger „Gartenlaube", s. Z. genug über die von den Homöopathen der Kohle angedichte Heilkraft gewitzelt. — Die Homöopathie kann doch nicht dafür, daß die berühmtesten Lehrer der Allopathie keine Kenntniß von heilbringenden Stoffen haben und so unendlich viel Unglück mit ihrer Unkenntniß anrichten! —

Der hochpotenzirten Kohle schreibt Dr. Hartung vorzugsweise die Heilung zu, denn nach jedem Einnehmen gerade dieser Arznei verspürte der Kranke Erleichterung und Abnahme der Schmerzen, während auch bald die Geschwulst sich verkleinerte, verschrumpfte und nach drei Monaten vollständig verschwand unter Heilung des Auges, an dem von dem schweren Leiden später nichts zu merken gewesen ist.

Graf Radetzky hat noch 18 Jahre lang gelebt, er starb bekanntlich 1854 im Alter von 88 Jahren. Einen Rückfall des Leidens hat er nicht gehabt.

Aber seit dieser ihm durch die Homöopathie gewordenen großen Wohlthat betrieb Graf Radetzky die Aufhebung des Verbots, das von den ebenso unwissenden, wie anmaßenden Medicinal-Pfaffen veranlaßt worden, in den Militär-Spitälern seines oberitalienischen Verwaltungsbezirks homöopathisch zu kuriren.

Wer die Heilung des alten Marschalls in der von Dr. Hartung beschriebenen treuherzig-bescheidenen Sprache liest, und daneben die schwülstigen, von Eigendünkel, Hochmuth und Anklagen Anderer strotzenden officiellen Berichte der Aerzte Kaiser Friedrichs vergleicht, der wird von schmerzlichem Bedauern für den unglücklichen Kaiser ergriffen werden und zu der Einsicht kommen, daß ein Studium oder ein Beruf, dessen Ausübung nicht bescheiden macht, ka[illegible] ein gottgefälliges Ding sein kann. —

Unser großer Kaiser Wilhelm I., der in seinem hohen Beruf Erfolge hatte, wie kaum ein Sterblicher vor ihm, er war die Bescheidenheit und Demuth selbst! Darum war er so groß und wird es ewig bleiben.

Die Aerzte seines unglücklichen Sohnes erscheinen uns aus ihrem officiellen Rechenschaftsbericht nur zwerghaft an Geist. Ihr Andenken wird kein langes und kein ruhmreiches sein. —

Der Neid, die Mißgunst und die gelehrte Anmaßung haben hinterher an der Heilung des Grafen Radetzky klügeln und behaupten wollen, die Krankheit sei kein Krebs gewesen, man habe mit Hilfe der damaligen unvollkommenen Diagnose sie nicht richtig erkannt.

Darauf ist zweierlei zu erwidern: 1) Wie wenig vollkommen die moderne Diagnose ist, hat uns die Krankheit unseres armen Kaisers gezeigt. 2) Ist es gleichgiltig, ob das Leiden des Grafen Radetzky, als er geheilt wurde, wirklich Krebs war oder nicht. Das Leiden des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm war am 13. März 1887 auch noch nicht Krebs, sondern Polyp, wie die so sehr zuverlässige Diagnose mit dem Kehlkopfspiegel ergeben hat. Und trotzdem es nur ein Polyp war, verstand man nicht, ihn zu heilen, sondern nur, ihn zu einem unheilbaren Krebs heranwachsen zu lassen. —

Der Kehlkopfspiegel als Hilfsmittel der Diagnose ist kein Kind der Neuzeit. Schon 1875 hat das um das medicinische Aufklärung hochverdiente und berühmte Weltblatt „Die Gartenlaube“ einen echt schulmedicinischen Bericht über die Wunder des Kehlkopfspiegels mit kindlich rührenden Abbildungen gebracht. Darüber waren bei Beginn der Krankheit des Kronprinzen schon 12 Jahre verflossen; wie müssen in diesen 12 Jahren nicht die Erfahrungen gewachsen sein, welche die gelehrten Mediciner mit dem Kehlkopfspiegel

gemacht haben. Nun wollten sie alle Kehlkopfskrankheit erkennen können, richtig und zuversichtlich — gleichsam unfehlbar. Und von Erkennen zum Heilen ist nur ein Schritt — aber ein verhängnißvoller. Vom Erkennen kann heut noch nicht viel die Rede sein, die Lehre von der schulmedicinischen Krankheitserkennung, die Diagnose, ist so unzuverlässig wie alle anderen medicinischen Kniftologien und Difteleien! —

Nichts hat man gewußt, nichts wird man wissen.

VIII.

Die Genußmittel.

Vegetarismus und Jägers Bekleidungsreform haben das gleiche Schicksal wie die Homöopathie gehabt, von den Universitätsmedicinern und der ihnen blind nachbetenden Presse verlacht und verhöhnt zu werden.

Die Schulmedicin hat keine Ahnung von den wahren Wirkungen der modernen Nahrungs- und Genußmittel, ebenso wenig als sie gründliche Kenntniß von den eigenthümlichen Wirkungen der von ihr angewendeten Arzneien besitzt. Diese Unkenntniß hat ihren Grund in der unzureichenden Art, die Eigenschaften der Arzneien wie der Lebens- und Genußmittel festzustellen.

Bleiben wir zunächst bei den sogenannten Genußmitteln, von denen Tabak, Wein, Bier und alle sonstigen Spirituosen dem kranken Kaiser hätten entzogen werden müssen, wenn die Heilung seines Uebels ermöglicht werden sollte.

Tabak mußte gemieden werden, zunächst um den Kehlkopf von den Auslaugungen dieses stark arzneilich wirkenden Krauts und von den Reizungen des Rauches fern zu halten. Die jahrelange Gewöhnung an den Tabak darf nicht zu der Annahme verleiten, daß seine dem Körper giftigen Wirkungen

als unschädlich betrachtet werden. So lange man besondere Folgen und Beschwerden nicht wahrnimmt, mag die Annahme von der Unschädlichkeit des Tabaksgenusses eine gewisse Berechtigung haben. Sobald aber, wie bei unserem hohen Kranken, ernste Krankheitserscheinungen sich zeigen, ist der Tabaksgenuß schon deshalb fern zu halten, um neue Verschlechterung der Säfte zu verhindern.

Der Wiener Arzt Dr Favarger hat zu Anfang 1887 die Ergebnisse seiner Tabak-Untersuchungen veröffentlicht. Durch jahrelanges Rauchen von starken Cigarren oder Cigaretten kommt eine wirkliche chronische Vergiftung zu Stande. Von den Symptomen derselben sind am auffallendsten diejenigen des Kreislaufs- und Verdauungs-Apparats. Die häufigste Erscheinung ist Herzklopfen, welches bei Enthaltsamkeit von Tabak verschwinden kann, aber oft trotz der Enthaltsamkeit fort besteht. Wird trotz dieses Warnungszeichens der Natur das Rauchen fortgesetzt, so kommt es zu Herzschwäche, Athemnoth, Asthma cardiale oder zu Erstickungsanfällen.

Besser und practischer, wenn auch in der Form nicht so modern wissenschaftlich wie der Dr. Favarger, hat der alte Leibarzt Friedrich Wilhelm III., der bekannte Prof. Hufeland, sich über die Schädlichkeit des Tabaks ausgesprochen:

„Das Tabakrauchen verdirbt die Zähne*), trocknet den Körper aus, verursacht übermäßigen Durst**), der durch Wasser nicht gestillt wird***), macht hager und blaß, dis-

*) „Moderne“ Mediciner empfehlen wohl gar den Tabak als Conservator der Zähne!! So wird Vernunft — Unsinn durch die moderne Verballhornisirung der Wissenschaft!

**) Alle Raucher sind Liebhaber von berauschenden Getränken und stark gewürzten Speisen. Säufer sind meist auch leidenschaftliche Tabaks-Verehrer.

***) Kennzeichen, daß der Durst kein natürlicher, sondern ein krankhafter ist.

ponirt zu Kopfbeschwerden und Blutkrankheiten und kann dem, der hektische Anlage hat, Bluthusten und Lungenleiden zuziehen."

„Ueberdies giebt es ein Bedürfniß mehr, und je mehr der Mensch Bedürfnisse hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glückseligkeit eingeschränkt." *)

Wie viel Millionen werden im Tabak in die Luft gepafft. Und bei solcher Verschwendung klagen die Menschen über schlechte Zeiten, und geberden sich wie unartige Kinder, denen man schädliche Spielsachen wegnimmt, wenn ihnen die Widernatürlichkeit des Tabaksgenusses gepredigt wird.

Die gelehrten Aerzte unserer Zeit glauben sehr geistreich zu sein, wenn sie gedankenlos die Redensart nachplappern: Ja, Tabak und Kaffee sind Gifte, aber langsam tödtende; man kann 80 Jahre dabei alt werden.

Heute ist die Parole: „Es lebe der Genuß! Denn nur er schafft ein menschenwürdiges Dasein!"

Die Schulmedicin hat mitgeholfen, das Volk zu dieser Genußsucht zu erziehen, wie bei der Besprechung des Alkoholmißbrauchs am Krankenbett und sonst im Laufe dieser Abhandlung gezeigt werden wird.

Der Staat, der für das Wohl seiner Angehörigen Sorge zu tragen hat, weil diese seine Angehörigen ihn, den Staat, bilden, kann nichts besseres thun, als die weitgehendsten Untersuchungen über die Schädlichkeit der modernen Genußmittel, welche die Alten nicht kannten, wie Alkohol, Bier, Tabak, Kaffee 2c. anstellen und die Ergebnisse dieser Untersuchungen zur Belehrung und Warnung unausgesetzt veröffentlichen zu lassen.

*) Die moderne Heilkunde erzieht zur Fröhnung recht vieler Bedürfnisse; der Mensch darf Alles, nur soll er „Maaß halten" — ein recht albernes Wort gegenüber der Exactheit, mit der die moderne Wissenschaft sich brüstet.

Er kann diese als schädlich anerkannten Genußmittel, die nur „künstliche Bedürfnisse“ sind, als ausgiebige Quelle seiner Einnahmen zur Befriedigung der Staatsausgaben benutzen.

Die Unterthanen, welche durch Belehrung nicht von ihren gesundheitsschädlichen Gewohnheiten lassen können, mögen ihre Thorheiten mit einer hohen Abgabe an den Staat büßen. Der Staat muß dahin streben, auf Ausrottung falscher Genußsucht, durch die so leicht die Menge angesteckt und verleitet wird, hinzuwirken; er darf aber nicht auf Erhaltung dieser schlechten Angewohnheiten hinarbeiten, wie dies durch Schaffung von Staatsmonopolen und die damit beabsichtigte indirecte Besteuerung der schädlichen Reizmittel erzeugt wird. Mit Einführung des Monopols hat der Staat das Interesse, das Genußleben in flottem Zuge zu erhalten, gleichgiltig, ob das Leben, die Gesundheit und die Vermögensverhältnisse seiner Bürger darunter leiden, was doch nur der wahren Aufgabe des Staates entgegen ist. Durch das Monopol, besonders des Tabaks, werden für Schaffung von Fabriken und Anstellung eines Heeres neuer Beamten so viel neue Ausgaben erzeugt, daß der vorläufige Nutzen aus den Monopol-Einnahmen viel geringer sich stellen muß, als die theoretische Vorberechnung ergiebt. Die Bearbeitung des Tabaks in den Fabriken &c. selbst ist entschieden gesundheitsschädlich; der Staat sollte solche Industrien nicht in die Hand nehmen.

Die ungesunde Monopolidee ist zum großen Theil entstanden aus der ungesunden Staatsmedicin und durch diese gestützt. Möge das Andenken an unseren unglücklichen Kaiser, dessen liebenswürdigste Bilder ihn mit der unglückseligen kurzen Tabakspfeife im Munde dem Volke vorgeführt haben, allen Anhängern und Befürwortern der Staatsmonopole für Tabak, Alkohol &c. warnend entgegentreten.

Da Kaiser Friedrich ohne anscheinend äußeren Anlaß

erkrankte und das Leiden so eigenthümlich den ganzen Organismus ergreifend (Gesichtsfarbe!) aufgetreten war, so kann nur angenommen werden, daß eine allmähliche Ansammlung ungesunder Säfte, hervorgegangen aus ungeeigneter Nahrung und schädlichen Genußmitteln, ihr zu Grunde gelegen hat. —

Ungesunde Säfte werden neben Tabak auch durch Wein, Bier und alle Alkoholika erzeugt, zunächst durch die anregende (berauschende) Wirkung; dann aber auch durch die Cumulirung der erregend wirkenden Stoffe bei täglichem Genuß. Daß der Wein zu gichtischen Leiden disponirt macht, ist bekannt; ebenso daß alle berauschenden Getränke auf die Leber wirken, und somit die Blutbereitung nicht verbessern, sondern verschlechtern. Im Bier besonders wirkt der Hopfen und die die durch die moderne Chemie erfundenen schnöden Zusätze zur Erzeugung des bitteren Geschmacks und damit der Haltbarmachung des Bieres schädlich. Die alten Deutschen, welche unsere modernen Bierpoeten uns so gern als große leistungsfähige Biervertilger und nachahmungswürdige Vorbilder in dieser Richtung schildern, kannten außer Malz und Honig keinen Zusatz zum Bier. Das Bier der alten Deutschen war also eher süß als bitter. Da es sich nicht lange hielt, so nahm es bald einen säuerlichen Geschmack an und wurde trübe, was den Römern, die an klare süße Weine gewöhnt waren, sehr mißfällig war. Die erste Kunde davon, daß man Hopfen zur Haltbarmachung von Getränken verwendete, bringt die ungefähr 1150 lebende Aebtessin, die heilige Hildegard, welche nach der sehr nachahmungswürdigen Sitte jener Zeit nicht nur Priesterin, sondern auch Aerztin und in der Kräuterkunde sehr bewandert war. Sie schreibt in ihrem schlechten Latein: „Humulus calidus et aridus est, sed tamen modicum humiditatis habet et ad utilitatem hominis non multum valet, quia melancholiam crescere facit, et mentem hominis

tristem parat et viscera ejus ariditati sua gravat. Sed tamen amaritudine sua quasdam putredines in potibus prohibet, quibus additur ita, quod tanto diutius durare possint!“ (Hopfen ist trocken und heiß; dennoch aber besitzt er eine gewisse Feuchtigkeit und ist dem Menschen nicht viel zu Nutzen, weil er Schwermuth (Melancholie) erzeugt, den Geist des Menschen traurig stimmt und seine Eingeweide ausdörrt. Durch seine Bitterkeit verhindert er aber das Stinkigwerden der Flüssigkeiten, denen er beigemischt wird, so daß sie dadurch dauerhaft gemacht werden können.)

Die alte Nonne kannte die wirklichen Eigenschaften des Hopfens besser, als unsere heutigen Aerzte:*) er erzeugt Schwermuth (englischen Spleen), stimmt den menschlichen Geist traurig und dörrt dessen Eingeweide aus, so daß je mehr man gehopftes Bier trinkt, man desto durstiger wird. — Dieser letzte Umstand ist durchaus nicht unwesentlich. Hunger ist, wie schon der alte französische Arzt Hecquet vor bald 200 Jahren lehrte, im Allgemeinen ein Zeichen der Gesundheit (physiologischer Zustand), während Durst ein Zeichen von Krankheit (pathologischer Zustand), von Fieber ist, so lange er nicht durch starke Erhitzung und Abgabe von Schweiß aus dem Körper hervorgerufen wird.

Der bekannte deutsche Durst ist also kein gutes, sondern ein böses Zeichen! und wir erzeugen ihn durch alkoholische,

*) Die Art, wie die heil. Hildegard die Wirkungen des Hopfens und anderer als Arzneien gebrauchter Kräuter schildert, stimmt schlecht mit den Behauptungen der Schulmedicin, daß im Mittelalter die Heilkunst und besonders die Kenntniß von den Wirkungen der Arzneien sehr im Argen gelegen haben soll. Der 400 Jahre nach der heil. Hildegard lebende Paracelsus will uns daher nicht als der mystische und alchimystische Quacksalber erscheinen, als welchen ihn die Schulmedicin bezeichnet, sondern wir sind sehr geneigt, ihn für den sehr erfahrenen und hochgebildeten Arzt zu halten, wie ihn Dr. med. Rademacher in seiner Erfahrungsheilkunde feiert.

narkotische und bittere Getränke und gewürzte Speisen nur in um so höherem Maaße. Es ist eine ganz falsche Annahme und einer von den vielen Trugschlüssen unserer Staatsmedicin, daß bittere Stoffe dem Magen und der Verdauung heilsam sind.

Der durch Schwelgereien verdorbene, krankhaft gereizte und entzündete Magen empfindet gegen natürliche d. h. milde reizlose Nahrung Widerwillen, weil er krankhaft verstimmt ist; er will nach dem auch hier geltenden Gesetz der „Aehnlichkeit“ als Heilmittel eine ähnlich herbe, bittere, pikante Kost, und in bescheidenem Maaße wird eine kleine homöopathische Dose seinen Anforderungen Rechnung tragen und ihn gesunden lassen. Der an täglichen Genuß von Reizmitteln gewöhnte Mensch, dessen Magen fortwährend erregt und verstimmt ist, verlangt deshalb täglich nach Bittermitteln.

Der gesunde und unverwöhnte Magen, wie ihn der Säugling und das Kind in den ersten Lebensjahren hat, aber zieht die milden Speisen vor, wie sie die Natur bietet in Getreidearten, Früchten, Wurzeln, Gemüsen und verlangt dazu wenig oder gar nicht Salz, Pfeffer, Ingber, Muskat, Nelken etc. etc. Der Mensch mit gesundem Magen und entsprechend gesunder Ernährung hat auch wenig oder gar kein Bedürfniß nach Wein, gehopftem Bier oder Brantwein. Ein aus reinem Malz bereitetes, leichtes, wenig kohlensäurehaltiges Bier, von hellgelber Farbe und weinigem Geruch und Geschmack, dessen Genuß erfrischt und nie zum Uebermaaß verleitet, da der Verleiter, die Rauschfähigkeit fehlt, — ein solches Bier*) würde auch dem hohen Patiente nin seinem

*) Es wird in vielen obergährigen Brauereien als einfaches Bier gebraut und im Kleinhandel mit ca. 8—10 Pf. das Liter verkauft. Das ist ein gesundes, nahrhaftes und billiges Getränk. Da es wenig haltbar ist, so muß es frisch bereitet getrunken werden. Bevor das sogenannte Lager- oder bayerische Bier eingeführt war, kannte man in Nord- und Mitteldeutschland kaum ein anderes.

Leiden ein angenehmes Labemittel und unbedenklich zu gestatten gewesen sein. Auch der Genuß gewisser Weine, aber mehr als zur Hälfte mit Wasser verdünnt, hätte zeitweilig und in bescheidenen Quantitäten zugelassen werden können.

Daß wir uns hier in Widerspruch mit den Satzungen der Schulmedicin befinden, wissen wir nicht nur, sondern uns ist auch bekannt, auf welchen Irrweg die hohe Wissenschaftlichkeit der Schule mit ihrer Verwendung der berauschenden Getränke am Krankenbett gerathen ist. Wer sich hierüber informiren will, dem sei die kleine, aber gehaltreiche Schrift des Dr. med. Wehberg in Düsseldorf „Wider den Mißbrauch des Alkohols zumal am Krankenbette, 1887, Berlin und Neuwied, Heuser's Verlag, angelegentlich empfohlen. Das Schriftchen kostet nur 50 Pfg. Es ist ein Jünger der Schulmedicin, der das kleine Buch geschrieben hat; um so weniger werden seine Ausführungen angezweifelt werden können. Wenn Verfasser sehr richtig ausruft:

> „Denn das Volk denkt doch wahrlich ganz „logisch, wenn es sich sagt, daß eine Sub„stanz, welche die Aerzte in größeren Quan„titäten einem geschwächten Organismus ver„ordnen, doch unmöglich in geringeren oder „ebensolchen Dosen dem Gesunden nach„theilig sein könne!“

so ist damit nur eine berechtigte Anklage gegen die Aerzte erhoben, die dem Alkoholgenuß Vorschub leisten, statt ihm entgegen zu arbeiten. Dr. Wehberg weist genau nach, daß die Verwendung des Alkohols als Heilmittel weiter nichts als eine große Verirrung der Schulmedicin auf Grund ihrer sogenannten gelehrten und wissenschaftlichen, aber irre führenden Forschungen in der Physiologie und Pathologie ist. — Dr. Wehberg sagt ferner:

„Auf diese Empfehlung hin wird nun der Alkohol „bei Schwächezuständen (!) massenhaft als Wein „— wer kennt nicht den Namen Tokayer — „Bier, Cognac in Verbindung mit Nahrungsmitteln „gebraucht. Cognac mit Ei ist heute Panacee auf „beregtem Gebiete, nicht zu vergessen den Champagner. „Ja, selbst das zarte Kindergehirn ist nicht mehr „sicher vor der Gefahr, durch den Tokayer ruinirt „zu werden. Und dabei ist der größte Theil des „empfohlenen und benutzten Materials — Kunst-„product." — — —

Prof. Bunge-Basel hat sich ähnlich in seiner sehr lesenswerthen Schrift „Die Alkoholfrage" ausgesprochen:

„Die Wirkungen des Alkohols (ob in Bier oder „in Wein oder in Schnaps), die gewöhnlich als Er-„regung gedeutet werden, sind im Gegentheil Lähmungs-„erscheinungen. Der Alkohol stärkt Niemanden, er „betäubt nur das Müdigkeitsgefühl."

Daraus erhellt, daß der Weingenuß den Kindern nie dienlich, nur schädlich sein kann. Er wirkt auf das in der Ausbildung begriffene Hirn zu stark erregend ein und ist mit der Erzeuger der Nervosität und der Blutarmuth, die wir bei unseren Kindern zu beklagen haben.

Auf dem Congreß für innere Medicin am 9.—12. April 1888 in Wiesbaden kam die Alkoholfrage wieder zur Verhandlung, und Prof. Nothnagel aus Wien sagte dabei Folgendes:

„Der Alkohol ist, medicinisch betrachtet, ein Reizmittel; ein kindlicher Organismus aber braucht kein Reizmittel. Ich halte es für einen Krebsschaden unserer Zeit, daß jedem Kinde vom 2. Lebensjahre ab Wein und Bier bei Tisch gegeben wird. Die heutige gesteigerte nervöse Erregbarkeit und die gernige Nerven-Widerstandskraft

andererseits sind eine directe Folge dieses *frühzeitigen Alkohol-Mißbrauchs bei Kindern.*"

Diese richtige Beurtheilung des Alkohols ist in den Wind gesprochen, denn die Mehrzahl der Aerzte verordnen nach wie vor den *Kindern* „*Wein als Stärkungsmittel*" und den Erwachsenen gegen Krankheiten Cognac.

Deshalb konnte auch Med.-Rth. *Merkel* aus Nürnberg an demselben Congreßtage sagen: „Er habe bei zahlreichen *Schwerkranken die Cognacflasche gleich neben dem Bette gesehen.* — Die meisten jungen Aerzte werden heutzutage sofort von der Universität *auf das Publikum losgelassen, um dann sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen rücksichtslos mit Alkohol zu wüthen!*"

Wie nachtheilig der fortgesetzte Biergenuß wirkt, wurde in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung von 31. März 1887 durch den Director des Charité-Krankenhauses Geheimrath *Spinola* betont. Die in der Charité behandelten Fälle von Delirium tremens haben sich von 325 in 1880 auf 702 in 1886 gesteigert, also mehr als verdoppelt in 7 Jahren. Dabei spreche der gesteigerte Consum, namentlich der schweren Biere, gewiß ein großes Wort mit, und es sei bekannt, daß nirgend so viel Herzkrankheiten vorkommen als in München, wo das Bier in Massen vertilgt wird. —

Im Bierlande Bayern fängt man auch an einzusehen, welche Früchte der dort gepflegte Bierkultus zeitigt. Im ärztlichen Verein in München wurde im Frühjahr 1887 die Ursache des Nichtstillens der Münchener und der bayrischen Frauen besprochen und überzeugend nachgewiesen, daß an der vererbten Atrophie (Schwund) der Brustdrüsen der Bayerinnen der übermäßige Biergenuß die Schuld trage. Prof. *Ranke*, der bekannte Physiolog, sagte dabei: „Einen größeren Gegensatz kann man sich nicht leicht denken, wie z. B. zwischen einer Griechin, die vielleicht nur von Oliven

(Vegetarierin) lebt, aber ihr Kind stillt und einer reicheren und behäbigen Bäuerin unserer Gegend, die ihr Kind nicht stillen kann, aber reichlich Bier trinkt!"

Karl der Große, welcher bekanntlich ein großer Industrieller war und auch Bier braute, hat Hopfen zu denselben nicht verwendet, wie aus allen über seine Bierbrauerei erhaltenen Schriften hervorgeht. Dagegen war der Hopfen und dessen Bau damals nicht unbekannt, wie aus den Nachrichten über Karls Vater Pipin hervorgeht, der schon *Humularia*, Hopfengärten, angelegt hatte. Vielleicht benutzte man wie heut noch in Frankreich und manchen Rheingegenden die jungen Blättchen der Hopfenpflanze zu Salat, während man aus den Ranken Stricke verfertigte und Zeuge webte.

Der Hopfen und dessen zur Bierbrauerei verwendete Surrogate, meistens chemische Producte, wirken bei der Massenhaftigkeit der modernen Bierschlemmerei ebenso schädlich, vielleicht noch schädlicher als der meist nur geringe Alkoholgehalt des Bieres.

Dies Alles, was wir hier vorführen, und noch Vieles mehr, kann den Herren von der Schulmedicin nicht unbekannt sein. Trotzdem aber rühren sie die Hände nicht, um Wandel zu schaffen. Sie haben selbst die Geister der Genußsucht, und der krank und elend machenden Lebensweise durch ihre falschen Lehren gefördert; jetzt fürchten sie sich vor ihren eigenen Schöpfungen und haben nicht den Muth, ihre Fehler zu bekennen. Um so schwerer wird es ihnen werden, wie es in der Bibel heißt, wider den Stachel zu löcken!

Einzelne Aerzte erheben bei gelegentlichen Zusammenkünften wohl ihre Stimmen gegen die jeder Wissenschaft hohnsprechende heutige Anwendung des Alkohols. Aber andere hochgestellte Collegen, sogenannte Autoritäten, die den Alkohol-Unfug am Krankenbett eingeführt und großgezogen haben, treten dann mit der ganzen Wucht ihres Ansehens und mit

geistreichen Phrasen und mit angeblich wissenschaftlichen Beweisführungen für ihren geliebten Alkohol ein.

Es läßt sich ja Alles vertheidigen, und es ist eine große Schwäche unserer Zeit, daß man alle Kraft und Mühe darauf verwendet, auch das Sinnloseste als nothwendig und naturgemäß hinzustellen. Es ist das eine schöne Kunst, die Welt mit Redensarten „besoffen“ zu machen, wie das Volk weniger schön als treffend sich ausdrückt. So bleibt es denn in dieser wichtigen Frage unter den Aerzten beim Alten.

Von den berufenen Wächtern der menschlichen Gesundheit ist hier kein Heil zu erwarten. Eher darf man hoffen, daß die Nothwendigkeit des täglichen Lebens seine gewaltige Sprache erheben und über die Köpfe der Aerzte hinweg Wandel schaffen wird.

Der Juristentag, welcher im September 1888 in Stettin seine Sitzungen hielt, hat den denkwürdigen und folgenschweren Beschluß gefaßt:

„Eine Person, welche durch Trunksucht sich oder Andere schädigt, kann entmündigt werden.“

Die Tragweite dieses Beschlusses ist nicht zu unterschätzen.

Ein Säufer oder Gewohnheitstrinker ist kein so harmloser Mensch, als man bisher anzunehmen gewohnt war, sondern ein gemeingefährlicher. Er fröhnt nicht allein dem Trunk, sondern auch anderen Lastern.

Er ist unzuverlässig in seinem Amt oder seinem Geschäft, er schädigt und benachtheiligt nicht nur seine Gesundheit, sondern durch Kummer und Sorgen auch die seiner Angehörigen; er vergeudet sein Einkommen und sein Vermögen für sein Laster, entzieht damit Manches seiner Familie, wird veranlaßt zu allerlei Untugenden wie Lüge, Trug, Heuchelei, und sinkt zur Lasterhaftigkeit herab, wird Dieb, Fälscher, Betrüger, Raufbold, Räuber, Mörder und Todtschläger. Die Statistik weist nach, daß ein hoher Procenttheil aller

Verbrechen, bis zu 50% und mehr, direct vom Trunk und dem damit zusammenhängenden liederlichen Lebenswandel herstammt.

Und die Kriminal-Statistik enthält noch nicht die unendlich höhere Zahl von Fällen, in denen durch die für unschuldig gehaltene Kneipleidenschaft der Wohlstand so vieler Familien ruinirt und die Gesundheit untergraben wird. Man trinkt ja angeblich nur zur Stärkung und Kräftigung des Körpers, zur Erholung, zur Förderung der Gesundheit!

Die gesundheitlichen wie die financiellen Verhältnisse des größten Theils des deutschen Volkes würden ohne die als schädlich gekennzeichneten Genußmittel unendlich glücklichere sein, als sie es heute sind.

Die Einführung der Kaffeeschänken ist eine Austreibung des Teufels durch Beelzebub; dadurch wird nur eine schlechte Substanz für eine andere empfohlen, nur ein Surrogat, ein neues schädliches Genußmittel geschaffen. Der Genuß der Alkoholica wird dadurch doch nicht eingeschränkt, eher vermehrt.

Wahrlich es ist hohe Zeit, daß von Staatswegen gegen den Mißbrauch der erregenden Getränke gründlich eingeschritten wird, nachdem die Universitäts-Medicin dieselben sogar als Heilmittel ausgerufen und angewendet hat!

IX.

Die richtige Ernährung.

Nicht das einzelne Genußmittel, wenn es dann und wann einmal zur Verwendung kommt, wie dies in der sogenannten guten alten Zeit der Fall war, ist immer gleich schädlich und krankmachend, sondern die Gewohnheit nicht blos zur täglichen, sondern zur stündlichen Anwendung der Genußmittel. Damit wird der Grund gelegt zu den vielen Leiden, denen unser Geschlecht unterworfen ist. Der moderne Kulturmensch nimmt täglich mehr Genuß-, als reine Nahrungsmittel zu sich, und glaubt sie haben zu müssen. Er erkennt wirkliche Nahrungsmittel als solche kaum noch an. —

Was nun die Nahrung anbetrifft, die der kranke Kaiser hätte genießen dürfen, so mußte sie eine solche sein, wie sie z. B. Hahnemann verlangte, daß sie die Wirkung der Arzneien nicht stört oder sonstige Reize ausübt, also wenig fett und wenig gewürzig, nicht erregend (berauschend) ist.

Noch genauer hat 40 Jahre nach Hahnemann der große Chemiker Liebig den Lehrsatz von der idealen Nahrung formulirt, als er in seinen chemischen Briefen schrieb:

„Wie bei Pflanzen und Thieren, so **sollten** die „Nahrungsmittel des Menschen eine indifferente

„Beschaffenheit und weder eine chemische noch eine „besondere Wirkung auf den gesunden Organismus „besitzen; sie sollten den Umsatz weder beschleunigen „noch verlangsamen."

Dieser Satz enthält, aus seiner wissenschaftlichen Theorie in die nüchterne Praxis übersetzt, **genau das Nährprogramm des Vegetarismus**.

Liebig hat aber nie daran gedacht, diesen Satz in seinen Consequenzen zur practischen Verwerthung zu empfehlen. Das zeigt die Wunschform „es sollte eigentlich" und sein für die Praxis formulirter Satz von den plastischen und respiratorischen Stoffen, der den Stickstoffconsum und damit den Fleischkultus predigt, obgleich ihm damals schon bekannt war, daß Fleisch und seine Brühe eine nervenerregende, also eine besondere (differente) Wirkung auf den gesunden Organismus ausübte, und nach seiner Theorie als tägliches Nahrungsmittel nicht geeignet sein durfte. —

Aber zwischen Theorie und Praxis hat ja unter den Gelehrten immer ein großer Unterschied geherrscht.

Die Schulmediciner haben von vornherein der practischen Auslegung des Satzes von den plastischen und respiratorischen Stoffen blind zugejubelt, statt sich zu fragen, ob es wohl richtig sei, die wahre Wirkung das Nahrungsmittel einseitig durch die Chemie feststellen zu lassen, die doch ganz andere Aufgaben, Zwecke und Ziele hat. —

Aber Liebig hatte die Chemie von neuem aufgebaut, so viel Neues und Eigenartiges entdeckt und auch schon Arzneimittel untersucht und deren Wirkung durch die Chemie kühn festzustellen versucht. Dem Muthigen gehört die Welt, und die kleinen Geister folgen gern dem großen, auch wenn er sie auf Irrwege führt. Man glaubte ihm zu gern! —

Liebig's Nährungslehre hat 40 Jahre die Welt beherrscht, bis die Physiologen endlich doch dahinter kamen,

daß sein Satz von den plastischen und respiratorischen Stoffen nicht richtig sei. Ihn durch ein wissenschaftliches Dekret außer Kraft zu setzen, war nicht möglich; denn die Gelehrten fürchteten sich davor, die Wahrheit zu sagen und offen zu bekennen, daß sie mit Liebig sich ein Menschenalter lang geirrt haben. Die Herren von der Wissenschaft wollen stets unfehlbar sein, sich nie irren können.

So sehr die Schulmedicin alle neuen Erfindungen und Entdeckungen durch die allzeit gefällige Presse im Volk zu verbreiten beflissen ist im Interesse des eigenen Nimbus, so sehr hat man bis heut gezögert, das Unrichtige an der Liebigschen Ernährungstheorie offen durch die Tagespresse erklären zu lassen. Es ist freilich für den Unfehlbarkeitsdünkel auch eine zu schwere und beschämende Aufgabe, bekennen zu müssen, daß man auf den chemischen Leim hereingefallen war.

Man machte bald noch andere unliebsame Entdeckungen, so z. B., daß nicht Eiweiß (Stickstoff) den erschaffenen Organismus erhält, sondern daß in der Hauptsache die Kohlehydrate dies thun. Diese Entdeckung mußte geheim gehalten oder nur langsam und vorsichtig zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden, denn das Volk hätte bald herausgefunden, daß die Kohlehydrate die Hauptnahrung der als unwissenschaftlich und gemeingefährlich verschrienen Vegetarier sind. Fleisch enthält nur sehr wenig Kohlehydrate jede Pflanze aber, die als Nahrungsmittel gebraucht wird, in reicher Menge. Die Fleischbrühen ohne Pflanzenzuthat sind ganz frei von Kohlehydraten, die kräftigste Brühe auch aus sogenanntem Fleischextract hat nicht den Nährwerth der dünnsten aus Kartoffeln, Wasser und sehr wenig Salz hergestellten Kartoffelsuppe; aber jede Fleischbrühe enthält erregende Stoffe, wie den berauschenden Alkohol. Daher ihre bei Kranken meist schädliche Wirkung; der augenblicklichen Erregung des Kranken durch Fleischbrühe folgt eine um so

tiefere Abspannung. Im Arzneiverzeichniß des „Reichs-Medicinal-Kalenders“ von 1888, der fast nur in die Hände der Aerzte gelangt, findet man daher bei **Extractum Carnis Liebig** (Liebig'sches Fleisch-Extract) den Zusatz: „**Excitans;***) da Eiweiß nicht darin enthalten ist, kein **Nutriens**“ (kein Nahrungsmittel!). An derselben Stelle wird für die Anwendung empfohlen:

„das Fleisch-Extract nicht concentrirt zu verordnen,
„weil die Resorption in verdünnter Lösung schneller
„vor sich geht!“ —

(richtiger gesagt, weil in verdünnter Lösung seine Schädlichkeit sich weniger bemerklich macht!)

Trotzdem wird der Fleischkultus am Krankenbette nach wie vor gepredigt, und je intensiver die Krankheit, desto größere Portionen von Fleisch und Brühe werden, angeblich zur Kräftigung, empfohlen. — Selbst Sterbende werden mit Brühe und Wein gepeinigt und man wundert sich dann über die hohe Pulsfrequenz und das heftige Fieber! —

Fleisch ist mehr ein Excitans, als ein Nutriens. Seine schädliche Wirkung wird noch dadurch erhöht, daß es ohne Gewürze (mindestens Salz in beträchtlicher Quantität) nicht genießbar ist. Fast alle von der Natur direct

---

*) Excitans — Erregungsmittel! Diese Bezeichnung ist durchaus richtig, weil aus vielfach bestätigter Erfahrung hervorgegangen. Aber die Schule ist nicht consequent. Trotzdem sie den Saft, den Extract des Fleisches, als Erregungsmittel kennen gelernt hat, will sie dieselbe Eigenschaft der Erregung nicht dem Urstoff, dem Fleische, zuschreiben, sondern weil in demselben noch andere Stoffe und auch Stickstoffe enthalten sind, so soll es nicht nur nicht unschädlich, sondern gar noch sehr nützlich und nothwendig sein. Dieser Mangel an Consequenz ist ein Characteristicum der Schulmedicin und meist hervorgegangen aus der Vorliebe für Erregungsmittel, die, wie z. B. Kaffee, Thee, Bier, bis vor nicht langer Zeit als ganz unschädliche Genußmittel betrachtet und überreich empfohlen wurden. —

gegebenen Nahrungsmittel wie Getreide, Obst, Nußkerne, Wurzeln können nicht nur ohne Würzezusatz genossen werden, sondern vertragen nicht gut die Würze. Ueber die Schädlichkeit der Würze und speciell des Salzes werden wir später uns auszusprechen Gelegenheit haben. Es ist durchaus falsch, daß Salz als Verdauungsmittel in den Mengen, in welcher es vom Volke verzehrt wird, nothwendig oder nützlich ist.

Nicht der einmalige, sondern der täglich fortgesetzte Genuß des Fleisches ist es, welcher schädlich wirkt. Viele Leute reden sich ein, daß sie im Verhältniß zu anderen ja nur wenig Fleisch genießen und meinen, deshalb schädliche Folgen nicht befürchten zu brauchen. Sie essen aber täglich zwei- oder dreimal Fleisch, oder mit Fleisch- und entsprechendem Salzzusatz (wodurch die Speise angeblich kräftiger schmecken und wirken soll!) bereitete Speisen. Gerade der Saft des Fleisches (Extract!), die Brühe ist im Verein mit dem Gewürz das Schädliche, denn es enthält die gelösten und damit schnell in's Blut übergehenden excitirenden (erregenden) Stoffe. Das mit Fleisch und Salzzusatz gekochte Gemüse verliert dadurch sehr an seinem Nährwerth und an seiner Verdaulichkeit.

Die wegen angeblicher Schwerverdaulichkeit verschrienen Kohlarten und Hülsenfrüchte werden leicht verdaulich, nahrhaft und auch wohlschmeckend ohne Zusatz von Fleisch oder Fett und mit sehr geringer Salzwürze.

Die Erfahrung wird Jeden, der daran zweifelt, darüber belehren. In altenglischen Familien werden alle Gemüse nur in Wasser mit wenig Salzzusatz gesotten und so auf den Tisch gebracht. Butter oder Oel, sowie Salz und andere Gewürze mischt der Esser auf dem Teller, nach seinem Geschmack. Fleischsuppen und Fleischtunken kennt man dort fast gar nicht. Das Fleisch wird in großen oft für mehrere Tage reichenden Stücken am Spieß oder mit sehr wenig

Wasser und Fett zubereitet, und meistens nur am 1. Tage warm auf den Tisch gebracht. Das Fehlen der verdünnenden Brühen und Tunken, sowie der Genuß des kalten, trockenen Fleisches, ist entschieden besser als die deutschen Suppen und wiederholten Erwärmungen des Fleisches, wodurch einmal das Fett leicht schlecht (ranzig) anderntheils die Lösung der dem Fleisch innewohnenden erregenden Bestandtheile erhöht wird. *Bekannt* ist in der Medicin der Satz: **Medicamenta non agunt, nisi soluta**, Arzneien wirken nur im gelösten Zustande. Und ebenso bekannt ist die Erfahrung, daß schädliche Stoffe, in festen Stücken verschluckt, weniger nachtheilig wirken, als ihr flüssiges Extract.

Bei uns in Deutschland ißt man anders als in England, jedenfalls nicht besser.

Das ewige Predigen der Aerzte von der angeblich nährenden Kraft des Fleisches veranlaßt auch die ärmeren Klassen unserer Bevölkerung, auf eine Nahrung zu halten, die in ihren Haupttheilen dem Thierreich entnommen ist. Für den billigen Preis, welchen der Arme anzulegen im Stande ist, bekommt er auch nur das billigste und schlechteste Fleisch. Aber es ist doch Fleisch oder thierisches Fett und und er glaubt nach den Vorspiegelungen der falschen medicinischen Propheten, sowie nach den Vorspiegelungen seiner genußsüchtigen Zunge, daß auch das schlechte Fleisch und Fett *immer noch besser und nahrhafter ist als alle Pflanzenkost.* Zunächst rührt die thierische Nahrung des armen Mannes vom Schweine her, in Gestalt von Speck, Wurst, geräuchertem, gepökeltem oder auch frischem Fleisch oder endlich als Schmalz. Amerikanisches Schweineschmalz spielt in den Haushaltungen unserer Arbeiter, unserer kleinen Handwerker und niedrig besoldeten Beamten eine wichtige, leider auch eine sehr schädliche Rolle. Um diese Nahrungsmittel genießbar zu machen, ist *zunächst* ein großes Quantum Salz erforderlich; nicht nur um das Fett zu bewältigen, sondern auch um den Ge-

schmack der durch Alter halb verdorbenen Nahrung schmackhaft zu machen, d. h. den schlechten Geschmack zu betäuben. Wie gelb der Speck, wie alt das Fleisch, aus welchen schauerlichen Bestandtheilen die billige Wurst zusammengesetzt ist, das ist gleichgültig, wenn's nur thierische Nahrung ist. Salz, Pfeffer, Zwiebeln und Alkohol thun dann das ihrige, die Nahrung genießbar, aber auch sehr schädlich zu machen, schädlich für die Erwachsenen wie besonders für die Kinder.

Wie eine Ernährung, die der vegetarischen nahe kommt, bei den gefährlichsten Krankheiten günstig wirkt, das haben manche Aerzte der Schulmedicin längst einsehen müssen, aber nie so offen zu bekennen gewagt, daß sie diese Ernährung bei ihrem wahren Namen „Vegetarismus“ zu nennen sich getrauten. Das durften sie nicht, denn damit hätten sie gegen die Liebig'schen Zwangsgebote, d. h. gegen die herrschende Ansicht und Meinung verstoßen und sich der Gefahr ausgesetzt, für „unwissenschaftlich“ verschrieeen zu werden.

Der Prof. Beneke (leider schon verstorben) und der Prof. Esmarch haben eine möglichst stickstofffreie (d. h. ziemlich fleischlose) Ernährung bei Krebs und anderen dyskrasischen Leiden seit länger als 10 Jahren empfohlen.

Sonderbar nimmt sich der Speisezettel aus, der schablonenmäßig von anderen Aerzten nachgeahmt wird mit nach Grammen berechneten Quantitäten der verschiedenen Speisen, während man mit rein vegetarischer Ernährung viel einfacher zum Ziele käme, d. h. mehr Abwechselung den Kranken gestatten könnte und nie zu fürchten brauchte, daß vielleicht 5—10 Gr. von diesem oder jenem die am nächsten Tage auftretenden Beschwerden verursacht haben könnten.

Der verstorbene Sanitätsrath Dr. von Düring schrieb eine ähnliche Diät wie die Prof. Beneke und Esmarch und den reichlichen Genuß von Milch in jeder Form bei Zuckerharnruhr (Diabetes mellitus), Eiweißharnen (Morbus Brightii) und ähnlichen Krankheiten vor.

Mit rein vegetarischer Kost und ohne die aus den allopathischen Apotheken verschriebenen Medicamente, die oft schlecht machten, was die Diät gebessert hatte, würden die gelehrten Herren ihren Patienten mehr helfen können.

In den medicinischen Zeitschriften finden sich mancherlei Bestätigungen der von uns behaupteten Wirkung vegetarischer Diät. Aber in diesen Blättern steht so viel Ueberflüssiges und Unsinniges, daß es sehr schwer hält, aus der vielen Spreu einzelne Getreidekörner heraus zu finden, die von den Schulärzten mit wunderbarer Regelmäßigkeit übersehen werden. Denn diese Herren interessiren sich nur für neu empfohlene Arzneien, für gewagte chirurgische Operationen, für neue Bacillen und ähnliche nach Gelehrsamkeit duftende Dinge.

In ihrer Nummer vom 14. Dezember 1885 brachte die „Berliner Klinische Wochenschrift" einen Aufsatz über Magenkrebs aus der Feder des Directors der chirurgischen Station des Krankenhauses Friedrichshain in Berlin, des Sanitätsraths Dr. Eugen Hahn, worin es heißt:

„Ober-Stabsarzt Dr. Schultze sah, wie er die „Freundlichkeit hatte, mir auf meine Anfrage mitzu„theilen, während seines sechs Jahre währenden „Aufenthaltes in Japan kein einziges Magen„Carcinom . . . ."

„Ferner ist es eine sehr auffallende Er„scheinung, daß in einzelnen Gegenden Europäer, die „ihre alte Lebensweise beibehalten haben, häufiger „an Carcinomen erkranken, als die Eingeborenen, „die sich fast ausschließlich von Vegetabilien „ernähren. Wenn auch diese Frage nicht durch „Zahlen bis jetzt zur Entscheidung gebracht werden „kann, da zu wenig sichere statistische Belege dafür „vorliegen, so ist doch von verschiedenen Aerzten,

„die in solchen Gegenden thätig waren, die gleiche „Beobachtung gemacht, daß dieselbe als richtig „anerkannt werden muß. So sollen unter den „Fellah's in Aegypten nicht nur Magencarcinome, „sondern überhaupt Carcinome*) viel seltener vorkommen, „als unter den dort lebenden Europäern.“ —

Armer Kaiser Friedrich!

---

*) **Carcinom heißt Krebs!**

X.

Opfer modern wissenschaftlicher Ernährung.

Es ist ein eigenthümliches Geschick und wohl kein Zufall, daß viele gerade der gelehrten Mediciner, welche sich als eifrige Gegner des Vegetarismus und ebenso der Homöopathie geberdet haben und als solche laute Vertheidiger und begeisterte Anhänger der gemischten bez. Fleischkost sowie der Schulmedicin waren, trotz kräftigen Körperbaus kein hohes Alter erreichten, sondern verhältnißmäßig frühzeitig starben. Wir nennen hier nur einige der bekannten Aerzte, so Prof. Bock, den viel genannten Gartenlaubenbock und Erfinder des Eisenschnapses als Blutbildungs- und Stärkungsmittel. Er wurde ein Opfer seiner wissenschaftlich construirten Ernährung und starb ungefähr 58 Jahre alt an Geschwüren. Wir nennen ferner den Prof. Funke in Freiburg, der ebenfalls in der Gartenlaube gegen den Vegetarismus zeterte, aber an den Folgen seiner mastigen Fleisch- und Würznahrung im kräftigsten Mannesalter plötzlich starb. Wir erinnern an den schweizer Arzt Dr. Wiel, den Verfasser des leider noch stark verbreiteten Buch's „Tisch für Magen-

kranke", der selbst diesem Buch, richtiger der in demselben empfohlenen Nährweise früh zum Opfer fiel. Wir weisen endlich auf den im Februar 1888 im Alter von 58 Jahren an Uränie und Nierenleiden verstorbenen Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Wagner in Leipzig hin, dessen Hauptstudium gerade die Nierenleiden bildeten. Seine Abhandlungen darüber gelten „in der Schulmedicin" als mustergültig, sie werden als das Bedeutendste gefeiert, was über diesen, den Gelehrten immer noch geheimnißvollen Krankheitsvorgang geschrieben ist. Daß dieser berühmte klinische Lehrer in Nierenleiden diesem Uebel und zwar nach verhältnißmäßig kurzer Dauer desselben, erliegen mußte, ist doch wohl kein Beweis dafür, daß die sogenannten Fortschritte der Pathologie die Therapie günstig beeinflussen. Es ist hier wie fast überall in der Schulmedicin, daß die wissenschaftlichen Theorien (Hypothesen, Wageerklärungen) selten oder nie von den practischen Erfolgen und Erfahrungen gedeckt und durch diese bewiesen werden. „Die neuere Medicin", sagte deshalb ein älterer Arzt, „ist eine erkennende, aber keine heilende, und je besser es ihr anscheinend gelingt, das vermeintliche Wesen der Krankheiten zu ergründen, desto größer wird die Kluft zwischen ihr und der Therapie." — Eine sehr berechtigte Kritik der famosen Schulmedicin.

Versuche an Menschen und Thieren haben gezeigt, daß mit der Höhe des täglichen Fleischconsums die tägliche Ausscheidung des „Harnstoffs" im Verhältniß steht, und daß die Harnstoffausscheidung dadurch auf das fünf bis sechsfache Quantum des Normalen gebracht werden kann. Das wissen die Herren Schulmediciner, denn in ihren Laboratorien sind die Versuche gemacht und in ihren Fachzeitschriften und Lehrbüchern sind die Resultate veröffentlicht. Nichtsdestoweniger ist ihnen Fleisch für alle Lebensalter die Hauptnahrung!

Vom „Harnstoff“ sagt Prof. Ranke: „Er ist ein ebenso gefährliches Gift für den Organismus wie die Kohlensäure. Seine Ausscheidung aus dem Blute ist für den Fortgang des Lebens eine Nothwendigkeit, da er, in größeren Quantitäten im Blute angehäuft, schließlich vom Gehirn aus eine Lähmung des gesammten Reflexmechanismus des Rückenmarks und den Tod hervorzurufen vermag.“ —

So lange also im Blut nicht Harnstoff zurückbleibt, und so lange die Nieren denselben auszuscheiden und mit dem Urin aus dem Körper zu schaffen im Stande sind, so lange mag Alles gut gehen. Was aber, wenn aus irgend einem Grunde die Nieren nicht mehr normal functioniren, was gerade in neuerer Zeit unter dem Einfluß des erhöhten Fleischgenusses nicht selten vorkommt? Wenn man erst entdeckt, daß die Niere schlecht functionirt, dann ist schon eine krankmachende Portion Harnstoff im Blut; aber keinem Arzt wird es einfallen, den Fleischgenuß einzuschränken, oder dem Kranken ebenso zu verbieten, wie die gleichwirkende Brühe, wie Bier, Wein und alle rauschenden und damit reizenden Flüssigkeiten.

Die Nieren- und Rückenmarksleiden haben in jüngster Zeit erschreckend zugenommen und ganz besonders in den besser situirten Kreisen, wo ein sogenannter kräftiger und fetter Tisch geführt wird.

Auch die krebsigen Entartungen, welche vor ca. 30 Jahren zu den seltenen Krankheiten gehörten, sind sehr zahlreich geworden, wie gelegentlich der Krankheit des Kaisers durch ärztliche Mittheilungen in öffentlichen Vorträgen, sowie durch Zeitungen bekannt geworden ist. Bei den von krebsigen Neubildungen Befallenen functioniren die Nieren meist gut; die Ueberernährung des Körpers sucht sich da in Neubildungen zu entladen, die später als unheilbare Geschwüre aufbrechen und den Tod zu Folge haben.

Die erhöhte Fähigkeit zu todtbringenden Erkrankungen

ist zum großen Theil gewiß nur die Folge der Irrlehren über Ernährung in der modernen Schul- und Universitäts-Medicin.

In der homöopathischen Literatur sind Heilungen oder wenigstens auffallende Besserungen Schwindsüchtiger bei homöopathischer Behandlung und fast vegetarischer Ernährung bekannt, wie die Homöopathie sowohl durch die milde Art ihrer Arzneibehandlung, als auch durch die bekannten diätetischen Vorschriften Hahnemann's sich von jeher dem Vegetarismus Verständniß entgegengebracht und als geistig verwandt erwiesen hat.

Die Vegetarier selbst rühmen mit Recht ihre milde reizlose Ernährung bei Gicht, Rheumatismus, Herz- und Lungenleiden und den unendlich vielen Störungen des Verdauungsapparats, vom einfachen Magencatarrh bis zum Magenkrampf, bei allen Leber-, Milz- und Nierenleiden, bei allen Krankheiten der Därme, bei Verstopfungen wie bei Durchfällen.

Der wegen seiner Bestrebungen gegen den Alkoholgenuß bekannte Physiolog Professor Bunge in Basel, früher in Dorpat, ist in seinen vorurtheilsfreien Untersuchungen auch auf den Vegetarismus gekommen. Im Jahre 1885 ließ er in dem bekannten allopathischen Verlage von August Hirschwald in Berlin eine kleine Schrift „Der Vegetarianismus" erscheinen (Preis 80 Pfennige), in welcher er dieser Nährweise viele Concessionen macht. Wie wenig er (und mit ihm alle seine Collegen) aber bisher den Vegetarismus (ebenso die Homöopathie) gekannt hat, das geht recht deutlich hervor, wenn man diese Schrift mit dem zwei Jahre später (1887) bei F. C. W. Vogel in Leipzig erschienenen „Lehrbuch der physiologischen und pathologischen Anatomie" (Preis 8 Mark) desselben Prof. Bunge in Vergleich stellt. Gewiß interessant ist der folgende Satz, der unsere Angaben von der bodenlosen

Unkenntniß der Schulmedicin in Sachen der Gesundheitspflege, der Ernährung und der Arzneimittelwirkung und damit ihre absolute Impotenz bestätigt:

„A priori läßt sich die vegetarische Frage nicht entscheiden,*) soweit ist die Wissenschaft noch nicht. Die Frage a posteriori zu entscheiden, ist bisher auch nicht einmal ein Versuch gemacht worden.“ Sehr traurig, aber um so weniger zu bezweifeln, da es ein aufrichtiger Schulmediciner selbst sagt.

Der Unfehlbarkeitsdünkel unserer Medicinmänner und die Anmaßung über Alles, was nicht aus ihrem Schooße hervorgegangen ist, schlank weg aburtheilen zu können, ist einer der größten Schäden unserer auf ihre „Wissenschaftlichkeit“ pochenden Zeit.

Ganz besonders günstig werden alle Nervenleiden durch die vegetarische Ernährung beeinflußt. Der Grund dafür ist wohl in dem Umstande zu suchen, daß alle Nervosität aus Ueberreizung und Ueberanstrengung der Nerven entstanden ist, sei es durch zu reizende Nahrung, durch zu aufregende Genüsse (Alkohol, Narcotica, Geschlechtsgenüsse) oder sei es endlich durch die zu sehr angreifende Beschäftigung. Diese letzte Ursache wird sicher am meisten vermehrt durch die verkehrte Anschauung und Annahme, daß man nach geistig abspannender Arbeit sich durch sogenannte kräftige Nahrungsmittel wie Fleisch, Alkohol ꝛc. stärken müsse und diese nun in möglichst großen Quantitäten genießt — zur Erhöhung der nervösen Beschwerden. Aus demselben Grunde werden unsere Kinder schon nervös, die, da sie meist von unrichtig genährten Eltern gezeugt und geboren sind, schwächlich und

---

*) A priori soll nichts in der Lebens- und Heilkunde entschieden werden, denn das ist unwissenschaftlich, kommt aber in der traurigen Schulmedicin nur zu oft vor. Das Urtheil a priori über Vegetarismus, Homöopathie, Naturheilkunde und Jägers Seelenlehre wie Kleider-Reform, ist stets einseitig, daher in der Hauptsache falsch.

zart zur Welt kommen und nun sofort mit sogenannten Stärkungsmitteln wie Wein, Bouillon, Ei überfüttert werden. Solche Uebererernährungs- und Erregungsmittel hält das junge in der Entwickelung begriffene Nervensystem nicht aus. Wenn diese verfütterten Kinder in die Schule kommen, sind sie blaß und elend, kurzsichtig, haben schon Migräne und sind nicht im Stande, die vielen Aufgaben, welche die Schule an sie stellt, zu bewältigen. Um die Erziehung durchaus widersinnig zu machen, werden die Kleinen recht modern d. h. unpraktisch gekleidet, müssen die Vergnügungen der Erwachsenen mit allem Raffinement mitmachen, wie Theater, Concerte, Gesellschaften, Bälle u. s. w., müssen Musik, Malerei, Kunst-Gesang und alle solche Dinge treiben, zu denen sie weder Anlage noch Kraft haben. Weil's aber so Mode ist, muß alles mitgemacht werden. Und da wundert man sich, wenn die Kinder nervös und blutarm sind, wenn sie an Herz- und Lungenkrankheiten, an Verdauungsbeschwerden leiden; man hat sie doch so sehr gepflegt und ihnen nichts abgehen lassen! Und der alte bewährte Hausarzt hat es doch an Nahrungs- und Stärkungsmitteln nicht fehlen lassen! —

Wie schon gesagt, bedarf jedes kranke Organ, um zu gesunden, zunächst der Ruhe. Kranke Nerven dürfen nicht gereizt werden; die Ernährung vor Allem muß deshalb eine milde, durchaus reizlose sein, damit kein neuer schädlicher Stoff durch die Nahrung in's Blut gelangt; damit durch milde, reine Nahrung die dem Blut anhaftenden scharfen, Krankheit erzeugenden Bestandtheile vermindert, verdünnt werden. —

Leider sind in vielen Menschen durch die langjährige widernatürliche Ernährung und Genußsucht die Heilbestrebungen der Natur so geschwächt, und alle Lebensorgane so angegriffen, daß trotz vegetarischer Ernährung die Krankheit nicht zu bewältigen ist. In solchen Fällen ist die Mitwirkung der feinen, die Lebenskraft anregenden homöopathischen

Arzneien, sowie die Einwirkung der richtigen Kleidung und Bettung und endlich die milde Anwendung der Naturheilmittel berufen, auch in den bedenklichsten Fällen noch Linderung oder gar Rettung zu bringen.

Hufeland sagt in seiner Makrobiotik:

„Je mehr der Mensch der Natur folgt und ihren Gesetzen gehorcht, desto länger wird er leben; je weiter er von ihr abweicht, desto kürzer wird seine Lebensdauer sein ... Nur ungekünstelte, einfache Nahrung befördert Rüstigkeit und langes Leben, während gemischte und üppige (gewürzte) Speisen unser Dasein verkürzen ... Ein sehr hohes Alter finden wir häufig bei Menschen, welche von Jugend auf hauptsächlich von Pflanzenkost leben und vielleicht niemals Fleisch berührten!“

Aber Hufeland ist bei den heutigen Matadoren der Heilkunst ein überwundener Standpunkt. Wie ist seit Hufeland's Zeit die Wissenschaft vorgeschritten?

Cuvier, der große Naturforscher, welcher von den Bier- und Fleischverehrern gern gegen den Vegetarismus in's Feld geführt wird, kann von diesen Herren unmöglich richtig verstanden sein, denn er hat wirklich Folgendes gelehrt:

„Der Bau des menschlichen Körpers paßt in jedem wesentlichen Theilchen auf eine rein vegetabilische Nährweise. Der Mensch scheint zur Nahrung von Früchten, Wurzeln und anderen Pflanzentheilen gebaut zu sein. Seine Hände gewähren ihm die Leichtigkeit zu pflücken, aber seine kurzen und mäßig starken Kinnladen einerseits und die den übrigen Zähnen gleichstehenden Eckzähne und die höckerigen Backenzähne andererseits werden ihm nicht wohl erlauben, Gräser oder rohes Fleisch zu essen.“ (Der Vegetarier ist kein Grasesser, wohl aber ein Körner- und Fruchtesser.)

Flourens spricht sich sehr bestimmt dahin aus:

„Durch seinen Magen, seine Zähne, seinen Darm ist der Mensch naturgemäß und ursprünglich Fruchtesser, wie der Affe."

Von Darwin und seiner Abstammmungslehre hat Flourens nichts gewußt, ebenso wenig der bekannten Anatom und Physiolog Owen, als er lehrte:

„Die Affen und Meerkatzen nähren sich von Früchten und Körnern, Nußkernen und anderen Formen, in welche die schmackhaftesten und nahrhaftesten Gewebe des Pflanzenreiches ausgearbeitet werden; und die auffallende Aehnlichkeit zwischen der Zahnstellung der Vierhänder und der Menschen beweist, daß der Mensch mit seiner Nahrung ursprünglich auf die Früchte der Gartenbäume angewiesen war." Die modernen Wissenschaftler à la Liebig haben den Bau und die Stellung der menschlichen Zähne für die Fleischnahrung und gegen die Pflanzennahrung herausgetüftelt.

Das Jahr, in welchem die Krankheit des damaligen deutschen Kronprinzen sich offen zeigte, 1887, dasselbe Jahr hat endlich zwei der Schulmedicin angehörige bekannte Forscher die rechte Bahn zur Ermittelung der richtigen Ernährung finden und einschlagen lassen. Wir meinen den schon genannten Prof. Bunge in Basel und den Prof. von Voit in München; über des letzteren Experimente mit einem Vegetarier werden wir später berichten.

Wenn nur die von diesen beiden Forschern bestätigten Tugenden des Vegetarismus unserem hohen Kranken im Verein mit entsprechender homöopathischer Arzneibehandlung hätten zu Theil werden dürfen, so brauchten wir heute schwerlich an seinem Sarge zu weinen.

Es ist für den, der die Wirkungen des Vegetarismus im Verein mit der Homöopathie kennt, ungemein schmerz-

lich, daß diese beiden großen Rettungsanker unbenutzt bleiben mußten und so das Leben des edelsten Mannes und großen Fürsten dem zierlich geformten und hübsch geputzten Anker, dessen Nutzlosigkeit ebensowenig wie seine Gefährlichkeit unbekannt sein durfte, preisgegeben werden mußte! —

Das Rettungsmittel war längst da, nicht bei den Gelehrten, aber im Volk, das es schützte und pflegte, bei dem es Zuflucht gegen seine im Namen einer corrumpirten Wissenschaft auftretenden zelotischen Verfolger gesucht und gefunden hatte. Ja das Rettungsmittel wurde im Augenblicke der Gefahr sogar von einzelnen seiner bisherigen Gegner erkannt, es konnte aber nicht zur Anwendung kommen! — Eine spätere Zeit wird darüber richten. Wie viel Menschenleben sind dem Moloch der falschen Wissenschaft, die unser Leib und Leben schützen soll, zum Opfer gebracht. — —

Kehren wir zur Besprechung unserer Ernährungsweise zurück. —

Prof. Bunge schreibt:

„Die in den wohlhabenden Klassen herrschende übertriebene Angst vor „unverdaulichen" Speisen*) kann zu einer allgemeinen Schwächung der Darmmuskulatur führen.**) Die habituelle Verstopfung wäre vielleicht kein so verbreitetes Leiden, wenn wir von klein auf daran gewöhnt wären, eine an

*) Die Angst ist doch nur durch die Schulärzte und ihre falsche Lehre von dem, was verdaulich und unverdaulich sein soll, hervorgerufen und dem Volke gepredigt worden. Die Schulmediciner wissen ganz und gar die richtigen Unterschiede zwischen verdaulichen und unverdaulichen Nahrungsmitteln heute noch nicht zu machen. —

**) Woran doch nur die falschen Lehren der Schulmedicin, die sich von dem Chemiker Liebig irre führen ließ, die Schuld trägt.

Holzfaserreiche Nahrung zu bewältigen.*) In neuerer Zeit ist das cellulosereiche Kleienbrot vielfach als Mittel gegen chronische Stuhlverstopfung mit Erfolg angewandt worden." **)

Ueber das Fleisch und seinen Nährwerth sagt Prof. Bunge, es sei falsch, aus dem Stickstoffgehalt des Fleisches den Eiweißgehalt desselben zu berechnen, weil es sehr viel leimgebende Stoffe enthält, welche zwar stickstoffhaltig, aber dem Eiweiß nicht gleichwerthig sind.***) Das verführt zu einer Ueberschätzung des Fleisches und zu einer Unterschätzung der Pflanzennahrung.

Die Vegetarier haben das immer behauptet; die Herren der Wissenschaft es aber in ihrer Weisheit a priori nie zugeben wollen. Der Irrthum sitzt weniger in dem mit der Natur verkehrenden Volk, als in den am grünen Tisch, im Laboratorium und am Secirtisch grübelnden und an der Feder kauenden Gelehrten. — Die Natur trügt nicht so leicht, wie die speculirende menschliche Wissenschaft in ihrer Anmaßung. —

Die Anhänger und Vertheidiger der Fleischnahrung beziehungsweise der gemischten Kost berufen sich darauf, daß die Natur Thiere geschaffen hat, die sich nur von Fleisch nähren, die sogenannten Raubthiere. Nun darf man allerdings berechtigte Zweifel hegen, ob die Raubthiere als solche von der Natur erschaffen wurden oder ob sie ihre raub-

*) Die verdrehte Wissenschaft hat ja stets die Holzfaser unverdaulich gebrandmarkt, sogar im Obst, und dies daher mehr als Genuß- wie als Nahrungsmittel betrachtet.

**) Zuerst aber von Vegetariern, die von den gelehrten Aerzten als unwissenschaftlich, selbstmörderisch und verrückt ihrer Ernährung wegen verschrien worden sind.

***) Ein Beweis, zu welchen groben Fehlern die Chemie die Medicin verführt: aus Stickstoffgehalt Eiweißgehalt „zu berechnen", um nur mit angeblich hohem Gehalt an Eiweiß im Fleisch das Volk blenden zu können.

thierischen Gewohnheiten erst durch Mangel an geeigneter Pflanzennahrung, also durch die Noth gezwungen, angenommen haben. Derartige Versuche, aus Pflanzenessern Fleischesser zu machen, hat man vielfach mit großem Erfolg sogar bei Schafen ausgeführt. Die Umwandlung in die den Raubthieren eigenen Formen mancher Organe, wie der Klauen, der Zähne, des Magens und der Därme können nach den vorliegenden Erfahrungen und nach den vielen Bestätigungen der Darwin'schen Anpassungslehre nicht in Abrede gestellt werden. Das Kürzerwerden des langen Darmes der Pflanzenfresser, welche absichtlich an Fleischnahrung gewöhnt wurden, ist eine vielfach bestätigte Beobachtung.

Aber wenn wir auch die Frage, ob unsere jetzigen Raubthiere von Natur als solche erschaffen oder ob sie es erst geworden sind, nicht weiter verfolgen wollen, so bleibt zwischen der Art, wie das Raubthier sich vom Fleische nährt und wie der Mensch dies thut, ein stark ins Gewicht fallender Unterschied, der den Einfluß dieser Fleischnahrung auf den Körper des Menschen wie des Raubthieres von großer Bedeutung erscheinen läßt.

Das Raubthier frißt das Fleisch sofort nach der von ihm zu diesem Zweck vorgenommenen Tödtung seines Opfers. Der Mensch wartet mindestens erst die Todtenstarre ab, und bis zum Verzehren des Fleisches hat dasselbe ununterbrochen Zersetzungsprocesse durchzumachen. Die Bereitung des Fleisches zur menschlichen Nahrung erfolgt fast ausnahmslos durch Feuer und stets mit Hilfe eines mehr oder weniger starken Zusatzes von Gewürzen*), ohne welche dem Menschen das Fleisch nicht genießbar erscheint. Das Raubthier

*) Die Gewürze (sowohl das einheimische Salz [Natrum muriaticum], als auch die sogenannten indischen, wie Pfeffer, Zimmet, Nelken, Piment, Muskat, Cardamom u. s. w.) haben seit ca. 50 Jahren eine mindestens 20fache Steigerung ihres Consums erfahren durch die Transporterleichterung, welche im Seeverkehr die Vermehrung der

genießt altes Fleisch nur als Nothbehelf, wenn ihm frisches, blutwarmes fehlt; gewürzige Zuthaten sind ihm dabei unbekannt; dem Menschen sind sie, wie physiologische Prüfungen zeigen, entschieden nicht dienlich.

Dabei lebt das Raubthier in der freien Natur, der Mensch in seinen festgeschlossenen Wohnungen; das Thier durchstreift fortwährend seine unbegrenzten Jagdreviere und fördert dadurch seine Verdauungsthätigkeit und Verdauungsfähigkeit. Der Mensch ist seßhaft und wird es um so mehr, je höher sein Kulturzustand steigt. Als Jäger, Nomade oder ununterbrochen an Kriegszügen theilnehmend, würde ihm der Genuß von Fleisch und Gewürzen wohl weniger nachtheilig sein, als bei seiner heutigen Beschäftigung als Bürger civilisierter Staaten. Je höher der Kulturzustand des Menschen, desto milder, desto reizloser soll und muß seine Ernährung sein.

Die Raubthiere fressen ihres gleichen; soll der Mensch dasselbe thun? Damit würde er dem Kannibalismus verfallen. Und Alexander von Humboldt hat gewiß nicht Unrecht, als er in seinem Werke über die Reisen in Südamerika den Satz aussprach:

„Das Fleischessen ist der erste Schritt zur Menschenfresserei!“ —

Die „Illustrirte Zeitung“ in Leipzig brachte in Nr. 2329 vom 18. Februar 1888 einen Nekrolog auf Professor Wagner, in welchem folgender Satz enthalten war:

„Es ist fast tragisch zu nennen, daß der berühmte Erforscher der Nierenkrankheiten einem solchen Leiden, das sich

Dampfschiffe erfahren hat, durch die Gewinnsucht derjenigen Menschen, welche Handel und Schifffahrt treiben oder davon abhängen, und nicht zum mindesten durch die allen Menschen angeborene und zum Uebermaß erzogene Genußsucht. Gewürze wirken arzneilich, sind daher für täglichen Genuß nicht geeignet.

unmerklich aus anscheinend ungefährlichen Symptomen in rapider Weise entwickelte,*) erliegen mußte, und daß dieser allzu frühe Verlust eines der ersten Vertreter der inneren Medicin uns Allen so recht vor Augen führt, wie wenig noch immer die Therapie den Fortschritten der Diagnostik und diese den Errungenschaften der pathologischen Anatomie zu folgen vermag. So weit die Lehre von dem Wesen (?) der Krankheit und von dem Erkennen (?) der Krankheitssymptome selbst gediehen ist, so entfernt ist noch die Heilkunde (!) von ihrem innerlichen Ziel (!) und so wenig ist sie im Stande, ein der Menschheit theures Leben, das nach den Naturgesetzen zweifellos noch längerer Dauer fähig wäre, gegen zeitigen Untergang zu schützen!" —

Man darf wohl annehmen, daß ein befreundeter College des Verstorbenen diesen Nachruf geschrieben hat. Der Schreiber hat damit den traurigen Stand der Schultherapie, jedenfalls wider Willen, indeß treffend gekennzeichnet. Aber wenn er dabei von der Annahme ausgeht, daß die Diagnose und die Pathologie der Schule große Fortschritte und Errungenschaften aufzuweisen hat, so müssen wir nach den Auseinandersetzungen in diesen Blättern an dem Fall unseres Kaisers und nach dem Fall Wagner ganz entschieden behaupten: daß es mit der Diagnose und der Pathologie durchaus nicht gut bestellt ist, sondern daß beide Wissensgebiete der Schulmedicin eine Mischung von Wahrem und Falschem in dem Maße enthalten, daß sie nothwendigerweise zur unbefriedigenden, ja schädlichen Behandlung der Krankheiten führen müssen.

Diese Verquickung vom Wahren und Falschen bringt es mit sich, daß in der Theorie die Ausscheidung der Reizmittel aus der Ernährung wohl zugegeben wird, in der

*) Wie beim Kaiser Friedrich!

Praxis aber nicht befolgt wird. Man will nicht stricte Ausscheidung des Fleisches und der damit nothwendig verknüpften Gewürze, sondern man will den sogenannten Mittelweg einschlagen, d. h. nur die aus Fleisch- und und Pflanzenkost gebildete sogenannte gemischte Kost gelten lassen. Dieselbe würde viel weniger schädlich sein als sie ist, wenn in ihr das Bestreben vorwaltete, daß Fleisch und Gewürze als Nebensache und die andern Speisen als Hauptsache betrachtet und allmählich auf Abminderung der ersteren hingewirkt würde. Das ist aber nicht zu erwarten, da die seit Jahrhunderten im Menschen groß gezogene und gepflegte Genußsucht die practische Durchführung dieser Anschauung nicht zuläßt, sondern umgekehrt darauf hinzuarbeiten nicht unterlassen kann, daß gerade die Genuß- oder Reizmittel in der Nahrung überwiegen. Insofern ist die gemischte Kost schädlich. —

Diagnose und Pathologie sind ebenso unfertig wie die Therapie; sie werden erst einen Fingerzeig und Leitfaden für die letztere geben, wenn man gelernt hat, sich genau um die physiologischen Wirkungen der Arzneistoffe sowie der Nahrungsmittel zu kümmern, und wenn man angefangen hat, aus letzeren die schädlichen Genuß- und Erregungsmittel auszuscheiden.

Professor Roßbach sagte am 18. November 1882 bei seinem Eintritt in die medicinische Fakultät zu Jena:

„Vor Allem muß als Hauptfortschritt der therapeutischen Wissenschaft unsere **vertiefte** (!!) Einsicht in die physiologische Wirkung aller Heilmittel betrachtet werden.“ —

Wir haben mehr als genügend nachgewiesen, daß von einer solchen Kenntniß der Mittelwirkung in der Schulmedicin wenig die Rede sein kann. Aber wir können mit Genugthuung feststellen, welchen Werth die heutige Medicin auf diese Kenntniß legt, die vor 80 Jahren Hahne-

mann als Grundlage aller Arzneiheilkunst verlangte. Der geniale Arzt wurde von seinen Collegen wegen dieser Forderung verlacht und verspottet. Und seine heutigen Collegen mißhandeln ihn ebenso und aus demselben Grunde. —

Prof. Wagner in Leipzig war ein ebenso großer Verächter und Gegner der Homöopathie, wie sein College Bock in Leipzig. Beide haben stets die ausgiebige Ernährung im Fleisch gesucht und empfohlen. Beide sind in Folge dieser ihrer falschen Ernährung frühzeitig zu Grunde gegangen. Bekannt sind Prof. Wagner's Aussagen als sogenannter Sachverständiger vor dem Leipziger Amtsgericht 1881 in einem Proceß homöopathischer Aerzte gegen den Redacteur des ärztlichen Vereinsblattes.

Die Geschichte dieses Processes wurde in einer Broschüre vom homöopathischen Arzt Dr. Heinigke (Leipzig 1881, bei Julius Mäser) veröffentlicht und dabei das klassische Gutachten des Prof. Wagner vom homöopathischen Standpunkte aus beleuchtet.

Von den Leipziger Studenten wurde dagegen dem Prof. Wagner für sein muthiges und wissenschaftliches Auftreten gegen die „Afterwissenschaft-Homöopathie“ ein solenner Fackelzug gebracht.

Das ging durch alle Zeitungen Deutschlands und wurde den wissensdurstigen Jünglingen zur hohen Ehre angerechnet.

Die Homöopathie mußte damals nur mit den Worten des Erlösers am Kreuz sich trösten: Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

XI.

Die Gartenlaube.

Professor Funke in Freiburg in Baden, der gleich seinen Collegen Bock und Wagner, sowie dem Besitzer der Gartenlaube E. Keil ein Opfer seiner „wissenschaftlichen“ Ernährung geworden ist, hat in seiner Vaterstadt 1870 einen fulminanten Vortrag über den Vegetarismus gehalten und denselben in der für solchen üppigen Kohlbau sehr geeigneten „Gartenlaube“ veröffentlicht.

Dem Vegetarismus, der auf der soliden Grundlage naturgemäßen Vorgehens beruht, hat die Verbreitung des Vortrages durch die 200,000 Exemplare der Gartenlaube keinen nachhaltigen Schaden gebracht. Im Gegentheil hat der Vegetarismus seit 1870 sich immer mehr ausgebreitet, vielleicht weniger wegen seiner einfachen, die Genußsucht bekämpfenden Tendenz, als wegen der Uebel, welche die von seinen schulmedicinischen Gegnern gepredigte falsche, aber durch ihre Genußsucht bestechende Nährweise erzeugt.

Wie gehässig und wie anmaßend die modernen Mediciner sich den besten Bestrebungen gegenüber, die sie nach ihrer einseitigen Forschungsmethode und ihren grob materialistischen Anschauungen nicht verstehen und begreifen können,

benehmen, das zeigt so recht der Vortrag des Prof. Funke. Wir können uns nicht enthalten, den Eingang und den Schluß des Funke'schen Vortrags hier zum Besten zu geben. Die wenigsten unserer Leser werden in der Lage sein, den Jahrgang 1870 der Gartenlaube zur Hand zu haben. Und nichts beweist die Schwäche, die Irrthümer und die Fehler der Gelehrten besser, als ihre eigenen Worte, wenn man sie den daraus entspringenden schädlichen Folgen gegenüberstellt.

Prof. Funke begann seinen Vortrag wie folgt: „Meine Damen und Herren! So oft sich mir bisher Gelegenheit geboten hat, vor einem solchen Kreise hochgebildeter Laien*) irgend eines der zahlreichen Räthsel des Lebens zu entziffern,**) bin ich mit wirklicher Freude an die Lösung meiner Aufgabe gegangen.

„Nicht so heute, wo ich es *unternehme, wieder einmal* unter dem Unfehlbarkeitsstempel mit großem Marktgeschrei als allein schlimmmachend angepriesene Diätetik, die Diätetik der sogenannten „Vegetarianer", oder wie sie sich mit einem nur halbberechtigten Euphemismus noch lieber nennen, die „Freunde natürlicher Lebensweise", einer physiologischen Kritik zu unterziehen***) und gegen die dreiste Behauptung, daß ihre Lehre auf lauterer physiologischer

---

*) Etwas plumpe Schmeichelei.

**) Ebenso plumpe Anmaßung, wie sie nur ein medicinischer Bonze aussprechen kann.

***) Widerspruch und Unsinn in einem Athem. Eine „Kritik", wenn sie gerecht sein soll, muß objectiv, nicht einseitig sein. Den Tadel hat Prof. Funke für seine Person und seine sogenannte physiologische (also angeblich naturgemäße, naturentsprechende) Wissenschaft viel eher verdient als die Vegetarier, die die Naturgemäßheit ihrer Lehre von jeher viel besser durch die That erwiesen haben, als die „physiologische Heilkunde" dies gekonnt hat.

Wahrheit beruhe, Protest einzulegen.*) Ich gehe ohne die gewohnte Freudigkeit an dieses Thema**), hauptsächlich weil mir das kleinlaute Motto vor den Ohren summt:

Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.***)

„Ich lese es in den prophetischen Mienen der Vegetarier, welche in diesem Saale sich eingefunden haben, daß sie mit dem anderen Motto:

Die Botschaft hör ich wohl,
Allein mir fehlt der Glaube

unbeirrt zu ihrem geliebten Kohl zurückkehren (Bravo) und mit gleicher souveräner Verachtung wie bisher auf die „Ritter vom Fleische“ herabschauen werden.“ (Bravissimo! Aber nicht mit Verachtung, sondern mit Mitleid und Bedauern sehen die Vegetarianer auf die Ritter vom Fleische à la Funke herab).

„Denn kein Vorurtheil in der Welt ist zäher als das, welches sich Laie und Laiin auf Grund verschleppter Traditionen und „eingebildete Selbsterfahrung“ über die Erfordernisse ihrer Leibeswohlfahrt groß gezogen haben, zumal wenn sich dasselbe mit einem respectablen Mäntelchen

*) Daß der Vegetarismus viel mehr als die Diätetik des Prof. Funke und seiner Zunftgenossen „auf physiologischer Wahrheit“ beruht, haben die Untersuchungen der Prof. Bunge und v. Voit mehr als zur Genüge bewiesen. Die vegetarischen Laien handelten, indem sie ihrer Vernunft folgten, naturgemäßer als die gescheidte Arztzunft mit ihrer sogenannten Wissenschaft und ihren falschen physiologischen Experimenten.

**) Wenn dies nicht eine bloße Redensart sein soll, sondern der Ausfluß einer wirklich empfundenen Abneigung gewesen ist, so wäre diese Abneigung nur die freilich von den Zunftgelehrten stets überhörte Stimme der Natur (des allmächtigen Gottes), deren Existenz man allerdings weder mit den Sinnen noch mit den feinsten Instrumenten augenfällig beweisen kann und die die Wissenschaft deshalb als nicht existirend ableugnet. (Materialismus!)

***) Dann hätte er lieber den Vortrag nicht halten sollen!

bunt zusammengeflickter, halb- oder mißverstandener, halb- oder unpassender physiologischer und pathologischer Lehrsätze herausputzen läßt.“

Hört! Ihr gelehrten Nachfolger des Prof. Funke, dessen Geist jetzt wohl eines Besseren belehrt sein wird, wenn er (der Geist) nach der materialistischen Annahme dieses Gelehrten ausnahmsweise nicht aufgehört haben sollte zu existiren: Ja es giebt noch ein Vorurtheil, welches zäher ist als das von Laie und Laiin, und das ist das Vorurtheil der von ihrer eigenen Vollkommenheit durchdrungenen medicinischen Professoren und Aerzte! Weil Ihr an Eurem eigenen Körper keine Selbsterfahrungen zu machen und dabei nicht das Irrige vom Wahren zu unterscheiden versteht, deshalb sollen die Nichtstudierten es gar nicht verstehen? O Ihr anmaßenden Priester! Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Aus den angeblich halben oder mißverstandenen und den halben oder unpassenden Lehrsätzen Eurer Wissenschaft sollen die Laien das Vorurtheil des Vegetarismus gleichsam mit einem respectablen Mäntelchen bunt zusammengeflickt haben? —

Im Ernst, Ihr Herren Physiologen und Pathologen, Ihr habt die gelogenen und getrogenen Sätze aus dem Mixtum compositum, das Ihr Eure Wissenschaft nennt, zusammengeflickt als buntes Mäntelchen und gebt es heute noch als Gewißheit, als Untrüglichkeit aus, indem Ihr damit dem menschlichen Geschlecht mehr schadet als nützt.

Hören wir den Schluß des Funkeschen Vortrages:

„Ich breche ab, denn die Stunde hat geschlagen, welche den Vegetarier zu seinem ungesäuerten Brod seinen Früchten und seiner Mandelmilch, meine Sündengefährten zu ihrem Butterbrod mit kaltem Fleisch, ihrem Glas Wein oder Bier, oder vielleicht gar zu einer „Tasse Thee“ ruft.

Ich wünsche Freund und Feind einen gleichgesegneten Appetit. Sie, meine Kollegen und Kolleginnen in der

Sarkophagie (nach Prof. Funke's Uebersetzung Fleischfresserei), vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen wohl die Unschädlichkeit des Fleischgenusses garantirt (eine sehr leicht wiegende Garantie, d. h. Gewährleistung, Bürgschaft, Sicherheit) und für einen mäßigen Genuß von Reizmitteln*) eine Lanze eingelegt habe, für die leiblichen und geistigen Schäden aber, welche ein Trimalchiogelage Ihnen bringen könnte, keine Verantwortlichkeit übernehme. —

Sie, meine Herren Vegetarier, beachten Sie wohl, daß ich Ihnen die Möglichkeit einer gesunden Existenz bei Ihrer freiwilligen Selbstkasteiung nicht bestritten (aber auch nicht zugegeben!) habe, daß ich auch Ihnen, die Sie nur als Laienbrüder gläubig auf die Worte ihrer Magister schwören (der ehemalige Student und spätere Dr. med. Funke hat, wie jeder militärfromm erzogene Mediciner, stets nur auf die Worte „seiner Magister" geschworen und diese von ihm gerügte Dummheit in dem Augenblick wieder selbst begangen, als er seinen Vortrag über die vegetarische Diät hielt), die Blößen und Fehler Ihrer Diät nicht anrechnen. (Soll sehr gütig sein, ist aber schrecklich dumm und erbärmlich von einem Professor der Medicin.) Diesen Ihren Predigern aber sagen Sie, daß es heutzutage nicht mehr so leicht ist, „den Geist der Medicin zu fassen" (nein,

---

*) Der Begriff der Mäßigkeit ist ein sehr schwankender. Für den Einen ist dasselbe Quantum mäßig, also anscheinend unschädlich, was dem Anderen schädlich ist. Die gelehrten Mediciner verbannen sonst alle Begriffsworte, welche nichts Bestimmtes und Sicheres ausdrücken, aus ihrer glorreichen Wissenschaft. So hat man bis heut dem Dr. Hahnemann den Begriff „Aehnlichkeitsgesetz" nie verziehen, weil man sich unter ähnlich alles Mögliche, nur nichts Sicheres vorstellen könne. Und doch brauchen die exactesten und abstractesten aller Wissenschaften, die Philosophie und die Mathematik, den Ausdruck „ähnlich". Es herrscht keine Logik und Consequenz in dem großen Mehlwürmertopf, welcher sich in „unberechtigtem Euphemismus" die allein wissenschaftliche Heilkunde nennt.

für den Prof. Funke und seine gelehrte Collegenschaft ist diese Aufgabe heut noch unausführbar) und ungestraft auf ihrem Gebiet den Messias zu spielen, (Unsinn!) daß sich die heutige Physiologie und Pathologie (1870!) durch den Geist, in welchem ihre Jünger mit rastlosem Fleiß (der allein thuts nicht, am wenigsten, wenn er von falschen Grundsätzen ausgeht und Experimente mit täuschenden Apparaten und an falschen Objecten macht) das achtunggebietende Lehrgebäude, wie es jetzt dasteht, aufgeführt haben, auch das volle Recht erworben hat, gegen die Einmischung pfuschender Dilettanten ein Veto einzulegen."

Gut gebrüllt, Löwe! So geschehen im Kriegsjahre 1870.

Da hat der Funke eingeschlagen, aber nicht gezündet — es war ein kalter Schlag und noch weniger, denn hinterher ist es herausgekommen, daß die Ladung keine electrische, also keine naturgesetzmäßige, sondern eine blinde Colophonium-Ladung war, wie sie zu Theaterblitzen und ähnlichen Zauberkünsten verwendet werden. —

Daß die Professoren Funke, Wagner, Bock und viele andere ihrer geistesverwandten Collegen die frühen Opfer ihrer unnatürlichen Ernährung wurden, ist nur gerecht.

Ungerecht aber, himmelschreiend ungerecht aber erscheint uns der frühe Tod des Kaisers Friedrich als Mitverschuldung durch die moderne wissenschaftliche, aber total widernatürliche Ernährung während seines Lebens, wie während seiner Krankheit. —

Die Berliner Zeitungen brachten schon 1884 und 1885 Nachrichten von Wetten zwischen Hotelbesitzern und Köchen des damaligen deutschen Kronprinzen über die Möglichkeit, frisches Fleisch lange an der Luft zu conserviren und dadurch weicher, schmackhafter und angeblich leichter verdaulich zu machen. Man erzählte von Hasen, die in ihrem Fell

und mit ihren Eingeweiden sogar monatelang in freier Luft aufgehängt waren, dann zubereitet wurden und den vollsten Beifall der zum Verzehren geladenen sogenannten Feinschmecker gefunden haben sollten.

Mancher hielt diese Zeitungsnachrichten für das, was solche Sachen zu sein pflegen, Unterhaltungsstoff für neugierige Leser. Niemand aber hat wohl daran gedacht, daß in der That seit Jahr und Tag das auf die Tafel des damaligen Kronprinzen gelangende Fleisch wochenlang der sogenannten Lufttrocknung ausgesetzt war.

Die Gartenlaube brachte darüber in Nr. 39 von 1887 einen Aufsatz von einem Dr. Schmidt-Mühlheim, der diese Art der Fleischbereitung sogar vom medicinisch-wissenschaftlichen Standpunkte empfehlen wollte.

Leider kann von diesem Standpunkte aus Alles bewiesen werden, wenn man nur mit recht vielen gelehrt klingenden Kraft- und Schlagworten um sich wirft, und dem Vortrag eine wissenschaftliche oder wenigstens geistreiche Form zu geben versteht. Das Dümmste und Abscheulichste wird da glaublich und gar wissenschaftlich gemacht.

Die Gartenlaube hat sich von jeher mit ihren Aufsätzen über Ernährung und Heilkunde an der gesunden Vernunft und am Wohle des Volkes versündigt. Sie ist von jeher die eifrigste Anhängerin und Lobhudlerin der Schulmedicin und deren große Leibposaune gewesen; sie nimmt keine Erwiderungen auf und dünkt sich wie ihre medicinischen Götzen ebenso unnahbar und unfehlbar.

Unsere Zeit und ganz besonders unsere Tagespresse steht mit ihrem practischen wie wissenschaftlichen Leben unter dem Einfluß eines sich freisinnig nennenden Materialismus, einer an sich vielleicht gut gemeinten, aber unsicher und gar falsch fundirten, in's Freisinnige oder Freiheitliche schielenden Zeitrichtung.

Dieser Stempel der Zeit ist unserer großen Tagespresse

nur zu deutlich aufgedrückt, und seit den Erfolgen der letzten großen Kriege in einer bedingungslosen Anbetung des deutschen Forschergeistes, der Universitätslehrer und der deutschen Universitätswissenschaft zum sehr einseitigen Ausdruck gelangt, ganz besonders in der Gartenlaube. Sie singt dem ärztlichen Specialismus Loblieder, ohne seine Schwächen zu kennen, und erzieht ihren großen Leserkreis, in welchem doch nur verhältnißmäßig wenig so selbstständig denkende Personen sich befinden, daß sie im Stande sein sollten, alle einzelnen von sogenannten Fachmännern vorgetragenen Anschauungen auf ihren Grund zu prüfen, zur Einseitigkeit und zum Dogmen- und Autoritätsglauben.

Die widersinnige Empfehlung der Fleischbereitung durch den Dr. Schmidt-Mühlheim ist von der überwältigenden Mehrzahl der Leser, welche von dem famosen Artikel Kenntniß genommen haben, mit gläubigem Ernst angestaunt worden. Kleine Bedenken gegen den Geschmack des nach der Angabe der Gartenlaube zubereiteten Fleisches wurden schnell unterdrückt durch den Hinweis, daß gerade die Gartenlaube diese Sensations-Nachricht enthielt, daß ein Doctor den Artikel geschrieben hat und daß das Fleisch auf der Tafel der Frau Kronprinzessin des deutschen Reiches in dieser Weise zubereitet werde. Das war zur Empfehlung mehr als genug!

Aber nicht alle Welt hat den Unsinn ruhig hinnehmen können. Die Vegetarier waren die ersten, unseres Wissens auch die einzigsten, welche gegen solche Versündigungen an der Ernährung energisch Protest einlegten. Die „Vegetarische Rundschau“ in Berlin brachte einen offenen Brief an die Redaction der Gartenlaube, den wir seinem Hauptinhalt nach hier abdrucken:

Offener Brief

an die Redaction der „Gartenlaube“ in Leipzig.

Daß der Aufsatz „Hausfrau und Fleischer“ in der Gartenlaube (Nr. 39) abgedruckt werden konnte, beweist in bedauerlicher Weise wieder, wie wenig die Redaction im Stande ist, auch die einfachsten Fragen der Ernährung richtig zu beurtheilen.

Wenn Fleisch einmal nach seiner Weichheit (Mürbheit) geschätzt werden soll, so darf diese Eigenschaft nicht künstlich erzeugt werden, am allerwenigsten durch faulige oder gährende Zersetzung. Und was Anderes predigt Ihr gelehrter Mitarbeiter am Wohle der Menschheit, der famose Dr. Schmidt-Mühlheim, als das Fleisch äußerlich an der Luft betrocknen und innerlich langsam, aber sicher sich zersetzen, faulen zu lassen? — Die anscheinend wissenschaftliche Beschönigung dieses Faulprocesses durch die chemischen Floskeln von „saurer Reaction“, „Milchsäure“ ꝛc. kann nur armen Unwissenden oder Denkfaulen, als welche Verfasser und Redaction den überwiegend größten Theil der Leser der Gartenlaube sich vorstellen müssen, imponiren.

Mit der Berufung auf diese Art der Behandlung des Fleisches in der Küche der Frau Kronprinzessin des deutschen Reiches dürften Sie und der würdige Verfasser der hohen Dame gerade jetzt am wenigsten einen Dienst geleistet haben.

Freilich ist in der kronprinzlichen Küche seit einer Reihe von Jahren das Fleisch in der von Dr. Schmidt empfohlenen Weise behandelt worden; aber ebenso hat man seit Jahren auch die grau-gelbliche Gesichtsfarbe des hohen Gemahls der Frau Kronprinzessin und seine zunehmende Kränklichkeit mit wachsendem Erstaunen und lebhaftem Bedauern wahrgenommen; von mehr als einer Seite hat man diesen Uebelstand mit dem täglichen Genuß des alten an

der Luft äußerlich betrockneten Fleisches, das meist nur scharf gewürzt genießbar war, in Zusammenhang bringen wollen, da ein anderer Grund für den leidenden Zustand des herkulisch gebauten und mit den kräftigsten Organen ausgestatteten Kronprinzen gar nicht gut denkbar und erfindbar war.

So behandeltes und zubereitetes Fleisch kann, täglich genossen, kein gutes Blut erzeugen, aus welchem doch alle Körperteile und Produkte (Muskeln, Knochen, Sehnen, Adern, Haut, Haare, Nerven, Lungenbläschen, Drüsen [auch der Leber und Nieren], Gallenstoffe, Magen- und Pankreassaft) sich bilden sollen.

Haben Sie nie davon gehört, daß nach ärztlichen Erfahrungen die scheußlichen Krebsgebilde an Zunge, Speiseröhre, Magen, Därmen, vorzugsweise bei Leuten vorkommen, die an reichlicher, üppiger und gewürzter Nahrung Wohlgefallen gefunden haben und erregende Getränke, sowie Narkotika lieben? Die Beschwerden pflegen sich meist in höheren Jahren (nach 50) einzustellen.

Ist Ihnen gar nicht bekannt geworden, daß dem Kronprinzen schon seit langem der gewohnte und geliebte Tabaksgenuß, seit der Entwickelung des Leidens im Rachen alle aufregenden Getränke, sowie fast ganz die Fleischnahrung entzogen sind?

Haben Sie nie davon gehört oder gelesen, daß die Schwiegermutter des hohen Herrn während seines diesjährigen längeren Aufenthaltes in England für ihn eine eigene, sogenannte deutsche Küche hat herrichten lassen, aus der alle Reizmittel verbannt waren, in der nur die zartesten und schönsten Gemüse, die saftigsten, herrlichsten Früchte, von Fleischspeisen aber nur mageres Geflügel in einfachster Form und geringer Quantität zubereitet wurden?

Sollten die Aerzte dem Kronprinzen eine solche, fast vegetarische Lebensweise wohl zugemuthet haben, wenn sie

nicht die sehr gegründete Befürchtung gehabt hätten und noch haben, daß das Leiden trotz seiner officiell publicirten Gutartigkeit doch verzweifelt lange sich hinzieht und schließlich doch krebsartiger Natur sein oder werden könnte?

Wenn Sie gelesen und beachtet hätten, was Prof. Oertel in Nr. 6 dieses Jahrgangs der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" über „diätetische Kuren" und besonders über die reiche Quelle von Krankheiten geschrieben hat, welche aus der modernen Ernährungsweise der Wohlhabenden und Besitzenden entspringen, so würden Sie den Aufsatz des Dr. Schmidt schwerlich zum Abdruck haben gelangen lassen.

Vor Monaten schon habe ich Ihnen eine Broschüre „Die Achillesferse der Schulmedicin" gesandt, worin jene Aeußerungen des Prof. Oertel im Auszuge wiedergegeben sind.

Aber weshalb hätten Sie die Broschüre eines Laien in Sachen der Heilkunde und Ernährung wohl lesen oder gar ihr Wert beilegen sollen? Sie beziehen Ihr Wissen und den Stoff für Ihr Weltblatt hinsichtlich der Gesundheitspflege, Heilkunst, Lebens- und Ernährungsweise aus erster Hand, von „wissenschaftlich" gebildeten Fachmännern! —

Der Geh. Medicinialarzt Prof. Dr. med. C. von Voit, Vorsteher des physiologischen Instituts in München, sagt zwar in seinem amtlichen Bericht über sein im vergangenen Winter mit einem Vegetarier vorgenommenes Experiment:

„Es kommt nicht selten vor, wenn die Wissenschaft durch unrichtige Theorien zu gewissen Folgerungen geführt ist, welche den Erfahrungen des Lebens widersprechen, daß dann eine Bewegung dagegen aus den Laienkreisen anhebt, welche allerdings meist zu einem etwas einseitigen Vorgehen führt, aber schließlich für die Wissenschaft von wesentlichem Nutzen ist. So ist es auch bei dem Auftreten des Vegetarismus in neuerer Zeit!" —

Ueber den Vegetarismus selbst sagt Prof. v. Voit an derselben Stelle: „Die jetzigen Lehren der Wissenschaft stehen nicht, wie manche glauben, im Widerspruch mit den meisten Lehren des Vegetarismus!“ —

Also die Laien hatten in Bezug auf die Naturgemäßheit der vegetarischen Ernährung von jeher Recht, und die Wissenschaft, irre geführt durch die unrichtigen Ernährungstheorien des großen Chemikers Liebig, der freilich kein Physiolog war, hatte Unrecht!

Durch diese rückhaltlose Anerkennung des Prof. v. Voit wird die Laienthätigkeit, welche die Fehler der Wissenschaft korrigirt, eine hohe kulturelle Bedeutung auch in den Augen der Gelehrten gewinnen müssen, und deren Stolz und Unfehlbarkeitsdünkel ein wenig dämpfen.

Ignorabimus!

XII.

Physiologie der Arznei- und der Nahrungsmittel.

Die moderne Medicin nennt sich gern die „physiologische“ also diejenige, welche nach den Gesetzen der Natur arbeitet. Am Krankenbette arbeitet der Mediciner mit Arzneien. Kennt er denn auch genau die Wirkung dieser Arzneien? Wir sagen bestimmt und zuversichtlich: „Nein!“

Die wahren Wirkungen der Arzneistoffe auf den menschlichen Körper kennt kein Arzt der Schule; was er davon weiß, ist nur wenig und durchaus unzuverlässig. Wir berufen uns auf die Aussagen des erfahrenen, ehrlich offenen Wiener Arztes Dr. Herrmann. Will ich wissen, wie ein Arzneikörper aufwirkt, so muß ich den Arzneistoff an mir selbst und an anderen Menschen prüfen, d. h. ich muß von dem Arzneimittel genießen, andere Personen genießen lassen und abwarten, welche Befindensveränderungen bei mir und meinen Mitprüfern eintreten.

Diese Befindensveränderungen werden, auch wenn jeder Prüfer ein gleich großes oder kleines Quantum genommen

hat, bei fast allen Prüfern verschieden nach der Zeit und der Art oder Heftigkeit eintreten, sie werden aber ebenso bei allen Prüfern gewisse gemeinsame Erscheinungen in Bezug auf die ergriffenen Organe und die in denselben erzeugten Beschwerden hervorbringen.

Die Sammlung dieser gleichen Wirkungen nach Art und Zeit, sowie der Verschiedenheiten nach Alter, Geschlecht und Körperbeschaffenheit der Prüfer sind die Ergebnisse der Arzneiprüfung, die einzig richtige und daher sehr lehrreiche und zuverlässige Art zu ergründen, welche Wirkung die verschiedenen Arzneistoffe auf die verschiedensten Menschen in relativ gesundem Zustande ausüben. Damit erst haben wir eine thatsächliche Grundlage für unser Handeln am Krankenbett; denn nun erst wissen wir, welche Befindensveränderungen d. h. Schädigungen, Schmerzen der einzelne Arzneikörper erzeugt, welche Organe, Glieder oder sonstigen Körpertheile er vorzugsweise angreift, welche er weniger oder gar nicht erregt oder zu erregen scheint, und in welcher Form und Art dies geschieht.

Die Sammlung aller dieser Erscheinungen eines Arzneikörpers giebt uns Aufschluß über seine wahren Krankheitswirkungen, die zusammen das Bild einer künstlich erzeugten *Krankheit ausmachen.*

Die chemische Analyse der Arzneistoffe bietet uns nur die Zusammensetzung derselben aus Elementen oder Grundbestandtheilen. Die physikalische Untersuchung der Arzneistoffe zeigt nur deren Verhalten zu anderen Stoffen. Die Prüfung von Arzneistoffen an Thieren hat für unsern Zweck nur sehr bedingten Werth. Die Thiere können uns nicht klagen, wo sie in Folge der ihnen einverleibten Stoffe die Schmerzen fühlen und wie diese sich bei ihnen äußern.

Wir sehen nur aus ihrem Benehmen, daß sie Schmerzen haben; wir können oft auch annähernd auf den Sitz der Schmerzen schließen; wir können durch besondere

Messungen den Grad der Bluterregungen feststellen, was Alles aber immer nur von untergeordnetem Werth ist, und auch, wenn die Thiere sprechen könnten, nicht viel höheren Werth für Krankheitsbehandlungen der Menschen erfährt, da wir ja wissen, daß die verschiedenen giftigen Stoffe auf die verschiedenen Thiere, nicht blos die warmblütigen, sondern die dem Menschen am nächsten stehenden Säugethiere, von verschiedenartigster Wirkung sind, so daß wir keinen speciellen Schluß aus Thierversuchen mit Arzneien auf die Wirkungen dieser Arzneien am Menschen ziehen können, sondern nur sehr allgemeine, d. h. wenig genügende und befriedigende.

„Wie die Griechen nach Eleusis pilgerten, um in die Geheimnisse der Naturkräfte eingeweiht zu werden, so wallfahrten heute Chemiker, Physiker und Mediciner in die Experimentirsäle, um dem Geheimniß des Lebens auf die Spur zu kommen. Und wie man bemüht war, durch Gebet und Opfer die Priesterin Apollos zum Sprechen zu bringen, wie man alle Kunstwerke der Welt nach Delphi sandte, um aus dem Munde der Phythia einen weissagenden Spruch zu vernehmen: so finden wir heute die mit denkbar größtem Scharfsinn construirten Maschinen in den physiologischen Hörsälen beisammen, um die Natur zu bewegen, daß sie dem Experimentator Rede stehe.

„Wenn wir das Experiment richtig anstellen, so muß auch die Antwort richtig erfolgen. So lautet die Parole, welche von allen Anhängern des Experiments mit Apparaten (aber nicht an lebenden Menschen!) ausgegeben wird.

„Vergebens hat schon Goethe vor 100 Jahren gesagt: „Was die Natur dem Geist nicht offenbaren mag, das zwingt man ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

„Nein, in der That, die Instrumente und die mit ihnen angestellten Experimente thun's nicht. Experimente sind unstreitig ein vortreffliches, fördersames Hilfsmittel, und besonders für den Anschauungsunterricht, namentlich da, wo

es darauf ankommt zu zeigen, was man bereits weiß. Dagegen um den Zusammenhang der Dinge zu erkennen, dazu verhilft uns allein die Beobachtung (in der Heilkunst vorzüglich die directe Beobachtung am Gesunden), das Nachdenken und der Verstand."*)

Die Untersuchungen der Arzneistoffe am gesunden Menschen sind Hahnemann's unsterbliches Verdienst und mit dem Aehnlichkeitsgesetz der sichere Grundpfeiler seiner Heilkunst; das ist die einzigste und unerläßlichste Methode zur Feststellung der wahren Wirkungen der Arzneien.

Alle anderen Methoden sind unzulänglich und nur im Stande, eine ebenso unzuverlässige Therapie zu erzeugen, wie die Schulmedicin sie besitzt. Alles Forschen, Schaffen, Studiren nutzt nichts, wo die sichere, nie wankende Grundlage fehlt.

Hier liegt der Grund, weshalb die Schulmedicin so schlecht mit Arzneien zu operiren versteht, weshalb sie einmal heilt, ein andermal nicht heilt, weshalb sie nie feststellen kann, welche Dose für die Tilgung einer bestimmten Krankheitsform ausreicht, sondern immer zu viel Arznei, d. h. Gift, anwendet, weshalb sie schließlich das Vertrauen zu den Arz-

---

*) Diese Worte sind der Ausspruch des pharmaceutischen und physiologischen Chemikers Julius Hensel und seinem Buch „Die Fortdauer der Urzeugung" (1885) entnommen. Wir bemerken nebenbei, daß wir mit den Ausführungen Hensel's in diesem Buch nicht allenthalben einverstanden sind. Auch seine Ansicht über Experimente theilen wir nicht, daß sie namentlich da anwendbar sein sollen, wo es darauf ankommt, zu zeigen, was man bereits weiß. Die einzelnen Fehler und Irrthümer Hensel's in seinem sonst wichtigen Buch dürfen wir darauf zum großen Theil zurückführen, daß er allopathischer Apotheker gewesen ist und allopathische Medicin studirt hat. Ihm ist die Homöopathie und die durch sie geschaffene Art, die Wirkung der Arzneimittel zu ergründen, unbekannt geblieben. Seine Ausführungen über die Entstehung der Erde mit Pflanzen, Thieren und Menschen sind großartig schön! —

neien verloren und sich der schneidesüchtigsten Chirurgie in die Arme geworfen hat, die statt darauf auszugehen, die verletzten Glieder gesund zu machen, sie einfach abschneidet und nur im Schneiden, Sägen, Bohren, Schaben unter Carbol-Spray und anderen antiseptischen Giften ihre sogenannten Triumphe feiert.

Die Schulmedicin stellt die complicirtesten Untersuchungen mit den Arzneien an, componirt dieselben in der sonderbarsten Weise, treibt geistreiche Speculationen über die vermuthete, erdichtete und erdachte Wirkung der Medicamente, einschließlich der Antiseptika, macht alles Mögliche und Unmögliche, nur nicht das Einfachste und dem gesunden Menschenverstand Nächstliegende.

Und dies ihr Treiben ohne festes Princip, nur auf unzureichenden Unterlagen, willkürlichen Denkoperationen und den sehr zweifelhaften Erfolgen am Krankenbett nennt sie stolz ihre Wissenschaft. —

Auf denjenigen, welcher wahre physiologische Arzneimittelkenntnisse besitzt, konnte es nur einen komischen Eindruck machen, als der preußische Minister für die Medicinal-Angelegenheiten, Dr. von Goßler (kein Mediciner), auf Grund der von den Koryphäen der Berliner medicinischen Fakultät erhaltenen Belehrung, in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 16. April 1883 (bei Gelegenheit der Debatte über Vivisection) ein Stück echt schulmedicinischer Unwissenschaftlichkeit in folgenden Worten (nach dem stenographischen Bericht) der Welt zum Besten gab:

„Lassen Sie mich, meine Herren, auf die Arzneimittellehre übergehen. Auch hier ist dem Laien die Bedeutung des Thierversuchs sehr leicht klar zu machen. (!!)

„Das Chloralhydrat (ein Arzneimittel, das besser unerfunden geblieben wäre,) z. B. ist einfach hergestellt auf dem Wege pharmakolischer Forschung.“ (Deshalb weiß

man von seinen physiologischen Wirkungen fast gar nichts und wendet es ohne Sinn und Verstand an.)

„Wie kann man ein so großes Mittel wie Chloralhydrat, wie Salicylsäure in die Arzneimittellehre, in die Therapie einführen, wenn nicht in sehr sorgfältiger Weise an Thieren (?) vorher Versuche gemacht und gelungen sind.“ (Weil Thier und Mensch verschieden sind und die Experimente am Thier andere Ergebnisse liefern als die Prüfungen am Menschen. Herr von Goßler hält seine Universitätsmedicin für die allein richtige, ausreichende und wissenschaftliche. Gegen solche Ansichten ist mit Gründen nicht anzukämpfen.) „Die Probleme liegen ja auf der flachen Hand! (So?!) Ich will ein anderes nennen. Eines der wichtigsten Mittel für die Heilung von manchen Leiden ist Chinin. Nur die Wohlhabenden sind heut im Stande, mit Hilfe desselben Genesung (?) zu erlangen. In unseren Kliniken ist es allerdings unter Umständen auch im Gebrauch, aber der arme Mann in der gewöhnlichen Praxis muß des Chinins ermangeln.“ (Zu seinem Glück, denn die allopathischen Dosen vergiften fast nur, nicht zum wenigsten die Chinindosen.)

„Nun quälen sich unsere Gelehrten (die Armen!) auf diesem Gebiet seit langer Zeit, ein Mittel zu finden, welches ähnliche Eigenschaften wie das Chinin hat, aber erheblich billiger ist, und weshalb? Doch nur im Interesse unserer armen Mitbürger.“

(Die bedauernswerthen Gelehrten! und der vertrauensselige Herr Minister! Wenn man Hahnemannsche Arzneiprüfungen gemacht hätte, so würde man gefunden haben, daß es in der Medicin keine sogenannten Surrogate geben kann und geben darf, und daß das theure Chinin für die Krankheiten, in denen es hilft, gerade so billig wie jede andere homöopathische Arznei hergestellt werden kann. Surrogate in der Heilkunde als Arzneimittel ist nicht nur unwissenschaftlich, sondern dumm und frevelhaft. Man lese Hahnemann's

berühmten Aufsatz [1806 im Reichs-Anzeiger abgedruckt] „Bedenklichkeiten über das angebotene China-Surrogat und Surrogate überhaupt.“ Der Aufsatz ist nicht lang, aber sehr lehrreich, besonders für unsere modernen Medicinmänner und deren Mäcene!)

„Nehmen Sie nun eine andere Aufgabe. Sie wissen, daß Chloral, Chloroform, Salicylsäure verschiedenartig, oft gewaltsam auf verschiedene Organismen wirken; **sie führen sogar zum Tode**. Alle unsere Aerzte werden bekunden, daß keine Erfahrung in der Praxis schrecklicher ist, als der plötzliche Tod in der Chloroformnarkose, zumal das Chloroform heute ein unentbehrlicher (So?) Begleiter des kranken Menschen ist. Nun ist es durch die Forschung der Pharmakologen und lediglich unter Anwendung des Thierversuches (der im Interesse der gemarterten Thiere wie des gesunden Menschenverstandes besser unterblieben wäre, da er kein zuverlässiges, auf den Menschen verwendbares Resultat ergiebt und nur zu leicht auf irrige Annahmen führt und allerlei Vermuthungen, Meinungen, Speculationen und sonstigen Hirngespinnsten Thür und Thor öffnet) und zwar wesentlich in unserer Berliner Anstalt, (trauriger Ruhm!) gelungen, auch für den allerschwierigsten Fall der localen Chloroformnarkose ein Antidot zu finden, also nicht bloß für die früheren Stadien der Chloroformnarkose, sondern auch in dem allerletzten Stadium; da ist es gelungen, — noch nicht mit abschließender Gewißheit, (das war am 16. April 1883, aber bis heute Ende 1888 ist darin noch keine abschließende Gewißheit erlangt worden, und wird nach dem schulmedicinischen Verfahren nie und nimmer erlangt werden!) aber doch mit einer solchen, daß die Anwendung des Gegenmittels mit Recht erlaubt erscheint — ein Mittel zu entdecken, welches die lähmenden Eigenschaften des Chloroforms in dem Herzen aufhebt.“ — Welch Mischmasch von Wahrheit und Irrthum!

Diese vom Minister v. Goßler als große und wichtige Mittel gepriesenen Arzneien: Chloral, Chloroform, Chinin, Salicyl werden von den meisten homöopathischen Aerzten gar nicht, von einigen, d. h. angehenden Homöopathen, mehr aus alter allopathischer Gewohnheit als aus homöopathischem Bedürfniß angewendet. Die Homöopathie kommt ohne diese Mittel, deren Anwendung nach dem naiven Geständniß des Herrn Ministers eine sehr gefahrvolle ist, aus. Die Homöopathie ist keine tödtende, aber eine helfende Heilmethode.

In dem Abschnitt „Schmerzstillende Mittel" werden die Leser Weiteres zur Belehrung finden.

Die Homöopathie tödtet ihre Kranken mit solchen gefährlichen Stoffen nicht, wie dies die Schulmedicin des Herrn von Goßler nach dessen eigenen Angaben „plötzlicher Tod in der Chloroformnarkose als die schrecklichste Erfahrung in der ärztlichen Praxis" thut. Es ist eine schauerliche Heilkunst, die, wo sie helfen soll und will, tödtet, weil die großen und wichtigen Hilfs- und Heilmittel, welche sie anwendet, „gewaltthätig auf verschiedene Organismen wirken, sie sogar zum Tode führen!" Ist das Heilkunst? oder Unheilkunst? Ist das göttliche Wissenschaft? oder teuflisches Gaukelspiel und Verrückung und Verblendung der gesunden Vernunft? —

Die ganze Rede, welche der Herr Kultus-Minister von Goßler am 16. April 1883 im preußischen Abgeordnetenhause gehalten hat, ist eine geistreiche Zusammenstellung von Sinn und Unsinn, und wirkt um so verderblicher, weil die Stellung des Redners eine so hohe ist. Dieser Vortrag ist ein würdiger Abklatsch der modernen Schulmedicin, die, statt ihre Aufgabe zu erfüllen, d. h. Wohlthaten auszutheilen, mit den großen Quantitäten der ihrem eigentlichen Wirken nach unbekannten angeblichen Heilmittel mehr

Schädigungen erzeugt, als Nutzen, Schädigungen, die als solche von den Aerzten *meist unerkannt* bleiben, die Menschen aber siech und elend machen oder gar schnell und unvorhergesehen zum Tode, statt zur Gesundheit führen. — —

Es verlohnte sich wahrlich der Mühe, die ganze Rede des Herrn Ministers und andere zu Gunsten der von ihm ausschließlich protegirten Staatsmedicin gehaltene durchzunehmen und im Sinne dieses Buches zu analysiren. Freilich würde eine solche Besprechung ein Buch allein ausmachen. Wir beschränken uns daher nur noch auf die Wiedergabe zweier Sätze, die die ganze Einseitigkeit des Herrn Ministers in Sachen der Heilkunde kennzeichnen.

„Meine Herren! Ich erwähne diese Beispiele mit einer gewissen Wärme, denn weil ich ein Laie (So?) bin, will ich als solcher die Berechtigung und den practischen Vortheil eines **verständigen Thier**versuches erkannt zu haben glauben und es für meine Aufgabe (!?) halten, das Licht auch einmal auf die andere Seite zu stellen und die Beleuchtung auch einmal von der anderen Seite auf den Gegenstand fallen zu lassen.“

Das ist gewiß sehr gut gemeint und wäre richtig von der Stelle eines Professors der Schulmedicin oder des Dekans der medicinischen Fakultät einer Universität; entschieden aber ist diese Stellungnahme nicht richtig für den Minister der Medicinal-Angelegenheiten. Diese Stellungnahme entspringt aus der Voraussetzung, daß die Universitäts-Heilkunde die einzig wissenschaftliche und damit die am meisten leistungsfähige ist. Sollte Herr von Goßler von der Leistungsfähigkeit der Universitäts-Heilkunde wirklich so durchdrungen sein, daß es für ihn keine andere, nur annähernd ebenbürtige giebt?

Die Verbindung des preußischen Ministeriums für Medicinal-Angelegenheiten mit dem der Kirchen und damit

Glaubens-Angelegenheiten ist freilich nicht geeignet, solche Annahmen auszuschließen. —

Zum Schluß seiner Rede hat der Herr Minister gesagt: „Ich möchte Sie nicht weiter mit Anführung von Beweismaterial belästigen, aber wenn Sie den Vortrag von Volkmann (Prof. der Chirurgie in Halle) gelesen haben, den Vortrag von Bergmann (Prof. der Chirurgie, Berlin) in Eisenach und ähnliche Kundgebungen anderer „maßgebender“ und „Schule“ machender Aerzte, so werden Sie sagen, daß die ärztliche Wissenschaft sich auf einem gesunden Wege bewegt.“

Man wolle nur die gesperrt gedruckten Worte beachten, um das Unnatürliche dieser ministeriellen Schlußfolgerung herauszufinden. Die Heilkunst ist nicht nach schön gefärbten Vorträgen ihrer Ausüber zu beurtheilen, sondern nach ihren Resultaten. Die Lehrer und Ausüber der Heilkunst wollen das Beste, davon ist Jedermann überzeugt. „Wollen“ haben sie wohl, aber ob sie auch „Vollbringen des Guten“ finden, das ist eine andere Frage, die nur aus den Resultaten sich beantworten läßt. Und die Resultate der Universitäts-Medicin auf allen Gebieten, auf dem der inneren Medicin wie gegenüber den Epidemien, auf dem der Chirurgie, die bis vor kurzem noch als die am meisten leistungsfähige gehalten wurde, sie sind doch höchst betrübend, geradezu jämmerlich!

Das kommt von der Einseitigkeit, mit der der Staat nur seine Heilkünstler züchtet. Bei freier Entwickelung aller Richtungen unter der Oberaufsicht und dem gleichmäßig vertheilten Schutz des Staates könnten solche Zustände, wie sie zur Zeit bestehen, nicht vorkommen.

Herr von Goßler schloß seine denkwürdige Rede am 16. April 1883 mit folgenden Worten:

„Die gesunde Bewegung finde ich darin, daß die ärztliche Wissenschaft ihren Beruf darin erkennt, dem

Menschen zu helfen, und darin wird hier, wie ich vertraue, nicht nachgelassen."

Wir sind mit Herrn von Goßlar einverstanden, wenn er unter

„Aerztliche Wissenschaft"

nicht blos die Arbeiten der Universitäts-Mediciner begreift, sondern auch die Arbeiten, welche von anderen Seiten als von der Universitäts-Heilkunst ausgehen. Warum sollen diese nicht mit zur gesunden Entwickelung der Heilkunst gehören? Sind die Universitäts-Aerzte die alleinigen Besitzer oder General-Pächter der Wissenschaft? Wie wunderbar und menschlich es dort zugeht, ist doch ein offenes Geheimniß. Schon deshalb sollte eine gesunde, eine allseitige Concurrenz nicht ausgeschlossen sein! —

Vor ungefähr 30 Jahren schrieb ein sehr talentvoller Schularzt, als damaliger junger Professor an einer süddeutschen Universität, über die jener Zeit aufblühende physiologische Schule und das Verfehlte ihrer mühsamen Arbeiten, das er in seinem scharfen Geiste richtig erkannt hatte, weil er schon damals die Hahnemannsche Art, die Wirkungen der Arzneikräfte festzustellen, für richtiger, sicherer und zuverläßiger gefunden hatte als die schwankende, jeder Vermuthung, Meinung, Annahme also aller Hypothese offner Art, in welcher die Schulmedicin sich verirrt hatte und heute noch umher irrt:

„Sie (die physiologische Schule) verliert und verirrt sich in den Krankheitsprodukten; sie analysirt Koth und Schlacke in der Hoffnung, hier die Quellen der Lebensbedingungen, sowie der Krankheiten zu finden. Dieselbe studiert mokroskopisch die Formelemente, macht auf mechanisch-physikalischem Wege seine Diagnosen der Krankheitsprodukte*

*) Der Bacillus war damals noch nicht erfunden; er ist auch ein Krankheitsprodukt und wird heut nach der Angabe unseres Gewährs-

und erblickt in diesen die eigentliche Krankheit und das Objekt der Behandlung.

„Zeitgemäß, wie in den einzelnen Gewerben, beginnt in der Medicin die Theilung der Arbeit und es wächst in den größeren Städten und auch in der Nähe der Akademien das Heer der Oculisten, Dentisten, Laryngoskopen, Magenpompiers, After- und insbesonders Genitalärzte hervor. Welcher Unfug wird heut mit dem Mutterspiegel getrieben!**) Wie wenig werden überhaupt von den **Specialärzten** während der **localen** Behandlung eines einzelnen Organs die allgemeinen, constitutionellen Verhältnisse berücksichtigt, welche doch in den meisten Fällen die genetischen Momente zur Erkrankung des einzelnen Organs sind.

„Wie häufig behandelt der Augenarzt das kranke Auge als Auge κατ ἐξοχηγ, nicht aber das kranke Auge des erkrankten Individuums.

„Ich will nicht sprechen von der mörderischen Richtung, welche sich in den letzten Jahren durch die Verbindung der Pravaz'schen Spritze mit dem Morphium aufgethan hat. Ein wirklich polizeiwidriges Behandeln der Krankheiten, welche den medicinischen — — — mit Gewalt gelegt werden solte!

„Diese sogenannte rationell physiologische Schule, auch Staatsmedicin genannt, schaut hoch zu Roß stolz auf Jeden herunter, der nicht ihrer Meinung ist.

„Ein trauriges Zerrbild wissenschaftlicher, medicinischer Intoleranz, umhüllt mit dem Gewande medicinischer Ohnmacht und des Nihilis-

---

mannes von vor 30 Jahren studirt, natürlich mit demselben Scheinerfolg, in der That Mißerfolg wie alle anderen Krankheitsprodukte seit 30 Jahren.

**) Das war vor 30 Jahren und geschieht heut noch. Welcher Unfug wird außerdem heut mit dem Kehlkopfspiegel getrieben! —

mus, nur bewaffnet mit der todtbringenden Keule und der Morphiumspritze!

„Verpönt sind dieser Schule alle medicinischen Richtungen, welche nicht aus dem akademischen Schooße hervorgehen!“

Vor 30 Jahren waren diese freien Worte zu kühn; sie kostete ihrem Sprecher die Professur. Er lebte in Tübingen und wurde von seiner amtlichen Lehrthätigkeit enthoben wegen seiner medicinischen Freigeisterei. Er wurde Homöopath und starb hochbetagt 1887 als Leibarzt der Königin Olga von Württemberg, die von jeher eine treue Anhängerin der Homöopathie gewesen ist. Aber wahr waren seine Worte damals schon und wahr sind sie heute noch.

Heute wollen wir sie wiederholen und laut in alle Welt hineinrufen zu Ehren ihres Sprechers, des nun verstorbenen Professors Dr. Rapp, zu Ehren Hahnemann's, zur Schande der immer noch in ihren Irrwegen wissenschaftlich umhertappenden — Schulmedicin!

Rapp war der Nachfolger des berühmten Wunderlich, als dieser von Tübingen nach Leipzig berufen wurde.

Wie sehr Prof. Rapp es verstand, ein tüchtiger akademischer Lehrer zu sein, das hat der ihm und der Homöopathie wenig wohlgesinnte Kanzler von Rümelin in der Sitzung des Württembergischen Landtages vom 11. Februar 1873 öffentlich anerkannt, als ihm der Vorwurf gemacht wurde, daß Prof. Rapp wegen seiner homöopathischen Ueberzeugung von der Professur in Tübingen, „als Verführer der Jugend in medicinischen Dingen“ entfernt wurde.

Der Kanzler von Rümelin sagte:

„Die wissenschaftlichen Kenntnisse, das Talent, „den Character des Prof. Rapp habe nie der leiseste „Vorwurf getroffen; er sei ein vortrefflicher Lehrer „gewesen für solche, die das **„traditionelle Material“** „bereits gekannt hätten — — —“

„Es wurde eine Veränderung von der Regierung „nicht deswegen gegen ihn gewünscht,*) weil er Homöopath war — denn er war gar nicht Homöopath, „ich weiß nicht, ob er es später geworden ist, aber die „Homöopathie spielte in den damaligen Verhandlungen „keine Rolle — er war, wenn ich so sagen darf, Skeptiker oder Nihilist — — —“

Diese Rede des württembergischen Kanzlers ist das reine medicinische Ketzergericht im 19. Jahrhundert, wie es in den dunkelsten Zeiten der Theologie und der Hexenprocesse nicht ärger vorgekommen ist, mit allen seinen Scheingründen, Verdrehungen rc.!

Der Minister des Kirchen- und Schulwesens von Geßler**) bestätigte in jener Sitzung, daß man neben Rapp noch einen weiteren Vertreter für seine Fächer hauptsächlich deshalb geltend gemacht habe, weil ihm eine positive Auffassung zu jener Zeit abgegangen sei, daß er ein allzu schwankendes Verhalten***) beobachtete, was für die Studirenden und angehenden Practiker nicht als angemessen angesehen wurde. —

„Aus diesen Momenten wird doch ersichtlich sein“, schloß der seinem preußischen Collegen sehr ebenbürtige damalige Minister Württembergs seine famose Rede, daß an und für sich eine Lehrthätigkeit desselben (Professor

*) Es sollte neben ihm ein zweiter Professor orthodoxer Schule dociren, hatte die Regierung verlangt, um die studirende Jugend vor Irrlehren in der Medicin zu bewahren. Goldene Freiheit der Wissenschaft! In der Theologie läßt man sich solch Verfahren gefallen, aber nicht in der Medicin. —

**) Das Zusammenwerfen der Heilkunde mit dem Cultus an höchster Stelle scheint die unheilvolle Unduldsamkeit der Kirchen auch als Bleigewicht auf die Medicin zu übertragen.

***) Sollte heißen: allzu abweichendes Verhalten von der **„traditionellen“** und verrotteten Anschauung der bankerotten Wissenschaft der Schule und des Staates.

Rapp's) überhaupt nicht beanstandet war, daß nur eben die ausschließliche Vertretung jener Fächer durch ihn nicht gewünscht und der unmittelbare Unterricht am Krankenbett, den er zu jener Zeit ertheilte, als nicht ganz angemessen aufgefaßt wurde." —

Grausame Silbenstecherei, Wortklauberei und Sophisterei! Das gutgläubige Volk wird von den Gelehrten und den Regierungen in dem Wahn erhalten, in unserer aufgeklärten Zeit und unseren Kulturstaaten herrsche volle Freiheit der Wissenschaft. — Sie ist kaum zu einer anderen Zeit mehr geknechtet worden, als in der unsrigen. —

Prof. Helmholtz, der gefeierte Physiker, sprach am 15. October 1877 als neugewählter Rector magnificus der Berliner Universität in seiner Antrittsrede über die Unterschiede zwischen den englischen, französischen und deutschen Universitätseinrichtungen, und er hob besonders die Eigenart der deutschen Universitäten in Bezug auf Lehrfreiheit hervor. Die kühnsten Hypothesen der Descendenzlehre, die unerbittlichen Folgesätze der materialistischen Weltanschauung können mit derselben Unbefangenheit wie die extremsten Vergötterungen einer Unfehlbarkeitslehre der geistlichen Theologie vom Katheder herab erörtert werden. Von einer derartigen Lehrfreiheit habe man in den Ländern der übrigen civilisirten Welt keine rechte Vorstellung.

Der deutsche Laie vom Ministersitze bis zum kleinsten Bauern freut sich behaglich über dies Lob seiner Lehrfreiheit und preist die Gelehrsamkeit und vergöttert die Gelehrten. In der den Deutschen angeborenen Empfänglichkeit für plumpe Lobhudeleien, besonders wenn sie von sogenannten Heroen der Wissenschaft ausgehen und die Wissenschaft betreffen, zieht Michel gern die Schlafmütze über die Ohren und denkt mit dem Philister in Goethe's Faust:

Herr Nachbar, ja, so laß ich's auch gescheh'n:
Sie mögen sich die Köpfe spalten,

Mag alles durch einander gehen —
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten. —

Die Lehrfreiheit der deutschen Universitäten, welche Prof. Helmholtz preist, erstreckt sich nur auf diejenigen Wissenschaften, welche nicht in direktem Zusammenhang mit dem täglichen Leben stehen und dasselbe nicht durch ihre Ausübung beeinflussen. Die sogenannten praktischen Wissenschaften, unter ihnen die Heilkunst, welche die praktischste und volksthümlichste von allen sein sollte, weil sie alle Welt, alle Menschen gemeinsam angeht, hat keine Lehrfreiheit, sondern nur Lehrzwang, wie wir hier genügend gezeigt haben, wie man aus der Krankheitsgeschichte unseres unglücklichen Kaisers Friedrich überzeugend wahrnehmen kann. —

Die Freiheit der „Medicin-Heilkunde" ist in Deutschland an eine vergoldete Kette gebunden, die die Herrschaft der Wissenschaft oder der Himmel auf Erden heißt und folgende Sätze enthält:

1. Die Wissenschaft ist das höchste Gut des Menschen und das höchste Ziel, nach welchem jeder Mensch streben soll.

2. Die Förderung der Wissenschaft ist der eigentliche und letzte Zweck des Lebens. Dieser Zweck heiligt alle Mittel. Es ist deshalb die erste Pflicht aller Gesetzgeber, die Gesetze so zu formuliren, daß den Fortschritten dieser Wissenschaft keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

3. Die Wissenschaft ist unfehlbar. Was die Mehrheit ihrer legitimen Vertreter als wahr anerkannt, das muß als Glaubensdogma von der Minderheit (und selbstverständlich von der Gesammtheit des Staates) anerkannt werden. Ein Zuwiderhandeln wird als Majestätsverbrechen gegen die Wissenschaft bestraft.

4. Alle Thiere mit Einschluß der Affen (und deren unmittelbaren Descendenten) sind dazu geschaffen, von der Wissenschaft als Versuchsobjecte benutzt zu werden. Die Wissenschaft als Corporation ist allein competent, und ihr

allein kommt somit das Recht zu, zu entscheiden, wie weit diese Experimente ausgedehnt und wie weit dieselben eingeschränkt werden sollen.

5. Irgend welche Gesetze zum Schutz der Thiere oder selbst der höher entwickelten Gorillas sind als hinderlich für die Wissenschaft aus der Gesetzgebung fern zu halten. Klagen gegen irgend welche Proceduren oder Maßregeln der Wissenschaft sind selbstverständlich der Wissenschaft als der allein competenten Richterin zur Entscheidung vorzulegen.

Nur durch strikte Durchführung dieser Grundsätze der Wissenschaft kann die Veredelung und somit die wahre Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts erreicht werden. Die Durchführung dieses Programms bringt uns den Himmel auf die Erde herab! Wer sollte nicht für die vollkommene Realisation dieses Programms schwören?

Die deutschen Gelehrten sind stolz auf diejenige Wissenschaft, welche unfruchtbar ist. Diese Sterilität ist ihnen die echte Jungfräulichkeit der Wissenschaft, die nur um ihrer selbst, d. h. nur mit Worten und Phrasen getrieben wird, worin Jeder mit einem Aufwand von gelehrt klingenden Reden Alles und Nichts beweisen kann und die sich hütet, mit den einfachen, reinen, nackten Thatsachen, die oft erst durch Versuche festzustellen sind, zu beginnen, diese Thatsachen aneinander zu reihen und aus ihnen Schlüsse zu ziehen. Das ist handwerksmäßig, aber nicht gelehrt. Wenn schon Versuche zu machen sind, so müssen sie mit den feinsten und complicirtesten Instrumenten, aber nicht am gesunden menschlichen Körper, sondern vielmehr an den einzelnen Stoffen angestellt werden, aus denen nach den Gesetzen fremder Wissenszweige, wie Chemie, Physik 2c., der menschliche Organismus sich zusammensetzt. — — —

Nicht auf die einfachste und directeste Weise werden die Kräfte in den Arzneimitteln gesucht, sondern auf den weit-

läufigsten Umwegen, die allen Vermuthungen, Meinungen, Annahmen speculativer Köpfe freies Feld lassen, und daher nie die wahre Wirkung der Arzneien zu ergründen im Stande sind.

Hahnemann war, wie schon gesagt, der erste, der den richtigen Weg nicht nur einschlug, sondern in gewissenhaftester Weise während 40 Jahren seines thatenreichen Lebens durchführte. Je mehr er sich in diese seine große Aufgabe vertiefte, desto höher lernte er ihren Werth schätzen, desto leichter wurde es ihm, das anfänglich undurchdringlich Scheinende zu lösen, die Schwierigkeiten dieses Unternehmens zu überwinden und die unvergänglichen Wahrheiten dieser Versuche in krystallheller Reinheit und Klarheit sich und seinen Schülern als Richtschnur für ihre therapeuthischen Eingriffe darzustellen.

Die physiologische Untersuchung der Arzneistoffe am Gesunden ist Hahnemanns großes Verdienst und die erste und zuverlässigste (wir sagen nicht einzigste, wohl aber nothwendigste) Methode zur Feststellung der wahren Wirkungen von Arzneikörpern.

Keine Heilmethode kann, wenn sie einigermaßen sicher gehen und nicht im Dunkeln umhertappen will, die Versuche am Gesunden entbehren. Sie muß die Werkzeuge genau kennen, mit denen sie an Leib und Leben ihrer Mitmenschen herumarbeiten will.

Ja, wir gehen noch weiter. Keine rationelle Ernährung des Menschen kann ohne derartige Prüfung der Nährstoffe geschaffen werden. Die aus der chemischen Zusammensetzung der Nahrungsmittel für ihre Verdaulichkeit, Bekömmlichkeit, für den Aufbau des Körpers gezogenen Schlüsse sind mehr oder weniger alle falsch, mindestens einseitig und führen zu einer ganz irrigen und verkehrten Nähr- und Lebensweise, erzeugen viele, vielleicht die meisten Krankheiten und schädigen so die Menschheit, deren Krank-

heitsreichthum nicht zum wenigsten aus der Anwendung der verkehrten, der Chemie entlehnten Nährgesetzen beruht.

Wir verstehen unter dieser Prüfung der Nährstoffe am Gesunden nicht die Versuche als ausschließliche Nahrung während einer bestimmten Versuchszeit, mit etwa nur Milch, oder nur Kartoffeln, nur Brot, nur Reis, nur Obst, nur Fleisch, nur Kohl, nur Rüben u. s. w.; denn das ist einseitig und ganz verkehrt, und durchaus gegen die menschliche Natur und Gewohnheit, die uns zu geeignetem Wechsel in der Nahrung hingewiesen und erzogen hat. — Es handelt sich hier ja nicht wie bei den Arzneiversuchungen so sehr um Feststellung von Befindensstörungen und Abweichungen von der Norm, sondern in erster Linie um Erreichung eines immer gleich guten Befindens durch die Ernährung, und nur um Ausscheidung aller derjenigen Nahrungsmittel, welche wie Liebig theoretisch richtig sagte, aber unrichtig in der Praxis ausführte, eine „chemische oder besondere“ Wirkung neben der nährenden auf den menschlichen Organismus ausüben.

Nichtsdestoweniger sind, und zwar gerade von Schulärzten, Versuche jener einseitigen Ernährung mit nur einem genießbaren Gegenstande gemacht und deren Resultate, obgleich sie fast gar keinen praktischen Werth haben, mit Sorgfalt aufgezeichnet und für sehr gelehrte (— mehr verkehrte —) Arbeiten verwendet worden. Erst kürzlich hat ein Dr. med. Hartmann in Zürich länger als ein ganzes Jahr 3- bis 18tägige Versuche damit geopfert, sich in diesen Zeiträumen nur von Einem Stoff zu ernähren. Schade um die Zeit und die Marter, die der gelehrte Herr sich damit auferlegt hat. Dadurch kommt er der Wahrheit ebenso wenig näher, wie der einfältige Gläubige durch Geißeln und Kasteien das Himmelreich erwirbt. Aber die Abwege der Heilkunst sind so zahlreich, daß sie für die Regel gelten, mit dem größesten

Ernst und der höchsten Gewissenhaftigkeit von den Gläubigen gewandelt werden, und bis zu Giftimpfungen, Thierschinderei und Züchterei der kleinsten Lebewesen als Krankheitserreger geführt haben. Der richtige babylonische Thurmbau, dessen Baubeflissene der Herrgott in gerechtem Zorn mit Verwirrung der Sinne straft.

Die einzelnen Versuche wurden von Dr. Hartmann stets eine Anzahl Tage lang fortgesetzt und folgten einander unmittelbar, ohne Pausen, was nur bewirkte, daß für den nächstfolgenden Versuch eine günstige oder ungünstige Disposition des Organismus geschaffen wurde, wodurch die Zuverlässigkeit der Endergebnisse von jedem geprüften Nahrungsmittel eine zweifelhaft bleiben mußte. Die Versuche sind von Dr. Hartmann zur Inaugural-Dissertation an der Universität Bern benutzt worden und haben dem Professoren-Kollegium gewiß nicht wenig imponirt. Der Herr Dr. Hartmann glaubt damit der Wissenschaft ein Opfer gebracht zu haben. — —

In der Hauptsache gilt es bei den Versuchen mit der Ernährung festzustellen, ob der Mensch von Stoffen, die nur nähren, und keine sonstigen Reize auf den Körper und seine Organe ausüben, leben kann und wie sich sein Befinden, d. h. seine körperliche wie geistige Leistungsfähigkeit und sein Gesundheitszustand dabei gestaltet.

Eine solche Prüfung hat endlich der Director des physiologischen Instituts an der Universität München, Professor Dr. von Voit, in Folge von Anregungen durch Vegetarier, im Winter 1887 zu unternehmen gewagt, freilich an einer wenig kräftigen, sonst aber gesunden und nicht mageren Person, einem Tapeziergehilfen von leider nur 114 Pfund Körpergewicht, der außerdem auch noch etwas einseitig, aber durchaus auskömmlich, von Schrotbrod und Obst lebte und an diese Nahrung schon seit 3 Jahren gewöhnt war. Sein

Körpergewicht zeigte, wie durch vielfache Wägungen während der Prüfungszeit von mehreren Wochen hinreichend festgestellt wurde, kaum eine Aenderung, gewiß ein für die Ernährung gerade dieses Mannes und mit diesen einfachen Nahrungsmitteln sehr günstiges Zeichen. Der Prüfer hat während der Prüfungszeit, in welcher er im physiologischen Institut unter Klausur gehalten wurde, seine gewöhnlichen Berufsarbeiten fortgesetzt und zwar trotz der Münchener Winterkälte im ungeheizten Raume. Er hat auch seiner vegetarischen Gewohnheit gemäß Nachts in ungeheiztem Raum und bei geöffnetem Fenster geschlafen! Für diejenigen, welche da glauben, daß nur Fleisch, Bier, Tabak und andere schöne Dinge dem Körper die nöthige „Kraft“ und „Körperwärme“ geben, könnten die von Prof. v. Voit konstatirten Leistungen an dem wenig kräftigen, vegetarisch lebenden Tapeziergehilfen einen kräftigen Wink zur richtigen Lebens- und Nährweise geben.

Prof. v. Voit glaubt, trotzdem (aus den rein theoretischen Gründen seiner allerdings wenig zuverlässigen Wissenschaft) die Nahrung seiner Versuchsperson als nicht zweckmäßig gewählt bezeichnen zu müssen, und er „meint“, daß sie für den Leib eines tüchtigen Arbeiters auf die Dauer nicht genügen würde! — Ob er recht hat, wollen wir hier weder bejahen noch verneinen. Der Versuch mit dem Tapeziergehilfen spricht nicht für diese Ansicht des Herrn Professors, eben so wenig die sehr kräftigen Lastträger in Constantinopel, die Hamals, welche auf dem Rücken Lasten bis zu 7 Centner weite Strecken tragen, wie die Gartenlaube jüngst noch erzählt hat, und die fast nur von Reis und Oliven, also vegetarisch leben.

Prof. v. Voit hat aber zugeben müssen, daß seine im physiologischen Institut ausgeführten Versuche wissenschaftlich dargethan haben, es sei gut möglich, mit „Vegetabilien“

allein, wenn sie nur **richtig***) ausgewählt wären, einen kräftigen Arbeiter zu ernähren.

Das ist vorläufig genug. Weitere Anerkennung bedarf der Vegetarismus vor der Hand nicht; er wird sie sich den Herren Schulmedicinern und der von diesen bethörten Welt schon allein abnöthigen.

Bemerkenswerth ist noch, daß Prof. v. Voit's Versuchsperson während ihrer Prüfungszeit nur einmal und zwar recht wenig Wasser (andere Flüssigkeiten nie!) getrunken hat. Das beweist, daß vegetarische Ernährung keinen Durst erzeugt und somit das beste Mittel gegen die Trunksucht ist, besser als alle Predigten, alle Polizei- und Strafenbedrohungen, alle Veröffentlichungen von Namen u. s. w. Ganz besonders sind es die saftigen und milden Baum- und Beerenfrüchte, welche nicht allein das Durstgefühl nicht aufkommen lassen, sondern welche sogar Abneigung gegen die gewohnten alkoholischen Flüssigkeiten erzeugen! Wie nahrhaft und nebenbei wie blutreinigend Obst ist, davon geben die Vegetarier an ihrem eigenen Körper die besten Beweise.

Im Mittelalter, das unsere modernen Mediciner gern als Sumpf und Wildniß alles heilkünstlerischen Aberglaubens bezeichnen, müssen die Aerzte, wie wir an Aussprüchen der heil. Hildegard und des Paracelsus über Heilkräfte schon gezeigt haben, so unübel doch nicht gewesen sein. Wir wollen das durch die Aussprüche von zwei bekannten Aerzten jener Zeit über Nahrungsmittel weiter nachweisen. Prospero Alpini sagte:

„Alle Europäer, die dem Wein so sehr ergeben sind

*) Wer soll die richtige Auswahl treffen? die Herren Schulärzte? die bis dahin behauptet haben, von Pflanzen allein könne kein Mensch leben? Wie wollen die jetzt den Nährwerth der verschiedenen Pflanzen feststellen können? Nach welchem Princip? Etwa nach den Gesetzen der Chemie?

und so begierig auf Fleisch thun, müssen diese Lust mit einem kurzen Leben büßen."

Quercetanus, ein Schüler des Paracelsus, schrieb: „Vor Zeiten sind die Menschen deshalb so alt geworden, weil sie so mäßig gelebt und sich des Fleisches fast ganz enthalten haben. Denn diese guten Leute wußten noch nicht so recht, was gut schmeckt. Sie labten sich mit Holzäpfeln und dergleichen delicatem Essen, und wenn sie Durst verspürten, so war ein Fluß oder eine Quelle ihr Keller und Weinfaß."

Die mittelalterlichen Aerzte sind wirklich nicht so dumm und abergläubisch und mystisch gewesen, wie ihre modernen Collegen uns weis machen wollen. Sie haben die Wirkungen der Nahrungs-, der Genuß- und der Arzneimittel genau unterschieden, besser und sicherer als die heutigen Herren der Wissenschaft und was das Merkwürdigste ist: Alles aus freier Hand und „ohne Apparate."

Bis jetzt haben nur zwei der bekanntesten Physiologen, die Prof. von Voit und Bunge, physiologische Untersuchungen der Nahrungsmittel (aber noch nicht der Arzneimittel) vorzunehmen angefangen und es ist hochinteressant zu sehen, zu welchem den Vegetarismus in allen Theilen bestätigenden Resultate die beiden ganz unabhängig von einander arbeitenden Herren gelangt sind. 1885 sagte Prof. Bunge noch: „Auf die Lehren der Vegetarier von der Entstehung der Krankheiten durch Fleischgenuß und von der Heilung der Krankheiten durch Fleischentziehung werde ich nicht eingehen. Auf diesem dunklen Gebiete ist natürlich dem wüstesten Dogmatisiren „Thür und Thor geöffnet." In seinem 1887 herausgegebenen Lehrbuch der physiologischen und pathologischen Chemie schreibt er schon: „Der Appetit des Trinkers ist fast ausschließlich auf Fleischspeisen gerichtet. Daraus resultiren dann Gicht, Nierenleiden, Circulationsstörungen, Hämorrhoiden u. s. w." —

Wie reizend! — Er wird noch mehr lernen vom Vegetarismus! —

Nach den eigenen Untersuchungen der Schulmediciner mit Apparaten bewirkt z. B. Salz die Ausscheidung von Eiweiß aus dem Blute. Es sind aber so viel Untersuchungen in allen möglichen Stoffen gemacht, und die Ergebnisse der meisten haben sich nicht in den Folgerungen bewährt, die die Schule aus ihnen gezogen hat; deshalb hat man die Salzwirkung auf die Nieren wohl wenig beachtet. Außerdem aber wäre es ja ganz gegen alle Regeln der Kunst und Gewohnheit, wollte man Salz, dies „angeblich nothwendige“ Genußmittel verdächtigen. Und doch wird wohl nichts übrig bleiben, als das Salz jedenfalls in Gemeinschaft mit anderen Reizmitteln für bedeutende pathologische Erscheinungen in den Nieren und anderen Organen verantwortlich zu machen.

Die homöopathische Arzneiprüfung des Kochsalzes widerspricht dieser Annahme nicht, sondern bestätigt dieselbe nur, und die vegetarische Lebensweise bezeugt indirect die Richtigkeit; denn Vegetarier werden nicht nierenleidend, im Gegentheil verlieren die Nierenkranken, welche zur vegetarischen Lebensweise übergehen und ihr treu bleiben, die Beschwerden fast ganz. Sie genießen auch nur sehr, sehr wenig Salz!

Ob unser Kaiser Friedrich 1885 oder 1886 auch nierenleidend gewesen ist, wird heut schwer festzustellen sein. Jedenfalls aber bot das Aussehen des hohen Herrn damals manchen Anlaß zu dieser Annahme. Derartige Nierenleiden pflegen in ihren Anfängen meist von so geringen Beschwerden begleitet sein, daß sie wenig empfunden und daher auch wenig beachtet werden.

Die soldatische Natur des damaligen Thronfolgers wird sich am meisten gesträubt haben, über den dumpfen murrenden Schmerz im Kreuz (Nierengegend), über mehr oder weniger große Eingenommenheit des Kopfes, allgemeine Schwere und Müdigkeit zu klagen, noch weniger hat er auf

die Idee kommen können, deshalb den Urin untersuchen zu lassen.

Die Wirkung des kochsalzhaltigen Emser Wassers sprach nicht direct für Nierenerkrankung, aber doch ziemlich deutlich dafür, daß das Leiden erhöht oder gar hervorgerufen sein könne durch zu reichen Salzgenuß; denn das kochsalzhaltige und durch seine Temperatur um so nachhaltiger wirkende Emser Wasser bekam schlecht, d. h. es deutete an, daß neue Zuführung von Kochsalz den vorhandenen Gehalt des Blutes an Krankheitsstoff nur erhöhe und damit die Beschwerden steigere. —

Der Kranke kann sein Leiden nicht erkennen, dafür fragt er Aerzte um Rath. Aber bei der wunderbaren Ausbildung dieser Herren von der Schulmedicin, bei ihrer sonderbaren Diagnose, bei ihrer unzureichenden Kenntniß von den Wirkungen der Arzneien, wie der Nahrungsmittel, sind sie wenig im Stande, die Krankheit in ihrer wahren Natur zu erkennen, und dagegen natürliche Abhilfe zu schaffen.

Erst wenn die vegetarische Ernährung so gründlich und eingehend am Gesunden geprüft sein wird, wie dies die Homöopathen seit 80 Jahren mit ihren Arzneien gethan haben, und wenn die wahren physiologischen Eigenschaften der Nähr- wie der Arzneimittel Eigenthum aller Aerzte nicht blos, sondern in ihren Hauptwirkungen auch eines großen Theiles der gebildeten Menschheit geworden sind: dann wird man im Stande sein, sichere Diagnosen zu stellen und sichere Heilungen zu vollbringen.

Dann werden die albernen Vorurtheile einer Pseudowissenschaft gegen die Pflanzenkost, wie gegen die minimalen Dosen der nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählten Arzneien aufhören und wirklichem Wissen und dadurch wirklichem Können Platz machen.

XIII.

Schmerzstillende Mittel.

„Wenn Jemand Schmerzen hat, so ist nach der allopathischen Façon nichts einfacher, als dagegen schmerzstillende Mittel zu geben, und zwar gegenwärtig Morphiuminjectionen. Aber nach abgelaufener Narkose (Betäubung, Nervenabspannung, also Schädigung der Gesundheit!) ist der Schmerz wieder da, folglich nichts Anerkennenswerthes geleistet worden, der Kranke vielmehr dupirt und geschädigt. Er läßt sich aber unbegreiflicher Weise von dem „Manne der Wissenschaft, dem Schularzt", doch überreden, fort und fort solche Injectionen zu machen, bis den Kranken endlich das furchtbare Leiden, die Morphiumvergiftung, zu spät auf seine Lage aufmerksam macht, denn jetzt steht er zwischen zwei Feuern. Viel schrecklicher als der ursprüngliche Schmerz ist jetzt die zur Verzweiflung drängende Stimmung durch die unaufhörliche ängstliche Unruhe, das Zittern in allen Theilen des Körpers, das blitzähnliche Zusammenschrecken bei dem geringsten Geräusch, die beständige Uebelkeit, der fortwährende Schweiß, die Todmüdigkeit und die erschöpfende Aufgeregtheit, die Unfähigkeit des Körpers und Geistes zu Allem, Schweratmig-

keit und Schlaflosigkeit, dazu noch die alten Schmerzen; und für alle diese Leiden, die der „Mann der Wissenschaft" heraufbeschworen hat, besitzt er meist niemals ein Antidotum (Gegenmittel): nein, er injicirt ruhig weiter, während die Kranken klagen, ohne dieses dämonische Gift die Qual der alten neuralgischen Schmerzen, mit ihnen die noch viel entsetzlicheren der Vergiftung tragen zu müssen, ohne Rettung aus diesem fürchterlichen Loose. Wie viele dieser Unglücklichen suchten Hilfe bei mir unter den unsagbarsten Verwünschungen ihrer Aerzte*) und fanden sie; denn in der Homöopathie ist als mächtigstes Antidotum Coffea 3 oder selbst 30 längst durch die homöopathischen Arzneiprüfungen bekannt." —

„Das Größte zum Wohle der kranken Menschheit durch ihre Arzneiprüfungen geleistet zu haben, ist das alleinige und unbestreitbare **Verdienst der Homöopathie!!**"

Mit diesem Hinweis auf die schmerzstillenden Mittel der Schulmedicin, worunter das Morphium das hervorragendste ist, hat Dr. v. Grauvogl einen Gegenstand berührt, dem wir nothwendig noch eine kurze Besprechung widmen müssen.

Schmerzstillende Mittel im Sinne des Morphium hat nur die Allopathie; die Homöopathie kennt sie ebensowenig wie die Naturheilmethode. Schmerzstillende Mittel bei inneren Krankheiten? Wozu? Wenn der Homöopath oder der Naturheilkundige einen Kranken behandeln, so sind ihre Verordnungen darauf gerichtet, daß die vorhandenen und noch so großen Schmerzen sich abmindern. Sogar bei den höchst schmerzhaften Beschwerden von Gallen- oder Nieren-

*) Die schlimmsten und gefährlichsten Pfuscher und Schädiger der Gesundheit sind die Schulmediciner, in ihrer krassen Unwissenheit von den wahren Wirkungen der Arzneigifte, die sie in riesigen Dosen reichen. —

steinen pflegt nur der Anfänger in der Homöopathie oder Naturheilkunde, welcher vielleicht zu sehr noch in seiner alten Allopathie steckt, und die neue Methode zu wenig kennt, ihr zu wenig zutraut, in Ausnahmefällen zum Morphium zu greifen.

Unter einer natur- und vernunftgemäßen Behandlung, die gegen alle wahrnehmbaren Symptome gerichtet ist, müssen die Schmerzen eben durch die Behandlung geringer werden, nicht plötzlich wieder mit so unerhörter Heftigkeit auftreten, daß der geschäftige Allopath, welcher keine Rettung kennt, Morphium verordnet. Dies sogenannte Medicament betäubt wohl für den Augenblick die Schmerzen, schwächt aber den Kranken und erzeugt in der Folge nur neue und höhere Beschwerden, wie dies Dr. v. Grauvogl sehr anschaulich dargelegt hat und wie es ja auch allbekannt ist.

Morphium ist in der Hand des Heilkünstlers bei inneren Krankheiten fast immer nur der Beweis unzulänglicher Therapie.*) Man könnte und möchte sich zufrieden geben, das Morphium nur in den Händen der Aerzte zu wissen, die es nur am Krankenbett anwenden; aber leider ist durch die glorreiche Heilkunde der Staats- und Universitäts-Medicin zu allen ihren Ungeheuerlichkeiten und Ausgeburten auch noch das Unglück gekommen, daß diese schmerzstillende Arznei ins Volk gelangt ist und von demselben als Spender einer neuen Art Berauschung gemißbraucht wird. Dr. Erlenmeyer's Buch „Die Morphiumsucht und ihre Behandlung" ist jüngst schon in dritter Auflagen erschienen. Die Schilderungen der unheilvollen Sucht in den Wirkungen auf ihre Opfer ist leider nur zu wahr der practischen Erfahrung entnommen. Das Uebel ist

*) Das Gleiche gilt von allen sogenannten Beruhigungs-, richtiger Betäubungs-Mitteln der Allopathie, wie Chloralhydrat, Cocain, Antifebrin, Antipyrin und wie diese Erfindungen des Teufels, aber nicht einer von Gott stammenden Wissenschaft alle heißen.

weiter verbreitet, als man glauben sollte und wahr haben möchte. Und es ist schrecklicher als alle anderen Angewohnheiten und Leidenschaften; der Morphiomane ist der Sucht nach diesem schrecklichen Reizmittel verfallen. Die Allopathie am wenigsten weiß die Befallenen zu heilen von dem durch die Impotenz ihrer Therapie und der Manie nach Neuem, wenn es auch das Scheußlichste ist, erzeugten Uebel.

Vorschläge und Versuche sind genug gemacht, nichts ist durchgreifend, nichts befriedigt. Heilung kommt selten und nach langem Siechthume zu Stande.

Mit Belehrung der Kranken allein wird ebensowenig auszurichten sein, wie mit Zwangsmaßregeln; und doch ist mit Belehrung etwas zu erreichen, freilich nicht mit Belehrung der Morphiumopfer, sondern mit Belehrung der Aerzte. Diese sollten die Versuche nachahmen, welche mit Säufern gemacht worden sind, denen man das Trinken abgewöhnen wollte. Man hat ihnen die beliebten Getränke nicht verleidet und ekelhaft gemacht durch brechenerregende Zusätze 2c., sondern man hat die Unglücklichen an milde Speisen gewöhnt, hat ihnen die Gewürze an den Speisen nach und nach entzogen, ebenso das Fett und schließlich auch das Fleisch; in gleicher Weise hat man sie an Cerealien, Obst und Milch nach und nach zu gewöhnen gesucht und man hat oft schon nach 8—14 Tagen erreicht, daß die gewohnten Getränke in immer geringerer Menge verschluckt und schließlich dem Kranken förmlich widerlich wurden.

Solche Versuche sind in England wiederholt mit großem Erfolge ausgeführt.

Das Recept heißt: Vegetarismus!

Die Erfahrung lehrt, daß alle der vegetarischen Lebensweise zuneigenden Menschen das früher oft peinigende Durstgefühl fast ganz verlieren; die Erfahrung lehrt aber auch,

daß unsere alkoholischen und narkotischen Flüssigkeiten, besonders das leider zum Nationalgetränk gewordene Bier, den Durst nie löschen, sondern nur anregen, ebenso wie Salz, Pfeffer, Ingwer, Nelken, Muskat und alle andern Gewürze dies thun.

Die Vegetarier und ebenso alle an eine milde reizlose Kost gewöhnten Menschen haben nicht nur wenig Durst, sondern meistens auch Abneigung gegen Bier, Wein, Schnaps, Tabak. Es ist ihnen nicht möglich, die früher gewohnten Quantitäten dieser theuern und gesundheitsschädlichen Reizmittel zu vertilgen. Sie haben keinen Genuß mehr daran, weil dieser nicht mehr wie früher durch Gewürze künstlich heraufgezaubert wird. Aehnlich wie Gewürze wirkt Tabak, er dörrt aus und macht durstig. Das im Bier Schädliche ist nächst dem Alkohol der Hopfen, so sehr man ihn auch loben mag wegen seinen angeblich schönen Eigenschaften. Wir haben schon erwähnt, daß die alten Deutschen ihrem Bier keinen Hopfen zusetzten; sie kannten ihn nicht. Wir haben die Aeußerung der heiligen Hildegard, welche 1150 lebte, als ersten Nachweis für die Verwendung des Hopfens zur Haltbarmachung des Biers angeführt. Es wird auch Bier, und zwar wenig rauschendes, gebraut werden können ohne Hopfen oder ähnliche Zuthaten.

Neben der zweckentsprechend geänderten Kost für Säufer und Morphiomanen wird, und zwar besonders in der ersten Zeit der Kur, die von Dr. von Grauvogl empfohlene homöopathische Arznei Coffea*) unvermeidlich sein und ihre gute Wirkung nicht verfehlen. Sie wird die Aufregung, Ueberempfindlichkeit und Ueberreiztheit der Sinnesorgane und des ganzen Nervensystems mildern, und besonders dazu beitragen, daß die neue Kost nicht widerwillig, sondern gern genossen

*) Auch noch Opium 3, Belladonna 3, Nux vom. 6, Campferspiritus, Citronensaft und Pflanzensäuren überhaupt.

wird. So stellt sich die Homöopathie helfend und ergänzend neben ihre Schwester, die naturgemäße Ernährung.

Wir sind überzeugt, daß unsere Mediciner nichts davon wissen wollen, Säufer und Morphiomanen mit bis zum reinen Vegetarismus fortschreitender Mildermachung der täglichen Ernährung und unter Beihilfe der Homöopathie zu heilen. Noch weniger werden sie glauben, daß es mit den Gesundheitsverhältnissen aller Menschen und dadurch mit ihrer Zufriedenheit und irdischen Glückseligkeit besser wird, bis nicht alle Welt mit der heutigen, hochgeschraubten Reiznahrung und der dadurch bedingten Genußsucht voll und ganz gebrochen hat.

Die Lehre ist zu neu und steht in schroffem Widerspruch mit dem, was bisher gelehrt ist und wonach bisher gelebt worden ist. „Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher, als ein alter Irrthum!“ hat Goethe sehr richtig gesagt.

Die Gelehrten werden wie immer diejenigen sein, welche zuletzt zur Erkenntniß kommen; weil dies Neue nicht von ihnen ausgeht, sondern sogar ganz gegen ihre Satzungen verstößt. Sie können und wollen nicht einsehen, daß ihre Lehren zum großen Theil nur Irrlehren waren, daß ein großer, vielleicht der größte Theil der Wirren, in denen wir heut stecken, nur auf dem falschen Wege erzeugt worden ist, den unsere Staats-Medicin gewandelt hat.

Der Kampf gegen die Gelehrten und ihre Autorität wird heftig entbrennen; aber immer mehr wird in das Volk die Erkenntniß eindringen, daß die Art, wie gerade in unserer Zeit die Wissenschaften, speciell die Heilkunde und die eng mit ihr verbundene Kunst der Ernährung, der Kleidung, also die Lebensweise, getrieben worden ist, nie und nimmer die richtige sein kann.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, spricht die Bibel; und eine Frucht, abschreckender und warnender, wie sie die moderne Wissenschaft in der Behandlung

der Krankheit unseres guten Kaisers Friedrich gezeitigt hat, kann wohl kaum geboten werden! —

Die Wissenschaft in ihrer Impotenz und die ihr blind und blöd nachbetende Tagespresse will uns weis machen, daß es gegen Krebs, Schwindsucht kein Mittel giebt; daß diese Leiden unheilbar sind. Das ist nicht wahr; sie sind dann nur unheilbar, wenn sie edle Organe so weit zerstört haben, daß diese nicht mehr functionsfähig sind; aber nur erst in diesem Stadium wird die wahre Natur der Krankheit von unserer Medicin erkannt, und das ist wieder ein großer Fehler dieser sich unfehlbar dünkenden Wissenschaft; sie ist ein Zerrbild der Wissenschaft. Die Wissenschaft ist göttlichen Ursprungs. Der modernen Medicin-Wissenschaft fehlt der Stempel des göttlichen Ursprungs, sie trägt das Kennzeichen menschlicher Unfertigkeit, Unvollkommenheit und Schädlichkeit an fast allen ihren Handlungen. —

Wir müssen noch einmal auf die schmerzstillende Methode der Schulmedicin zurückkommen. Der Schmerz ist doch immer nur ein Symptom der Krankheit, freilich oft das am meisten in die Sinne fallende. Er ist aber doch nicht die Krankheit selbst und diese soll gehoben werden. Nicht ein einzelnes Symptom soll beseitigt, am allerwenigsten mit Gewalt unterdrückt werden. Bei fieberhaften Krankheiten ist das Fieber das am meisten in die Sinne fallende Symptom, und die Unwissenschaftlichkeit der Schule wendet ihre Kunst gegen dies Hauptsymptom; nicht gegen die Wurzel und Ursache des Leidens, sondern gegen den üppigsten Schößling desselben, die Wirkung der Krankheit, indem sie diese niederzuhalten sucht. Aus dem ebenso traurigen Grunde will sie Geschwüre und Neubildungen, die auch nur Produkte von Krankheiten und deren hervorragendste Symptome sind, mit dem Messer beseitigen.

Solch Verfahren ist Decken einzelner Symptome d. h.

Pfuscherei und Quacksalberei; es ist entstanden aus Verwechselung von Ursache und Wirkung.

In ihrer bekannten Selbstüberschätzung hat aber die Schulmedicin der Homöopathie stets vorgeworfen, daß letztere Symptomendeckerei treibt und dies für unwissenschaftlich erklärt.

Wie verfährt den Symptomen gegenüber die Homöopathie und wie die Schulmedicin?

Die Homöopathie zieht in jedem Krankheitsfalle alle subjectiv wie objectiv wahrnehmbaren Aeußerungen und Erscheinungen der Krankheit, also alle Symptome in Rücksicht und Erwägung und sucht für diese alle das geeignete Heilmittel, nach der von Hahnemann begründeten und seitdem immer mehr vervollkommneten und bewährt gefundenen Methode. Die Schulmedicin wendet sich meist gegen ein Symptom, das am meisten in die Augen fallende. Sie deckt ein Symptom, die Homöopathie deckt alle Symptome, d. h. die Krankheit.

Wer verfährt nun naturgemäß und vernünftig? Die Schulmedicin doch nicht! Aber wie unnatürlich und wie unvernünftig ihre Jagd auf das eine Hauptsymptom ist, das ist ihr noch nie so recht zum Bewußtsein gekommen. Für alle ihre Irrfahrten hat sie wortreiche Erklärungen, Beschönigungen und Hypothesen; die Wiegenlieder, mit denen sie ihre gläubigen Jünger und das Volk in den Schlaf lullt, daß sie Alle träumen von der Unfehlbarkeit der Schulmedicin! —

Wir haben in Göthe den großen Welt- und Menschenkenner zu bewundern, wenn er allgemein, nicht blos mit Bezug auf die Verfahrenheit der Heilkunde, folgenden Ausspruch machte:

„Die Natur umfassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntniß und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Luftgespinnst,

das sie sorgfältig ausbilden und darüber sie den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen."

Homöopathie, Naturheilkunde, Vegetarismus und nicht zum wenigsten Jäger's aus Unkenntniß verschriene Seelenlehre, deren practische Folge die Wollkleidung ist, sind aus unmittelbarer Naturbeobachtung abgeleitete Großthaten des menschlichen Geistes; die Universitätsmedicin und nach ihr die moderne Lebensweise sind die sorgfältig ausgebildeten Luftgespinnste, die sich unsere Gelehrten zwischen der Erkenntniß der Natur und ihrem unmittelbaren Gebrauch als vervollkommnende Wissenschaft förmlich systematisch ausgebildet haben, weil ihnen der unmittelbare Gebrauch der Natur zu einfach, nach ihrer Auslegung zu unwissenschaftlich erschienen ist und sie in ihrer Eitelkeit das Bedürfniß gefühlt haben, ihr ein wissenschaftliches Gewand umzuhängen, gleichsam eine Verbesserung der Natur und der Gottheit.

Deshalb hat Göthe auch weiter Recht wenn er sagt:

„Die Natur hat sich so viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wissen und Wissenschaft ihr nicht durchgängig beikommen oder sie in die Enge treiben können.

„Der eingeborenste Begriff, der nothwendigste, von Ursache und Wirkung, wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrthümern.

„Da ich mit der Naturwissenschaft, wie sie sich von Tag zu Tage vorwärts bewegt, immer mehr verwandt und bekannt werde, so dringt sich mir gar manche Beobachtung auf über die Vor- und Rückschritte, die zu gleicher Zeit geschehen. Eins nur sei hier ausgesprochen: daß wir sogar anerkannte Irrthümer aus der Wissenschaft nicht los werden Die Ursache hiervon ist ein offenes Geheimniß.

„Einen Irrthum nenne ich, wenn irgend ein Ereigniß falsch ausgelegt, falsch angeknüpft, falsch abgeleitet wird. Nun ereignet sich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erscheinung auch folgerecht angeknüpft

und richtig abgeleitet wird. Das läßt man sich wohl gefallen, legt aber keinen besonderen Werth darauf und läßt den Irrthum ganz richtig daneben liegen; und ich kenne ein kleines Magazin von Irrthümern, die man sorgfältig aufbewahrt.

„Unser Fehler besteht darin, daß wir am Gewissen zweifeln und das Ungewisse fixiren möchten. Meine Maxime bei der Naturforschung ist: das Gewisse festzuhalten und dem Ungewissen anzupassen.

„**Wer das Falsche vertheidigen will,** hat alle Ursache leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen.

„**Wer das Recht auf seiner Seite hat, muß derb auftreten. Ein höfliches Recht will gar nichts heißen.**“

XIV.

Die Hohenzollern.

Welchen Einfluß die Lebensweise und ganz besonders das Vorwalten oder Fehlen der Genußsucht auf die Lebensdauer auszuüben im Stande ist, das lehrt recht deutlich die Geschichte unseres Hohenzollern'schen Fürstenhauses in den beiden letzten Jahrhunderten.

Auf den prunkliebenden und genußsüchtigen ersten preußischen König Friedrich I., der im Alter von 56 Jahren starb, folgte 1713 der sparsame aber nicht minder genußsüchtige König Friedrich Wilhelm I. Ihn reizten nicht Leckereien und die sogenannten feinen Genüsse des Lebens und der Nährweise, wohl aber die derben und gröbern: Tabak, Bier, gesalzenes Fleisch u. s. w., und an ihnen labte und ergötzte er sich ebenso wie ein Gourmand in feinen Weinen, Ragouts und Fricassées. Seiner einfach und derb angelegten Natur, seinem starkknochigen Körperbau war alles Leichte, Feine und Flitterhafte zuwider. In Folge seiner grob-materiellen Lebens- und Nährweise wurde er frühzeitig fettleibig und starb 1740, kaum 52 Jahre alt, am Schlagfluß. Das Gegenteil von ihm war sein ältester Sohn, bekannt als König Friedrich der Große, der von schlanker

Figur, mit lebhaftem Sinn für alles Schöne und Erhabene, mit Abneigung gegen alles Grobsinnliche, seinen durchaus nicht kräftigen Körper durch sehr einfache Nähr- und Lebensweise und auf körperliche Thätigkeit abzielende Beschäftigung zu einer Widerstandsfähigkeit erzog, die ihn trotz aller Strapazen in der Jugend wie im Mannesalter (während zehn Kriegsjahren) das Alter von 74 Jahren erreichen ließ.

Friedrich der Große fröhnte keiner Leidenschaft; seine Tafel war weniger besetzt mit scharfgewürzten oder derben als mit zierlich bereiteten und angenehm duftenden Speisen. Nur in den letzten Lebensjahren wandte er sich mit Vorliebe einigen Lieblingsspeisen zu. Dem Weingenuß huldigte er nur sehr mäßig, gegen Bier hatte er Abneigung. Tabak rauchte er nicht, wohl aber schnupfte er ihn nach der Sitte jener Zeit, indem er dabei mehr Tabak umherstreute als in die Nase brachte.

Friedrich der Große trank auch keinen Kaffee; bis in sein hohes Alter genoß er Morgens eine dicke nahrhafte Suppe, später zog er die Chocolade vor.

Sein Neffe und Regierungsnachfolger, König Friedrich Wilhelm II., war ein genußsüchtiger Herr. Er war so wohlbeleibt, daß man ihn „den Dicken“ nannte und er starb im Alter von 54 Jahren. König Friedrich Wilhelm III., der ruhige, einfache Lebensweise liebte, erreichte das Alter von 70 Jahren. Sein ältester Sohn, der feinsinnige und hochgebildete König Friedrich Wilhelm IV., wurde einfach erzogen. Seine Jugendzeit fiel in die Kriegsjahre zu Anfang dieses Jahrhunderts. Er ließ später aber allen seinen Phantasien und manchen Gewohnheiten zu freien Lauf und starb schon im Alter von 45 Jahren. Sein jüngerer Bruder, unser großer Kaiser Wilhelm I., galt in seiner Jugend als schwächlich. Aber er behielt die einfache Lebensweise seiner Jugend bis in sein hohes Alter bei aus der ihm angeborenen strengen Zucht seines klaren Kopfes und seines guten

Herzens; diese Lebensweise ließ ihn das hohe Alter des Patriarchen von fast 91 Jahren erreichen.

Als 18jähriger Prinz hatte er zur Mittagstafel nur eine halbe Flasche Wein. Seine Tafel war nicht blos in seiner Jugend, wo er auch wenig oder gar keinen Kaffee trank, sondern auch später möglichst einfach besetzt. Er genoß nicht gern viele Speisen durcheinander, mußte aber stets eine süße Speise auf dem Tisch haben, der er lebhaft zusprach und vermißte nicht gern zum Nachtisch Gefrorenes. In seinem Arbeitszimmer stand stets eine Sandtorte, von der er zeitweilig dünne Scheiben verzehrte. Er liebte weder den Tabak noch das Bier.

Sein beklagenswerther Sohn, unser geliebter Kaiser Friedrich III., war der würdige Erbe und Nachfolger seines großen Vaters, würdig an Geist und Leib. Er fröhnte keinen Leidenschaften; seine ruhiges, fröhliches Temperament und die gleichmäßig hohe Ausbildung seines Herzens wie seines Verstandes bewahrten ihn vor allen Ausschweifungen. Aber er war ein Kind seiner Zeit und ein eifriger Verehrer der modernen mediciniſchen Schulwissenschaft. Nach den Anschauungen unserer Zeit und unsererer Heilkunst gilt manches in der Lebensweise für nicht nur unschuldig, sondern gar für nützlich und nothwendig, was, wenn wir es im Licht der hier geführten Auseinandersetzungen besehen, als eine Häufung von Schädlichkeiten erscheint, die auf Leben und Gesundheit von großem, aber nie von gutem Einfluß ist.

Der tägliche und wenig eingeschränkte Genuß von Kaffee, Tabak, Fleisch, Bier und Wein ist allein im Stande, den kräftigsten Körper bei der gesundesten Beschäftigung so zu schwächen, daß derselbe nicht fähig ist, die etwa angeborenen, also anererbten Leiden und noch weniger die im Laufe des Lebens erworbenen und nicht selten durch diese zu reichlichem Genusse erworbenen, zu überwinden. Sind die Nahrungsmittel, wie wir es von dem täglich in den

verschiedensten Zubereitungen zugeführten und von der „ärztlichen Wissenschaft“ zum massenhaften Genuß empfohlenen Fleisch durch die „Gartenlaube“ erfahren haben, nun auch noch in sehr zweifelhaftem Zustande, so ist es unschwer einzusehen, daß die Folgen, die sich freilich langsam im Laufe von Jahren bei widerstandsfähigen Naturen, wie unser Kaiser Friedrich, erst einstellen, ebenso eingreifende wie schwer zu bekämpfende sein müssen.

Am besten zu bekämpfen sind sie durch strenges Meiden der Schädlichkeiten, durch Rückkehr zur Einfachheit. — Um so unbegreiflicher aber ist es, daß die behandelnden Aerzte den beklagenswerthen Dulder mit dem Schrecklichsten aller Schrecken, dem Beeftea (einem Extract von ca. $^1/_4$ Liter aus 4 Pfund bestem Rindfleisch), kräftig und gesund zu ernähren meinten. Dies zeigt den Unverstand der Schulmedicin im hellsten Lichte. Darf man sich wundern, wenn bei solcher Nahrung das Fieber immer heftiger, die Eiterabsonderung immer ausgiebiger wurde? —

Der Humorist und Satyriker Weber sagt in seinem allbekannten und beliebten Werke „Demokrit“ (Bd. 1):

„Die Gans könnte den Menschen lehren, was beim ewigen Einstopfen herauskommt! Verstopfung und eine ungeheure Leber, dahin führt das Flottleben; denn flott kommt nicht aus der Schifferspräche, sondern von dem nordischen Wort Flott, das Fett und Sahne bedeutet. Flottleben aber führt endlich zum Gegentheil von Fettheit und Dicke, und die Menschen auf den niedrigsten Graden der Kultur und auf den höchsten Stufen derselben gleichen sich — les extrêmes se touchent!“

Darin hat Weber, wenn er auch kein Arzt oder Naturforscher war, vollkommen Recht, daß das Flottleben und das Mästen krank macht. Dicke, gemästete Menschen sind krank; sie brauchen Entfettungskuren, die Thoren, und lassen sich mit allen möglichen Nahrungsmitteln und giftigen

Arzneien füttern; während die Mäßigkeit des Vegetarismus und die Heilkräfte der Homöopathie, des moderirten Natur-Heilverfahrens und die Jaegersche Woll-Kleidung sie ohne Beschwerden und Schaden zu gesunden Menschen machen würden. Es lebe der Genuß! —

Ebenso wie die gemästeten oder fetten Menschen krank sind, ebenso ist es auch das gemästete oder fette Vieh. Der Genuß desselben kann nur schlechte Säfte, also Krankheiten erzeugen. Die gemästete Gans bekommt eine vergrößerte Leber, eine Speckleber, der Mensch ebenfalls; sie ist der Gans so gefährlich wie dem Menschen. Aber der menschliche Allesesser genießt wie das Schwein Alles und am liebsten das Fetteste; er darf sich nicht wundern, wenn er müde, unaufgelegt zur Arbeit, wenn er krank wird und elend dahinsiecht, immer mehr in sich hineinstopfend in der durch unsere glanzvolle Schulmedicin anerzogenen Meinung, recht viel und recht gut essen und trinken zu müssen. Daher die vielen Krankheiten, daher die große Sterblichkeit von Leuten in den besten Jahren, in guten Verhältnissen, mit kräftigem Körperbau. — — —

Was dem winterlich rauhen Märzwetter Deutschlands nicht möglich war, nämlich das in dem sonnigen Italien in Schranken gehaltene Leiden des Kaisers zu verschlimmern, das wurde — freilich unbeabsichtigt — erreicht durch die von der gepriesenen, aus deutscher Gründlichkeit und deutschem Forscher- und Entdeckungsgeist wissenschaftlich construirte, wunderbare Ernährung des unglücklichen Dulders auf dem Throne.

Gegen die vermehrten Eiterabsonderungen in Folge dieser Ueberernährung wußte die Schulmedicin nichts zu machen; wenigstens ist nichts durch die Tagesblätter und in den Berichten der Aerzte darüber veröffentlicht worden.

Gegen das heftig sich einstellende Fieber, das doch nur immer ein Sympton des Leidens war, reichte die glorreiche

Heilwissenschaft ihrer neuesten und berühmtesten Symptomen-Decker Antifebrinum*) (**Acetanilid**) und Antipyrin**) (**Dymethyl-oxychinicin**) vergeblich nicht nur, sondern sogar schädigend. — Das ist wissenschaftliche Consequenz!

Eiterungen und Fieber nahmen erst ab, als die Beeftea-Fütterung aufhörte und keine Schamanen-Arzneien mehr gereicht wurden.

Man hätte meinen sollen, daß die behandelnden Aerzte nun die Schädlichkeit der mastigen Ernährung erkannt haben und mildere Speisen verordnen würden. Eine kurze Zeit scheint dies geschehen zu sein, da tauchte Ende Mai 1888 in den Zeitungen die Nachricht auf, daß der hohe Patient viel Milch genieße, der auf je 1/4 Liter ein Schluck Wisky zugesetzt sei. Wisky? dem schwer kranken Mann? Man traute seinen Augen nicht! Das ist ja frevelhafter Alkoholmißbrauch, der den Eintritt der Katastrophe nur beschleunigen konnte.

Man lasse eine Anzahl gesunder Menschen bei wenig körperlicher Arbeit täglich 4—6 Schluck Wisky in je 1/4 Liter Milch trinken, und man wird nach 14 Tagen schon böse Folgen zu constatiren haben, bei dem Einem nach dieser, bei einem Anderen nach anderer Richtung. Es gehört eine sehr widerstandsfähige Natur oder der Körper eines starken Gewohnheitstrinkers dazu, wenn nach solchem 14tägigen Wiskygenuß wenig bemerkliche Symptome sich einstellen sollten.

---

*) Deutsch „Gegen Fieber.“
**) Deutsch „Gegen Hitze.“

XV.

Ein werthvoller Heilfactor.

Nachdem wir bisher dargethan haben, welchen heilsamen Einfluß die homöopathische Behandlung im Verein mit vegetarischer Ernährung auf das Leiden des Kaisers Friedrich ausgeübt haben würde, wollen wir nun das Naturheilverfahren in Kürze besprechen, schon um die nahe Verwandtschaft derselben mit der Homöopathie und dem Vegetarismus zu kennzeichnen.

Es könnte überflüssig erscheinen, daß neben und zugleich mit der Homöopathie, wenn sie allein im Stande ist Krankheiten zu heilen, noch andere Heilmethoden zur Verwendung kommen sollen. Uebelwollende könnten daraus den Schluß ziehen, daß die homöopathischen Arzneien die ihnen nachgerühmte Wirkung nicht haben.

Diese Annahme würde berechtigt sein, wenn nicht bekannt wäre, daß solange die Homöopathie existirt, deren ärztliche Ausüber fast ausschließlich nur homöopathisch oft unter Vernachlässigung der von Hahnemann empfohlenen Diätvorschriften kuriren und ihre unendlich vielen, oft fast wunderbaren Heilungen vollbracht haben. Dieser ihrer Macht und Kraft ist sich die Homöopathie voll und ganz bewußt.

Aber sie hält sich nicht für durchaus unfehlbar und unnahbar; sie knüpft gern mit verwandten Bestrebungen freundschaftliche Verbindungen an. Mit der Schulmedicin hat sie dies trotz vielfacher Versuche nicht können, weil in den hauptsächlichsten Punkten die Meinungen zu weit auseinander gehen, wie wir gezeigt haben: in der Diagnose, der Pathologie, sowie der Therapie.

Anders verhält sich die Homöopathie zum Vegetarismus, der kein eigentliches Heilsystem ist, sondern als Ernährungs- und Lebensweise hygienisch und prophylactisch wirkt. Beide vereint die Milde, die Gewaltlosigkeit ihrer Heilstoffe, die Erkenntniß, daß alle Reize schaden, je heftiger sie ausgeübt, je concentrirter sie angewendet werden, ferner daß die milden Nahrungsmittel ebenso wie die milden Arzneimittel Schädlichkeiten von Kranken fern halten und sie damit befähigen, die von der Natur in den Organismus gelegte Lebenskraft voll und ganz zu entfalten.

Jedem wahren Heilkünstler muß daran liegen, seine Kranken so schnell als möglich herzustellen; er soll sich deshalb nicht auf ein einziges Heilsystem verlassen, sondern jede Methode, die nicht schadet, aber wirkliche Leistungen aufzuweisen hat, prüfen und deren Anwendung mit in Rücksicht ziehen.

Jede Heilmethode ist nur Menschenwerk, keine also ganz vollkommen; ebenso wenig aber ist kein Ausüber ganz vollkommen. Er wird sich dieser Vollkommenheit um so mehr nähern, je mehr er alle Methoden kennt und sie zusammen wirken läßt.

Diese Erkenntniß und ihre Befolgung in der Praxis kann nur dazu beitragen, die einzelnen Heilmethoden einander zu nähern und ihre Ausüber von dem Unsegen des Eigendünkels, der Rechthaberei und der Bevorzugung einer Methode auf Kosten einer anderen zu befreien.

Homöopathie und Naturheilkunde werden dann vereint ihren Segen ausbreiten und die richtige Lebensweise sich in den Ernährungsgesetzen des Vegetarismus, sowie in der Kleidungsmehode Jägers bestätigt finden.

Es bedarf nur des aufrichtigen Willens des Heilkünstlers, auch die ihm bisher gleichgültigen oder gar als feindlich verschrieenen Heilmethoden kennen zu lernen, einschließlich sogar der Schulmedicin, von der man immer nur lernen wird, weshalb sie so wenig zu befriedigen im Stande ist; durch sie wird man erst zur Einsicht und richtigen Würdigung des Guten kommen, welches die hier besprochenen Heilmethoden und Heilfactoren bieten, wie sie sich einander ergänzen und wie aus ihnen heraus sich erst die einzig wahre und richtige Therapie der Zukunft aufbauen wird. Die wahre Freiheit liegt hier wie überall in der natürlichen und weisen Beschränkung des eigenen Willens um dadurch der berechtigten Willensentwickelung Anderer, Gleichberechtiger, den nöthigen Raum zu gewähren. Die Bildung, welche auf diese Beschränkung abzielt, macht einzig und allein frei. Die Kenntniß der Schulmedicin wird ihren Werth auch darin äußern, daß dadurch die anderen Methoden vor Ausschreitungen, vor Ueberschreitung der Grenze des Erlaubten bewahrt bleiben.

Es wäre einseitig anzunehmen, daß, weil die Arzneiheilkunde in der Schulmedicin Schiffbruch gelitten hat, nun alle Arznei aus der Heilkunde verbannt werden müßte, und daß die Homöopathie als Arzneiheilkunde entbehrt werden könnte. Wer Allopathie und Homöopathie kennt, wird das Unrichtige und Widernatürliche einer solchen Schlußfolgerung leicht einsehen. Vielleicht wird es einmal eine Zeit geben, wo die Menschheit keiner Heilkunde bedarf, die mit Arzneien operirt. Aber diese Zeit liegt noch sehr fern. Sie wird erst beginnen, nachdem wenigstens zwei Generationen der Menschheit die vegetarische Lebensweise

practisch ausgeübt und ihre Säfte dadurch von den ererbten und durch falsche Nahrung wie durch bedenkliche Krankheiten (Syphilis, Scrophulose u. s. w.) und durch angeblich heilkundige Verunreinigung (Pockeneiter bei Impfung) erzeugten Vergiftungen befreit haben.

Bis dieser Zeitpunkt erreicht ist, werden noch viele Jahrhunderte in's Meer der Ewigkeit rollen, und so lange werden die heut von einer Seite als zu gering und unwirksam, von anderer Seite als schädlich, weil aus Arzneien oder Giften stammend, verkannten homöopathischen Arzneimoleküle als mächtige Erreger der Lebenskraft ihre heilkräftige Wirkung ausüben müssen. Die entgegengesetzten, sich doch immer widersprechenden Angaben und Aussagen über die homöopathischen Arzneiwirkungen sind schon in ihren Widersprüchen Beweise für die Unrichtigkeit der Urtheile, und die Unkenntniß der Urtheiler in Sachen der Homöopathie.

Unser Unglück in Bezug auf Heilkunde und die durchaus falsche Ernährung und Kleidung kommt von unserer „verkehrten“ künstlichen Gelehrsamkeit.

Uns fehlt die wahre natürliche Gelehrsamkeit.

„Nicht Bildung allein macht frei, sondern nur wahre Bildung; und die kann nicht allein auf Dressur-Anstalten erworben werden.“

„Jede große Idee, die als ein Evangelium in die „Welt tritt, wird dem stockenden pedantischen Volk ein „Aergerniß — und dem „Viel- aber Leichtwissenden „eine Thorheit!“

So hat Göthe gesagt, und hinzugefügt:

„Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die „Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist „sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unter„scheiden.“

Wer denkt dabei nicht unwillkürlich an die hier besprochenen Disciplinen: die Homöopathie, die Naturheilkunde, den Vegetarismus und an Jägers „Entdeckung der Seele“, sowie an das aus dieser Theorie practisch entwickelte Woll-Regime, diesen neuen, noch zu wenig gekannten, aber Außerordentliches leistenden Heilfactor? In den Zeitungen, den angeblichen Trägern der Volksaufklärung und Volksbildung, klingen die Disharmonien über diese Phantasieen und Phantastereien heut noch nach.

Und wieder ist wahr, was der große Welt- und Menschenkenner Göthe mit den Worten aussprach:

„Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen „und dabei doch nicht recht verstehen, sie vollkommen „auszunutzen.“

Homöopathie, Naturheilkunde, Vegetarismus, und Woll-Regime liefern die herrlichsten Belege schon in denjenigen ihrer sogenannten halben Anhänger, die zum Theil Versuche gemacht haben, aber nicht nach der Vorschrift, sondern nach ihrem Bessermeinen, oder die nur in der einen Disciplin Erfahrungen haben, und nur sich so klug dünken, die Anderen beurtheilen oder besser verurtheilen zu können.

Darum können wir durchaus nicht wünschen, daß Specialisten erzogen werden. Wir wollen keine Specialisten nach der Schablone der Schulmedicin für Chirurgie, für Kinder- oder für Frauenkrankheiten, für Augen, Kehlkopf, Ohren, Nase, Magen, Lungen, Leber, Herz, Nerven &c.; wir wollen aber auch keine Specialisten einer besonderen Heilmethode schaffen, keine ausschließlichen Anhänger der Homöopathie, der Natur-Heilkunde, (der Kaltwasserheilmethode), des Wollregimes, der Diätetik, (des Vegetarismus). Denn auch diese Specialisten würden nur wieder jene traurige Einseitigkeit, jene unwürdige Selbstüberschätzung des eigenen Specialfachs erzeugen, woran die Heilkunst zur Zeit so arg darnieder liegt.

Der Arzt soll alle Heilmethoden kennen, welche nie schaden, welche aber heilen;*) er soll, wenn neue Heilfactoren gefunden werden, sie a priori weder anerkennen, noch verwerfen, und die ärztlichen Bildungsanstalten, die Universitäten, sollten die ersten sein, die unparteiische und objective Prüfung jedes neuen Heilverfahrens vornehmen.

Das Volk sogar soll ganz in den echten medicinischen, d. h. heilkundigen Geist eindringen, was durchaus nicht so schwierig ist, als es nach der in sich zerfahrenen Weise, wie die wissenschaftliche Heilkunde bis heute getrieben ist, den Anschein hat. Die Grundbegriffe rationeller Heilkunde sind wenig zahlreich und leicht begreiflich; sie werden nicht in todten Sprachen gelehrt und erfordern nicht die Anwendung complicirter und theurer Apparate, Instrumente und Maschinen, in deren Erfindung die Schulmedicin zur Verstärkung ihres Nimbus, zur künstlichen Verschleierung ihrer Ohnmacht, zur Verwirrung der Geister und Verdummung der Menschheit stets sehr erfindungsreich gewesen ist und durch die sie die Sinnesorgane und den Verstand ihrer Ausüber nur verstümmelt und zum richtigen natürlichen Gebrauch unfähig gemacht hat.

Im Einklange mit einer durchgreifenden Diät ist die Homöopathie entstanden. Sie hat daher leichter wie die Schulmedicin die Rationalität der vegetarischen Ernährung begriffen und sich ihr im Allgemeinen anzuschließen ver-

---

*) Dabei wird man schnell zur Ausscheidung der Schultherapie nach dem Lehrplan der Universitäten kommen, da diese Therapie in ihren wahren Leistungen gegen alle anderen Methoden als sehr unbedeutend erkannt werden wird, und zwar wegen der Principienlosigkeit für die Wahl ihrer Heilmittel und für die Dosis derselben. Die Dosis jeder Arznei muß, wenn sie anregend, d. h. heilend wirken soll, unter der Indifferenzstufe liegen. Liegt sie über ihr, so wirkt sie lähmend, d. h. vergiftend, also nicht heilend, sondern schädigend. Diese große Wahrheit muß erst allgemein bekannt werden.

standen. Als vor ca. 60 Jahren in den schlesischen Bergen die Kaltwasser-Heilkunde, heute zur milderen Naturheilkunde umgeformt, entstand, waren es wiederum die Homöopathen, welche dies Heilverfahren in seinen Licht- wie Schattenseiten am frühesten begriffen, wie die homöopathische Literatur jener Zeit beweist. Bei der Ausartung der Kaltwasserkuren nach der Schablone der Massen- und Kälte-Wirkung der Schulmedicin zog sich die Homöopathie von ihrer jüngeren, etwas übereifrigen Schwester zurück und hat sich mit ihr erst wieder zusammengefunden, als ein weniger angreifendes, ein milderes Kurverfahren, die jetzige Naturheilmethode, sich einführte.

Die massenhafte Anwendung des sehr kalten Wassers oder gar des Eises hatte die Schulmedicin angezogen, obgleich sie die Wasserkur ziemlich gleichbedeutend mit Unsinn hielt. Ausüber der Schulmedicin hatten mit Wasser zu kuriren begonnen und da sie mit den niedrigsten Temperaturen und mit Eis das gewünschte Ziel nicht erreichten und höhere Temperaturen des Wassers als wirkungslos von vorn herein verwarfen, die großen Dosen allopathischer Arzneien (Morphium, Chinin rc.) verordnet. Man nennt dies die „wissenschaftliche“ Bearbeitung der Kaltwasserheilkunde, auf die heute noch in allopathischen Lehrbüchern gern hingewiesen wird, wenn man das Unzulängliche oder Naturwidrige der Wasserkuren demonstriren will. Diese sind durch die zu arge Wasserplanscherei in Mißkredit gekommen, und man darf sich nicht wundern, daß man damals vielfach das Urtheil hörte:

Die Kaltwasserheilanstalten bevölkern die Irrenhäuser.

Der Vorwurf klingt schwer, ist aber durchaus nicht unberechtigt; denn die robusten Kalkwassertorturen im Verein mit allopathischen Giftdosen haben nicht blos schwere nervöse Störungen verursacht, sondern sogar viele Menschenleben

gekostet. Als es in der Schulmedicin Mode wurde, in allen fieberhaften Krankheiten nur das Fieber zu bekämpfen, wandte man, wenn die starken Chiningaben nicht helfen wollten, kalte Vollbäder an. Man erzielte damit aber ein Resultat, vor dem man denn doch zurückschreckte, die Kranken collabirten und starben sogar oft im Bade.

Bekannt ist der Fall in der Kaltwasserheilanstalt des französischen Arztes Dr. Desjardin in Kadiköi bei Constantinopel, wo der türkische Polizeiminister Hafis Pascha im October 1886 durch den vom Arzt selbst dirigirten kalten Strahl während der Procedur vom Schlage gerührt und sofort getödtet wurde.

Die heroische Kaltwasserbehandlung ohne Rücksicht auf die Diät und mit Nachhilfe kräftiger allopathischer Arzneidosen ist eine nahe Verwandte der Schulmedicin und ebenso weit von der hier empfohlenen milden Naturheilkunde entfernt in ihrer Wirkung, als die Allopathie von der Homöopathie und als die moderne Nährweise von der vegetarischen.

Was aber die mäßig und mit Verständniß angewandte Wasser- oder richtiger Naturheilkunde leistet, das hätte man durch Theil- oder Ganz-Packungen, durch laue und warme Theil- oder Ganzbäder, Schwitzbäder mit nachfolgenden Abreibungen, Wellenbrausen u. s. w. in der Krankheit unseres hohen Patienten bald erfahren können.

Hier wie beim Vegetarismus und bei Jägers Wollkleidung hätte der ungehinderte Zutritt stets frischer Luft auch während der Nacht im Schlafzimmer ganz andere Wirkungen hervorgebracht, als den durch allopathische Einschläferungsmittel erzeugten unruhigen und nicht erquickenden, sondern erschlaffenden und angreifenden Nachtschlaf.

Zur Naturheilkunde rechnen wir auch das Massiren, Kneten der einzelnen Körpertheile, eine von Jedermann bald auszuführende Operation am nackten, gewärmten Körper, durch die ebenfalls erwärmten Hände des Kneters. Durch

diese Operation wird die Thätigkeit des Blutumlaufs besonders in den kleinen und kleinsten Gefäßen und damit der sogenannte Mauserungsproceß des Blutes gefördert. Im Orient wird beim Kneten der meist vorher gebadete Körper mit wohlriechenden Oelen und Salben derb eingerieben.

Der Einführung dieser Salbung oder Oelung in die Naturheilkunde redet auch Prof. Jäger das Wort.

Ein leider schon verstorbener homöopathischer Arzt erzählt aus seinen Erlebnissen Folgendes:

„In den Jahren 1835—38 vermochte die Prießnitz'sche Empirie auch viele Aerzte zu kalten Bädern und Uebergießungen gegen den Typhus abdom., und ich hatte damals als Assistent sehr viele solcher Proceduren zu leiten, um die Fieberhitze niederzuhalten oder zurückzudrängen, weil man hoffte, mit der Beseitigung dieses einen Symptoms die ganze Krankheit zu beseitigen, wo nicht coupiren zu können. Nun führt der Unterleibstyphus in leichteren Fällen und wenn er nicht durch unpassende Medicamente gestört wird, am 14., 17. oder 21. Tage zur Genesung und hinterläßt nur in dem Verhältniß, als er in seinem Ablauf gehindert wurde, eine lange Reconvalescenz.

„Obgleich diese Behandlung damals in allen Ländern empirisch nachgemacht wurde, so konnte man sich doch nirgends von einem erheblich günstigen Einfluß auf den Verlauf dieser Krankheit überzeugen, so daß schon nach wenigen Jahren nicht mehr davon gesprochen wurde und die ganze Sache der Vergessenheit anheimfiel.

„Diese Art und Weise, auf die Anrühmung irgend einer beliebigen Autorität hin, ohne Umstände gleich mit den Kranken Experimente anzustellen, ist ein Characteristicum der Allopathie.

„Erst in neuerer Zeit (1870), ist auf die Anpreisung einer neueren medicinischen Autorität die Behandlung des Abdominal-Typhus mit kalten Bädern wieder Mode ge-

worden. Es geht natürlich wieder wie damals, man spricht jetzt schon wieder nicht mehr davon. Doch fand ich noch Ende 1871 in Königsberg in Pr., daß man daselbst in der letzten Choleraepidemie dieselbe Procedur mit kalten Bädern an den Cholerakranken vornahm. In der Cholera konnte man doch keine Fieberhitze bekämpfen wollen. Aber weil die Cholera ebenfalls eine Erkrankung des Darmkanals ist, wie der Typhus, so durfte ein solches Verfahren sogar am Sitze einer medicinischen Fakultät unternommen werden, ohne eine Rüge zu veranlassen, obgleich unter keinen anderen gegen die Cholera in Königsberg damals eingeleiteten Behandlungsarten eine solche Sterblichkeit vorgekommen ist, wie unter dieser. —

„Aber warum sind die Gelehrtesten aller Länder blind gegen diese Trugschlüsse? — Weil auch sie Assistenten waren, ihrem Lehrer ohne eigene Ueberlegung anhingen, dafür mit ihren Stellen belohnt wurden und dieser Modus sich von Generation zu Generation propagirt."

Was sagt der Staat dazu? und das Volk?

Nichts; denn der Staat nimmt von den ungeheuersten Ungeheuerlichkeiten seiner Universitäts-Aerzte keine Notiz. Er verschließt seine sonst so scharf blickenden Augen vor allem Thun und Treiben seiner Schulmedicin, und das Volk erfährt von solchen Vorkommnissen nichts.

In den Kaltwasser-Heilanstalten wie in der Schulmedicin geht man von dem Grundsatz aus, Krankheiten mit den allerdrastischsten Mitteln zu vertreiben, und es scheint fast, als wenn die Heilkünstler, welche diesem Unwesen fröhnen, Defecte an ihrem Verstande erlitten hätten. Statt zu bedenken, daß der Kranke durch das Leiden schon angegriffen ist, und mit aller Schonheit behandelt werden muß, geht man in wirklich unsinniger Verblendung darauf aus, sowohl Nahrungs- wie Heilmittel in immer größerer Massen-

haftigkeit und ohne Kenntniß von den wahren Wirkungen bei ihm anzuwenden.

Dabei hält die Furcht, der als Schwindel und Unwissenschaftlichkeit verschrienen Homöopathie sowie dem gleicher Weise verdammten Vegetarismus Vorschub zu leisten, die Herren Schulärzte ab, andere als die bei ihnen maßgebenden Bahnen zur Ergründung der Wirkungen von Arzneien, Nahrungs- und Genußmitteln einzuschlagen. Es ist in der That wunderbar und oft recht komisch zu sehen, wie sehr bei homöopathischen und vegetarischen Erfahrungen, welche die Herren oft wider Willen machen, sie mit Eifer bestrebt sind, sich vor dem Vorwurf zu wahren, als erkennten sie damit die homöopathischen und vegetarischen Grundsätze an.

Das Gemeingefährliche der modernen Schulmedicin, sowie der durch sie beeinflußten Heilkünstler anderer Methoden wird demjenigen erst klar, der neben der Allopathie auch andere Kurirmethoden nicht blos theoretisch, sondern auch practisch kennen gelernt hat.

Die Worte, welche Goethe (Faust II, klassische Walpurgisnacht) durch Chiron den Aerzten zurufen läßt, sind auch heute durchaus berechtigt:

. . . alle Jahr, nur wenig Augenblicke,
Pfleg' ich bei Manto vorzutreten,
Der Tochter Aesculaps; im stillen Beten
Fleht sie zum Vater, daß zu seiner Ehre
Er endlich doch der Aerzte Sinn verkläre
Und vom verwegnen Todtschlag sie bekehre!!!

XVI.

Prof. Dr. Gustav Jäger.

Prof. Jäger, dessen Woll-Regime wir noch einige Worte widmen müssen, spricht sich über die Grundlage desselben in folgender Weise aus:

„Es handelt sich nicht um Tragung von wollener Leibwäsche, sondern um eine ausschließliche Verwendung der Wolle für sämmtliche Kleidungs- und Bettungszwecke, mit Ausschluß jeden pflanzlichen Materials.*)

*) Diese Vorschrift Jägers wird am wenigsten beachtet, weil man sie für nicht nöthig, sondern für eine willkürliche Forderung Jägers hält. Selbst Aerzte behaupten, wenn sie nur Jäger'sche Unterkleider tragen, damit genügend Versuche gemacht zu haben und im Stande zu sein, ein Urtheil zu fällen. Die Unerfahrenheit der Aerzte im Experimentiren am Körper ist zu arg, und hat nicht wenig dazu beigetragen, die Heilkunde und deren Leistungen zu verkümmern. — Verfasser hat bis zu seinem 20. Lebensjahr theils aus ökonomischen Rücksichten, theils aus einer falschverstandenen Abhärtungsmanie fast gar keine wollene Kleidung, am wenigsten auf bloßem Leibe getragen, bis er in einem zugigen Geschäftslocal total erkrankte und ihm bei beginnender Genesung vom Arzt ein dünnes Wollwämschen auf den bloßen Körper mit der Weisung angezogen wurde, ohne ein solches nicht einen Tag zu verleben. Darüber wurde ein baumwolles Hemd,

„Ferner handelt es sich auch um Ausschluß nicht aller Farben, aber doch wenigstens um Ausschluß einer großen Zahl von Farben, die sich als schädlich erwiesen haben und deshalb theils gar nicht, theils nur in beschränktem Maße für Zwecke des Schmuckes angewandt werden dürfen, da man bei den heutigen Anschauungen im naturfarbenen, weil zu eintönigem Gewand, nicht wohl erscheinen kann.

„Weiter wird mit dem Wollregime die Gewohnheit verbunden, sowohl Sommer wie Winter bei offenem Fenster zu schlafen und die Anwendung künstlicher Räuchermittel (Platina-Lampe ꝛc.), um die Atmosphäre, in welcher man sich in geschlossenen Räumen befindet, frei zu machen von alledem, was durch menschliche Ausdunstung u. s. w. Luftverderbniß herbeiführt."

---

eine Weste von gleichem Stoff, eine Hose und Unterhose von Leinen und ein Rock von zweifelhaftem Wollstoff mit Baumwollen-Wattirung an einzelnen Stellen und baumwollenem Futter getragen. Das war im Sommer zum Ersticken heiß und im Winter nie warm genug. Fortwährend war die Haut unter den Wollsachen mit fettiger Schmiere, die sehr unangenehm roch, und mit Rissen und Wunden auf Brust, Rücken und Armen bedeckt. Das juckte und kratzte wie toll, mußte aber ertragen werden und wurde ertragen 24 Jahre lang, bis vor 8 Jahren durch die Umwandlung nach Jäger der Zauber mit einem Male gebrochen war. Von da an ist die Haut rein, elastisch, weich, gesund, ohne Geruch, das Befinden ungleich schöner wie früher, kein Sommer so heiß, kein Winter so kalt wie früher. Dabei ist die frühere Neigung zu Schleimhaut-Affectionen, besonders zu Rachen- und Nasen-Catarrhen, die oft drei leinene Taschentücher an einem Tage erforderten, mit Hilfe der wollenen Halskragen und des wollenen Taschentuches fast ganz verschwunden. Das Taschentuch wird jetzt wochenlang fast unbenutzt in der Tasche getragen. Die wollenen Kragen aber wurden wegen ihrer schwierigen Reinigung in heißen Sommern öfter durch leinene ersetzt stets mit dem Erfolg, daß Rachencatarrh und sogenannte Verschnupfung mit Krächzen und Schleimrachzen, heiserer Stimme und Entzündung des Gaumens, Rachens und Zäpfchens sich einstellte. Und wie haben die schulärztlichen Nichtwisser über die wollenen Kragen und Taschentücher gewitzelt! —

Manchem Leser, der nur Jägers Lehren aus den Berichten der Tagesblätter kennen gelernt hat, mag es auffallend erscheinen, daß wir Jägers Forderung der Räucherung als wichtig betrachten und deshalb hier anführen. Die Wirkung des Jäger'schen Woll-Regime auf die menschliche Ausdünstung, auf die Fähigkeit der Nase, die eigenthümlichen Ausdünstungen wahrzunehmen, ist eine so merkwürdige und wenig beachtete oder sonst erkannte, daß nur derjenige Jägers Forderung versteht und begreift, der aus eigener Erfahrung d. h. genau nach Jägers Anleitung dessen Wahrnehmungen kennt und also bestätigt gefunden hat.

Der Geruchssinn wird durch den Vegetarismus auch schon geschärft, Vegetarier aber, die zugleich Wollene sind, empfinden diese Schärfung noch auffallender und nach einer Richtung hin, die die Veränderung der Körperausdünstung durch den Stoff der Kleidung betrifft.

Auf den wollenen Vegetarianer oder vegetarischen Wollenen wirkt die Ausdünstung der nicht so gekleideten Personen, auch wenn dieselben täglich baden, douchen, den ganzen Körper waschen oder naß abreiben, durchaus nicht immer angenehm. Die Ausdünstung riecht eigenthümlich fettig, talgig, laugenhaft, kommt den Geruchsnerven kühl oder erkältend vor und etwaige Schweißabsonderungen riechen widerlich scharf! je weniger frisch gewaschen und je mehr gesteift die Leibwäsche ist.

Die von Jäger empfohlene Verwendung der berzelius-schen Platinalampe zur Verbrennung eines sehr stark mit reinem Alkohol verdünnten Räucherstoffes (Burk's Ozogen) empfindet auch der Nichtwollene und Nichtvegetarier als angenehmes Luftreinigungs- und Erfrischungsmittel. Den höchsten Genuß davon aber hat von dieser Räucherung, wer sich wollen kleidet und bettet und vegetarisch lebt.

Die Lampe bessert die Luft, indem sie die Gifte zerstört. Diese Gifte können aus dem Thier-, dem Pflanzen- oder dem

Mineralreich stammen, sie können auf drei verschiedenen Wegen in den Körper gelangen, durch die Haut, den Magen oder durch die Athmung. Am meisten widersteht die Haut dem Eindringen der Gifte, während diejenigen, welche der Nahrung beigemengt sind, verhältnißmäßig leicht vermieden werden können. Dagegen steht der Athmungsweg allen flüchtigen, der Luft beigemengten Giften Tag und Nacht offen, und nur gegen wenige reagirt der Athmungsweg durch Hustenreiz.

Aus diesem Grunde werden die häufigsten, bisher aber am wenigsten beachteten Vergiftungen durch den Aufenthalt in schlechter Luft erzeugt, während allerdings die massivsten Vergiftungserscheinungen durch die Nahrung eintreten. Durch Prof. Jägers Arbeiten ist es klar geworden, wie wenig zur wirklichen Reinigung der Luft in unseren Arbeits-, Wohn- und Schlafräumen bisher geschehen ist.

Unsere Haut bedarf, um richtig functioniren zu können (und das ganze Naturheilverfahren zielt darauf ab, die Haut richtig in Thätigkeit zu bringen und durch sie möglichst alle Krankheitsstoffe aus dem Körper entweichen zu lassen), einer gewissen Schmiere, einer ölartigen Substanz. Beim Waschen wird dies Oel, wenn viel Seife genommen wird, größtentheils entfernt, bei kaltem Waschen theilweise zu Talg abgekühlt.

Jägers Bekleidungs-Reform wird von den Naturheilkundigen, welche sich zu einer Prüfung desselben neben ihrem Verfahren entschlossen haben, allgemein anerkannt. Prof. Jäger erfreut sich aus diesem Kreise täglich neuer Zustimmungen.

Die von ihm empfohlene rein wollene Kleidung ist leichter und einfacher, als die bisherige Kleidung, poröser als dieselbe und gestattet daher der Luft ebenso Eintritt, wie sie den Austritt der menschlichen Ausdünstungen und kranken Stoffe fördert, während Leinen und Baumwolle

wegen der Engheit und Festigkeit ihres Gewebes, sowie noch mehr wegen der ihnen eigenen von Jäger festgestellten Eigenschaften diese Ausdünstungsstoffe aufnehmen, festhalten und den Körper dadurch nicht blos belästigen, sondern sogar krank zu machen, d. h. zu vergiften im Stande sind.

Jägers Woll-Regime hat es mit der Homöopathie, dem Vegetarismus und dem milden Naturheilverfahren gemeinsam, daß derjenige, der diese Dinge aus eigener Anschauung und practischer Erfahrung nicht kennt, weder die Wirkung des einzelnen zu schätzen versteht, noch sich einen Begriff von der Gesammtwirkung dieser für die Gesundheit so wichtigen Disciplinen machen kann. Auch das kann als ein gemeinschaftliches Kennzeichen dieser vier Wohlthäter der Menschheit gelten, daß die Schulmedicin, welche allein für die einzig wissenschaftliche Heilkunde der Welt gehalten sein will, sie alle vier als unwissenschaftliche Pfuscherei verdammt. — Was von diesem Urtheil zu halten ist, wolle der Leser aus der Thatsache entnehmen, daß bisher nur wenige Aerzte, (Professoren fast gar nicht) Jägers berühmtes Werk „Die Entdeckung der Seele" aus eigener Anschauung kennen. In den meisten Universitäts-Bibliotheken ist das Buch nicht angeschafft. Der einzelne Professor kauft es für seine Rechnung nicht. Man will, wie alles Mißliebige, auch Jägers Buch todtschweigen. Das wird hoffentlich ebensowenig gelingen, als es gelungen ist, die Homöopathie todtzuschweigen. —

Wir können der altersschwachen Staatsheilkunde ihr Vergnügen immer gönnen; wir haben ja die Leistungen derselben genügend kennen gelernt und wären nicht in die Lage gekommen, diese Blätter zu schreiben, wenn die Staatsmedicin nur einigermaßen dem entspräche, was man billig von ihr zu verlangen hat.

Der Schularzt Jäger, den die Schulmethode unbe-

friedigt ließ, hat sich nicht begnügt, gleich der Mehrzahl seiner Collegen, sich in das für ihn unerträgliche Joch zu fügen. Er fing an, selbständig zu denken, zu beobachten und zu probiren, seine Erfahrungen, sowie die Anderer zu sammeln, und wie vor 80 Jahren sein College Hahnemann, wie vor 60 Jahren der scharf beobachtende Landwirth Priesnitz, wie vor ungefähr 25 Jahren der milde und doch willensstarke Prediger Baltzer, der Vegetarier, so hat seit ungefähr 15 Jahren Prof. Jäger einen Zweig der Heilkunde und Gesundheitslehre aufgedeckt und ausgebaut, der im Verein mit den großen Leistungen seiner drei Vorgänger berufen sein wird, die Heilkunst der Zukunft, die Heilkunst des Volkes zu sein.

Die Einwände, welche gegen das Woll-Regime erhoben werden, beziehen sich meist auf die durchaus grundlose Befürchtung der Verweichlichung, sowie auf die angebliche Erfahrungs-Thatsache, daß die Wolle nicht von Jedermann vertragen werden kann. Das würde an sich gegen die Naturgemäßheit der reinen Wollkleidung nichts beweisen; denn es sind nur selten vorkommende Fälle, in denen Wolle nicht vertragen wird; ebenso wie es Menschen giebt, welche kein kaltes Wasser vertragen können, und andere, welche sich mit bestem Willen bei ausschließlich vegetarischer Kost nicht wohl befinden oder sie auf die Dauer nicht vertragen können. Es sind dies diejenigen Ausnahmen, welche die Regel nur bestätigen und welche nur beweisen, daß der Körper zu sehr angegriffen, zu sehr verwöhnt und daher nicht in der Lage ist, das zu ertragen, was die überwiegende Mehrzahl der Menschen nicht als Last, sondern als Wohlthat empfindet. Wer Wolle nicht ertragen kann, wird sehr schlechte Säfte und in Folge dessen eine sehr reizbare Haut haben. Vielleicht liegt die anscheinend feindliche Wirkung der Wolle auch auf der verkehrten Anwendung derselben, nur wollene Unterkleider zu tragen ꝛc.

Jäger, von Hause aus Arzt der Schulmedicin, ist durch sein Woll-Regime auf die Homöopathie gekommen, deren Dosiologie er durch seine neuralanalytischen Untersuchungen eine kräftige Unterlage geschaffen hat; er ist Freund des Vegetarismus geworden, da seine Lehre mit der Lebensweise der Vegetarier das Gemeinsame hat, durch Reinigung des Blutes von schlechten Säften, aus denen die Krankheiten sich erzeugen, die Menschheit von diesen zu befreien. Wie daher der Vegetarismus auch in gesunden Tagen seine Nahrung als ausschließlich naturgemäß und vor Krankheit schützend genommen wissen will, so will Jäger zu gleichem Zweck in gesunden wie in kranken Tagen die Kleidung und Bettung rein aus Wolle hergestellt wissen. Er ist auch ein Freund der milden Naturheilkunde, wie schon seine Vorliebe für stets frische Luft auch bei Nacht beweist, wenn auch die eigentliche Anwendung der Naturheilmethode, wie der Homöopathie, erst in kranken Tagen recht eigentlich in Wirksamkeit tritt.

Einer unserer vorurtheilsfreiesten Gelehrten und schärfsten Denker spricht sich über Jäger und seine Entdeckungen wie folgt aus:

„Es ist Jägers Verdienst, zuerst erkannt und wissenschaftlich festgestellt zu haben, daß den physischen und vitalen Vorgängen im Menschen verschiedene Ausdünstungen, also Erzeugung von Duftstoffen, entsprechen. Diese Zersetzungsstoffe in gasförmigem Aggregatzustande erweisen sich als solche des Eiweißes. Jäger nannte dieselben „Seelenstoffe“ und verlegt den Sitz der Seele, nicht zu verwechseln mit Geist*) in die Eiweißgebilde des menschlichen Körpers. Bei den verschiedenen Affecten und Seelenstimmungen

*) Wie dies absichtlich oder unabsichtlich (also aus Unkenntniß) so viele Zeitungsschreiber, Aerzte und Naturforscher gethan haben, um daran ihre abgestandenen Witzeleien zur Belustigung denkschwacher und denkfauler Leser zu knüpfen.

wird das Eiweiß in ganz verschiedener Weise zersetzt, und somit können also diese Zersetzungsstoffe gewiß mit Recht als „Seelenstoffe“ bezeichnet werden.

Jägers Beobachtungen gehen aber hierüber hinaus.

Er hat zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Thatsache gelenkt, daß nicht blos die nur zum Bewußtsein kommenden Seelenstörungen in solchen „Duftstoffen“ ihren Ausdruck finden, sondern daß auch die vegetativen Vorgänge im beseelten Körper sich in solchen gasförmigen Stoffen, Ausdünstungen, darstellen.

Als eins der allgemeinsten Verdienste Jägers muß man es bezeichnen, daß er in wissenschaftlicher Weise die Kulturmenschen auf die Bedeutung und Verwerthung des „Geruchssinnes“ hingewiesen hat. Besonders interessant ist es hierbei, daß Jäger mittels seiner neuralanalytischen Untersuchungen nachgewiesen hat, daß es unendlich viel Gerüche giebt, die auf uns einwirken, ohne daß sie uns zum Bewußtsein kommen. Man hat das sehr treffend der entsprechenden Thatsache verglichen, daß das Farbenspectrum nachweislich ein viel größeres ist, als wir es wahrzunehmen vermögen; so kann man bildlich auch sagen, Jäger habe das „Geruchspectrum“ in einem unendlich viel weiteren Umfange durch seine Neuralanalyse verwerthbar gemacht, als uns Kulturmenschen bei der einseitigen Ausbildung unseres bewußten Verstandes dies noch möglich ist. In diesem Sinne kann man mit einem anderen Bilde das Chronoskop in den Händen Jägers einem Mikroskop vergleichen.

Das Gegenstück zu jenem Nachweis der „Seelenstoffe“ bildet die andere Entdeckung Jägers, welche ihn bisher am meisten in der Welt bekannt gemacht und durch welche er sich den Dank unzähliger Menschen erworben hat, — die Einwirkung verschiedener äußerer Einflüsse nicht nur auf den Gesundheitszustand des Menschen, sondern auch

auf das Seelenleben. Die offenbar noch nicht abgeschlossenen *Reihen von Entdeckungen und Reformvorschlägen* Jägers, welche aus diesen seinen Beobachtungen und Experimenten hervorgegangen sind, können hier nicht besprochen werden. Uns interessirt vielmehr nur das Princip, welches da zu Grunde liegt. Als Hauptsache davon mag aber wohl seine Bekleidungsreform gelten. — *Schon* seine Erkenntniß der Thatsache, daß durchlässige Kleidung für unseren Stoffwechsel eines der wichtigsten und nothwendigsten Erfordernisse ist, sollte Jäger den Dank der Mitwelt sichern, nicht minder werthvoll scheint aber auch der von ihm nachgewiesene Einfluß *reiner, namentlich ungefärbter Wollstoffe, sodann* die Wirkung verschiedener Kleiderfärbemittel und auch vieler anderer Stoffe, schon in homöopathischen Dosen zu sein, und zwar ist dies hygienisch und physisch werthvoll, namentlich für unsere gesundheitlich und seelisch überangestrengte und vielfach ungünstig *entwickelte Zeit*.

Vielfach mißverstanden ist Jäger leider dahin worden, daß man ihm die Absicht unterschoben hat, die Wirkung aller äußeren Einflüsse sei auf alle menschlichen Organe und auf alle Menschenseelen eine gleiche, oder die Wolle sei als Bekleidungsstoff für Jedermann gut oder könne wohl gar als ein Universal-Heilmittel für alle menschlichen Schwächen, Gebrechen und Krankheiten dienen und alle Brutalität in Feinsinnigkeit umwandeln. Jäger ist natürlich weit entfernt davon, dies zu behaupten.

Deutsche Erfinder müssen es sich freilich gefallen lassen, von nörgelnden, unwissenden und böswilligen Landsleuten dafür angefeindet zu werden, daß sie es wagen, den Philister in seinen lieb gewordenen Anschauungen und Gewohnheiten, und wären sie noch so einfältig und schädlich, zu stören. —

Wir meinen, mit dem Abdruck dieser Besprechung von Jägers Seelenlehre und Wollkleidung vielen Lesern einen

Dienst erwiesen zu haben. Vielleicht findet der Eine oder der Andere sich nun veranlaßt, Jägers Werke, besonders seine zweibändige „Entdeckung der Seele“ anzuschaffen und zu lesen. An Interessantem und Anregendem ist darin genug geboten, und Alles ist so verständlich und leicht begreiflich, nicht kalt und pedantisch dargestellt, daß die Lust an dem Gelesenen und die Befriedigung davon sich von Seite zu Seite steigert. Es erquickt wie frisches Quellwasser und sprudelt auch so rein, klar und energisch hervor wie dies.

Wir haben Hahnemanns Worte gehört, mit denen er schon vor 80 Jahren die Schwäche und das Irrthümliche der Schulmedicin darlegte. Wir wollen hier auch Jäger über die heutigen Mißstände unserer Fachbildung sprechen lassen:

„Du magst Chemie, Physik und Mathematik, die Sprachen der Römer, Griechen, Juden, Türken und Heiden verstehen, aber die Sprache der Natur verstehst du nicht!

„Wenn diese Unkenntniß der Sprache der Natur eine vereinzelte Erscheinung wäre, oder wenn sie nur zu finden wäre bei denen, deren Studium der Natur ganz fern liegt, wie bei den Juristen, Regiminalisten, Theologen u. s. w., nun so ließ sich nichts sagen, obwohl es bedauerlich ist, denn jeder, welcher die Stimme der Natur nicht verstehen kann, ist mehr oder weniger petschiert; aber leider findet sich diese Unkenntniß in weiter Ausdehnung gerade bei solchen, welche naturwissenschaftliche Studien ex officio getrieben haben und da fragt man billig, wie ist das möglich?“ —

Einfach deshalb, weil Natur- und Naturwissenschaften keine sich deckenden Dinge sind. Wir brüsten uns mit unserer Naturwissenschaft gegenüber dem Mittelalter. Haben wir ein Recht dazu? In puncto Naturwissenschaften ja, in der Kenntniß vom

Leben scheint mir weit eher das Gegentheil der Fall zu sein.*)

Wo lernen wir heute die Naturwissenschaften? Auf der Schulbank und zur Noth noch im Laboratorium. Was ist das? Antwort: Scholastik! Im Mittelalter haben die Scholastiker „Aristoteles“ docirt, heute dociren sie „Virchow“ oder „Darwin,“ das ist ganz dieselbe Geschichte, das ist Buch und nicht Natur. Nun fragen wir, was wußte man im Mittelalter von dem Leben, und was weiß man heut davon?

Heute wissen wir die lateinischen und griechischen Namen einer Unzahl von einzelnen Thier- und Pflanzenarten und haben diese beschrieben, zergliedert und in saubere Systeme gebracht.**) Im Mittelalter kannte man davon lange nicht so viel, allein was man kannte, das kannte man gründlich und practisch;***) so kannte und gebrauchte man ganz genau die Heilkräfte nicht blos aller bekannten Pflanzen, sondern auch die der thierischen und menschlichen Stoffe, während unsere modernen Scholastiker diese Heilkräfte, die doch für unser Leben das Wichtigste an Thieren und Pflanzen (soweit sie nicht zur Nahrung dienen) sind, nicht blos nicht kennen, sondern dieses ganze Wissen als Aberglauben belächeln, weshalb wir Menschen gar keine Arznei mehr hätten, wenn nicht der schlichte Laienverstand und die als Kurpfuscher verhöhnten Homöopathen und Laienärzte den Arzneischatz vor dem Untergange bewahrt hätten. Im Mittelalter kannte man allerdings den Leib des Menschen nicht so genau wie heute, allein man kannte die menschliche Seele

*) Die hier angeführten Aussprüche von mittelalterlichen Gelehrten bestätigen nur die Angaben Jägers.

**) Wie in der Medicin die Krankheitsnamen!

***) Verhält sich wie die Diagnose und Therapie der Homöopathie zu den gleichen Disciplinen der Schule!

und man kannte den menschlichen Geist mit allen seinen wunderbaren Aeußerungen, also auch den Hypnotismus, Heilmagnetismus, Mediumismus, Spiritismus, kurz das ganze Gebiet der Mystik und Magie, während die heutige Anthropologie (Lehre vom Menschen) nur das Wissen von der Leiche oder gar nur von Knochen und Hafenscherben ist, und für sie die Seele eine skurrile Sache, der Geist ein Mumpitz und das ganze Gebiet der Mystik Schwindel ist.

Wer steht höher, das Mittelalter oder die Neuzeit? Theophrastus Paracelsus und Albertus Magnus oder Virchow?

Doch zurück: Natur und Naturwissenschaften verhalten sich zu einander wie Leben und Tod. Das Todte, das Unorganische, das läßt sich allenfalls im Laboratorium studiren, aber das Lebende, das Leben nie und nimmermehr; das kann man nur von der Natur selbst studiren; was im Museum und Laboratorium gelernt werden kann, ist Balgwissenschaft, das Wissen von der Leiche und dem Leib, aber nicht vom Leben, denn dieses besteht aus Leib, Seele und Geist.

Die Sache sitzt übrigens noch tiefer. Es handelt sich nicht blos um den Gegensatz von Natur und jener Kesselpauke im Hörsaal und Laboratorium, die man „Naturwissenschaft“ nennt, sondern überhaupt um den Gegensatz von Schule und Natur. Je mehr Schulmeisterei getrieben wird, um so weniger möglich ist es dem heranwachsenden Menschen, die Führung mit der Natur und dem Leben zu behalten. Wie kann man erwarten, daß der arme Teufel von Mensch, der von seinem 7. bis zu seinem 18. oder gar 24. Lebensjahr zwischen Hörsaal und Hörsaal oder Hörsaal und Laboratorium hin und her gependelt ist und alle Kraft und allen Raum seines Gehirns braucht, um nur die Sprache seines Lehrers

zu verstehen und das zu lernen, was dieser ihm sagt — daß, sage ich, dieser arme Teufel noch Auge, Ohr und Nase für die Sprache der Natur offen behalten kann!

Darin liegt nun auch der Grund, warum es speciell in Deutschland in der bezeichneten Richtung so schlecht bestellt ist. Der Deutsche brüstet sich damit, daß er die besten Schulen und die beste Schulbildung hat; das wäre sehr schön und gut, wenn die Kehrseite der Medaille nicht lauten würde: der Deutsche hat die schlechteste Naturbildung und Lebensschulung.

Oder ist es nicht so?

Wie unterscheidet sich der Deutsche vom Franzosen? Der Deutsche hat den Drill, der Franzose den Chic, das savoir vivre und den bonsens. Z. B. dem Franzosen würde, wenn er gegenwärtig überhaupt für deutsche Geistesproducte zugänglich wäre, von meiner „Entdeckung der Seele“ *) schon das anziehen, daß das Ganze „Chic“ hat und durch Herbeiziehung des beim Franzosen sehr ausgebildeten Geruchs- und Geschmackssinns dessen „bonsens“ entspricht.

Vergleichen wir den Deutschen mit dem Engländer. Der erstere hat den Drill der Schule, des Laboratoriums, des Bureaus, der Kanzlei, des Turn- und Exercierplatzes, und an diesen Orten nimmt sich der Deutsche auch gut aus; aber das wird man zugeben, daß an allen diesen Orten alles Mögliche ist, nur nicht das, was man Natur nennt. Der Engländer hat im Gegensatz zum Drill den Sport und der unterscheidet sich vom Drill dadurch ganz gewaltig, daß er sich zum großen Theile, wenn auch nicht ganz in dem vollzieht, was man eben Natur nennt und auch meist Natur ist. Darum hat der Engländer weit mehr Ver-

---

*) 3. Auflage, 2 Bände, bei Ernst Günther, Leipzig 1885.

ständniß für die Natur und ihre Sprache als der Deutsche, und deswegen konnte z. B. ein Darwin erstens nur in England geboren werden*) und zweitens, wenn er in Deutschland geboren wäre, so wäre es ihm ganz genau gegangen, wie mir (Jäger), er wäre ignorirt worden, während seine Landsleute sofort seine Schriften mit dem lebhaftesten Interesse begrüßten und den Kampf um seine Lehre aufnahmen.**)

Stellen wir noch einmal alle drei Kulturnationen zusammen: Der Deutsche, der Mann des Drills, der Engländer der des Sports, und der Franzose der des Chics.

Wie stehen hier die Chancen bezüglich der Ausbildung dessen, was man als die höchste Stufe derselben ansieht, nämlich der geistigen Freiheit und Selbständigkeit?

Das ist doch zweifellos, daß der Mann des Drills die allergeringsten Chancen hat, diese Höhe zu erreichen, er läuft mehr als jeder der Anderen Gefahr, zeitlebens in geistiger Abhängigkeit von den Schablonen des Drills zu bleiben und sich gegen Alles ablehnend zu verhalten, was dieser Drillschablone nicht entspricht! —

Daraus erklärt sich nun auch das absonderliche Verhalten der Deutschen gegenüber Entdeckungen***)

---

*) Sehr richtig. Der Engländer besitzt zu viel Nationalstolz, der dem Deutschen, besonders den Gelehrten und den Zeitungsschreibern, in Deutschland sehr fehlt oder an der unrichtigen Stelle zum Ausbruch kommt

**) „Der Engländer ist Meister darin, das Entdeckte gleich practisch zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer That führt. Man frage nun, warum sie uns überall voraus sind?“ (Goethe.) Wären Hahnemann und Jäger in England geboren, so wären sie wie Darwin begriffen und geschätzt worden.

***) „Die Deutschen, und nicht sie allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen,“ hat schon Goethe sehr richtig gesagt.

aller Art, nicht blos der naturwissenschaftlichen. So wenig Jemand, der blos auf der Eisenbahn fährt, neue geographische Entdeckungen macht, ebensowenig liegen die Dinge, die zu entdecken sind, auf den Eisenbahnschienen, resp. auf der breit ausgetretenen Straße der Schulweisheit, die in unseren geistigen Drillanstalten Jahr für Jahr abgewandelt wird.

Nehmen wir gleich unseren Fall: die Schulweisheit zerlegt die lebende Natur in „Zoologie" und „Botanik", in ersterer werden Jahr für Jahr die „Thiere" abgewandelt, in letzterer Jahr für Jahr die „Pflanzen". Meine Entdeckung von der specifischen Düngung der Pflanzen durch die Thiere liegt natürlich weder auf der zoologischen Bahnlinie, noch auf der botanischen, und für so etwas Ordonnanzwidriges hat weder der zoologische, noch der botanische Eisenbahnler irgend eine anklingende Seite in seinem Innern*) und zwar um so weniger, je größere „Autorität" in seinem Specialfach er ist; und so gilt heute noch, ja heute, wo die Specialitätswirthschaft noch weiter gediehen ist, als damals, vielleicht in verstärktem Maße das Wort des Altmeisters Goethe:

„Die **Autoritäten** auf allen Gebieten machen,
„daß wir nicht einen Schritt vorwärts kommen."

Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir in Deutschland in vielem besser dastehen, als noch vor einem Vierteljahrhundert, allein in einem Punkte stecken wir immer

---

*) Genau so ist es in der Heilkunde. Weder Homöopathie, noch Vegetarismus, noch Naturheilkunde passen in den Rahmen oder das Schienengeleis der Schulmediciner; deshalb sind sie für diese Herren, die nur immer die ausgetretenen Bahnen wandeln, auch nicht da oder sie sind, wenn man endlich die Existenz dieser fremden Methoden nicht ableugnen kann, nicht wissenschaftlich! —

noch in der Zipfelmütze! Wir befinden uns noch immer in der gleichen Abhängigkeit von den thönernen Goetzen der unfruchtbaren Gelehrsamkeit, die wir **„Wissenschaften“** getauft haben, und das dem Deutschen immer vorzurücken, ist patriotische Pflicht!“ —

XVII.

Prof. Dr. Rudolf Virchow.

Prof. Rud. Virchow, der ja in der ganzen Welt als gewaltige Autorität gilt, und dessen Aussprüche überall gläubig aufgenommen werden, hat im Gegensatz zu dem von Prof. G. Jäger durch Erfahrung und Prüfung gewonnenen Urtheil über die *Homöopathie im preußischen Abgeordnetenhause* 1872 mit folgenden klassischen Worten abgesprochen:

> „Ich halte wie alle Männer der Wissenschaft die Homöopathie für einen solchen Aberglauben, wie die mittelalterliche Astrologie!" —

Wenn Herr Virchow während seiner Studienzeit oder nachher sich wirklich und practisch mit der Homöopathie beschäftigt und sie nur einigermaßen kennen gelernt hätte, so würde er in späterem Alter sich gehütet haben, seine angeführte, aus absoluter Unkenntniß und unwissenschaftlicher Anmaßung hervorgehende Aeußerung zu wagen. Er hätte bei früherer und ernster Beschäftigung mit der Homöopathie seine Cellularlehre vielleicht nicht erfunden und manche seiner dickleibigen Werke vielleicht nicht geschrieben, aber er würde dann der Welt zweifellos mehr positiven Nutzen gebracht

haben, als seine Arbeiten bisher haben schaffen können. Sie sind wortreiche Producte in schöngeistiger Form, aber ohne den nachhaltigen Werth, den man, geblendet von ihrer glänzenden Gewandung und ihrer Originalität der Erfindung, sich von ihnen seit 40 Jahren vergeblich versprochen hat.

Sein berühmtestes Werk, die Cellularlehre, wird, wie er selbst beklagen muß, als unfruchtbar auf die Seite gedrückt. Sic transit gloria mundi! —

„Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurück gehalten, daß man sich abgiebt mit dem, was nicht wissenswerth und mit dem, was nicht nützlich ist", hat Goethe schon gesagt.

Dies kommt für Virchow's Cellularlehre jetzt schon fast überall zur Erkenntniß; und ihrer Verdrängerin, der jetzt im Schwange befindlichen Lehre von den Bacillen, wird es nach wenigen Jahren voraussichtlich ebenso ergehen.

„Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt sich nichts, er verwirrt nur", ist auch ein sehr wahrer Ausspruch des großen Goethe.

Ihre „fördernde" Wirkung haben bisher weder Cellular- noch Bacillenlehre zu zeigen vermocht; sie haben sich somit als „Wahrheit" noch nicht bewährt. Aber sie verwirren nicht unbeträchtlich die Geister und leiten dieselben auf Ab- und Fehlwege. —

Als practischer homöopathischer Arzt hätte Herr Virchow sich in der langen Krankheit des Kaisers, dem er persönlich sehr nahe stand und der ja bekanntlich viel von der Gelehrsamkeit des großen Pathologen hielt, thätiger und nützlicher erweisen können, als er sich in seiner Eigenschaft als grübelnder Theoretiker oder als Professor der Pathologie mit seinem ebenso wenig fruchtbaren als irre leitenden Untersuchungen der Krankheitsproducte des hohen Patienten bewährt hat. Diese Untersuchungen haben zur Klarstellung der Diagnose ebenso wenig beigetragen als zur Auffindung einer vernünftigen Therapie. Aber sie wurden von der

Presse als Orakelsprüche erwartet und mit Ehrfurcht dem gläubigen Volk vorgetragen.

Die moderne Diagnose und Pathologie der Schulmedicin des Herrn Virchow ist thatsächlich von der „mittelalterlichen Astrologie“ kaum weniger weit entfernt, als es nach den grundlosen und total falschen Behauptungen des großen Gelehrten die Homöopathie sein soll.

Wo mag der berühmte Gelehrte Virchow seine Kenntnisse von der Homöopathie her haben? Aus dem Studium auf Universitäten nicht; denn dort wird nicht Homöopathie getrieben, sondern dort wird sie nur vertrieben. Und wenn ein Student, ein Arzt oder ein Professor sich einmal mit Hahnemann's Heilkunst beschäftigt, so geschieht das nicht in der Absicht, dieselbe wirklich kennen zu lernen, sondern nur um das Abweichende derselben von den heut giltigen Anschauungen herauszusuchen, um daran das angeblich Unwissenschaftliche der Homöopathie darzuthun, in der festen Meinung, daß nur die Schulmedicin die alleinige Besitzerin alles medicinischen Wissens und Könnens ist. Das ist die „Objectivität“ der Wissenschaft, der sich die Medicin so sehr rühmt!

Daß ein solches Treiben einseitig, kindisch und der Wissenschaft unwürdig ist, hält aber die Herren nicht ab, von den practischen Erfolgen der Homoöpathie zeitweilig zu naschen, ihr Arzneimittel zu entnehmen und diese unter der Verkleidung moderner Schulwissenschaftlichkeit für eigene Producte auszugeben. Freilich weiß die Schulmedicin mit homöopathischen Arzneien selten vernünftig umzugehen; sie modelt sie nach ihrer rauhen bärenhaften Manier um, und schießt gleichsam mit Kanonen nach Spatzen. Der unbefangene Beobachter solcher schönen Vorgänge kann darin nur eine indirecte Anerkennung der Homöopathie erblicken, und beim besten Willen nicht viel Achtung vor der Schulmedicin gewinnen. —

Wie schon erwähnt, übertrifft Herr Virchow in seiner Verdammung der Homöopathie alle seine Collegen; das Wort des großen Virchow ist maßgebend! Aber Herr Virchow schlägt dabei auch sonderbare Capriolen.

Als vor mehreren Jahren (1882) ein märkischer Gutsbesitzer aus Dankbarkeit für die Wohlthaten, welche ihm und seinem Hause während eines ziemlich langen Menschenlebens die Homöopathie wiederholt erwiesen hatte, der Stadt Berlin eine namhafte Summe, ca. 1/4 Million Mark, zum Bau eines homöopathischen Krankenhauses vermachte, war es der große Gelehrte und berühmte Patholog Virchow, welcher in Gemeinschaft mit seinem medicinischen Collegen, dem damaligen Vorsteher der Berliner Stadtverordneten-Versammlung, Dr. med. Straßmann, es durchsetzte, daß die Stadt Berlin die Annahme dieses fürstlichen, dem Gemeinwohl geopferten Geschenks ablehnte. — Der „sachverständige“ Berichterstatter Virchow und sein würdiger Genosse Straßmann machten mit großer Emphase geltend, daß man mit der Annahme dieses Geschenks und seiner Verwendung im Sinne des Gebers „die Homöopathie als Wissenschaft und als gleichberechtigte Heilmethode anerkenne.“ —

Ueber das geistesschwache Weib, das mühsam Holz zum Scheiterhaufen des Märtyrers heranschleppte, weil es glaubte, damit ein gottgefälliges Werk zu vollbringen, lächeln wir jetzt im Hinblick auf die seitdem verflossenen Jahrhunderte und die mit denselben gekommene angebliche Aufklärung. —

Wir haben wenig Ursache, uns der Aufklärung unserer Zeit zu freuen. Herrn Virchow's That ist der jenes schwachsinnigen Weibes sehr ähnlich und ein neuer trauriger Beweis, daß seine Wissenschaft zu „der mittelalterlichen Astrologie“ in naher Beziehung steht.

Was ist in der That von einer Wissenschaft zu halten, deren Koryphäen nicht besser verfahren, wie die befangensten

und einfältigsten Menschen einer intoleranten längstvergangenen Zeit?!

Die berufenen Vertreter der Hauptstadt des deutschen Reiches, die sich mit Vorliebe die Stadt der Intelligenz nennt, sie ließen sich von den mit der Anmaßung eines unfehlbaren Sachkenners hingeworfenen Scheingründen ganz so folgsam leiten, wie die Presse (die Fachpresse sowohl als die Tagespresse,) die Ablehnung und die Unanfechtbarkeit ihrer Gründe als selbstverständlich hinnahm. Herr Virchow gilt nicht blos als Wundermann auf dem Gebiet der Medicin, sondern er ist auch kühner Parteiführer in der Politik; und auf die politische Parteidisciplin ist unsere moderne Presse so eingeschult, daß sie auch in wissenschaftlicher und allgemein menschlicher Angelegenheit den Rest von Selbstständigkeit dem unseligen politischen Götzendienst opfert.

Wie wenig Vertrauen aber die wegen ihrer „ausschließlichen Wissenschaftlichkeit“ von Herrn Virchow gepriesene moderne Medicin verdient, das hat dieser gelehrte Herr der Welt durch sein Verfahren bewiesen, als er die nicht zünftigen Brandt'schen Schweizer-Pillen gegen ein Leiden selbst einnahm und voll Erstaunen über die gute Wirkung dem Erfinder ein Dankschreiben sandte, das dieser im Interesse seines „dem Wohl seiner Mitmenschen gewidmeten Kurir-Geschäfts“ natürlich als feinste Reclame veröffentlichte. —

Hatte Herr Virchow alle einschlagenden Medicamente seines Arzneischatzes probirt und keins hilfreich befunden? Hatte er alle seine gelehrten Collegen der Berliner Universität und auch die berühmtesten practischen Aerzte der großen Stadt Berlin um ihren Rath gefragt und keinen zweckentsprechenden erhalten? oder hatte er im Bewußtsein der Ohnmacht seiner Wissenschaft und der seiner Collegen und sonstigen Genossen sich von vornherein der Kurpfuscherei in die Arme geworfen

und die von der „glorreichen medicinischen Wissenschaft“ nicht anerkannten bitteren Aloe-Pillen geschluckt? In jedem Falle hat Herr Virchow damit urbi et orbi einen sehr schwer wiegenden Beweis von dem gänzlichen Bankerott und der schmählichen Impotenz der Schulmedicin geliefert, freilich sehr wider Willen, dafür aber um so wirksamer. —

Die Glorification der Brandtschen Schweizer-Pillen war auch der gegen die Schwächen ihrer Collegen und Oberpriester sonst so nachsichtigen Arztwelt zu viel. Es gab heftigen Rumor in den ärztlichen Kreisen und die Fachblätter waren voll von dem Scandal! Schließlich aber siegte die straffe Organisation unserer schönen Schulmedicin, indem sie weitere Aeußerungen geschickt unterdrückte. In die Tagespresse, die sonst von den Aerzten mit Verfolgungsartikeln über Kurpfuscherei sattsam gespeist wird, kam über diese sonderbare Kurpfuscherheilung — fast Nichts. Passirt ist Herrn Virchow die schöne Geschichte mit den Brandt'schen Schweizer-Pillen im Jahre des Heiles 1884.

Auf die von Prof. Virchow a priori verketzerte Homöopathie ist sein College Jäger gestoßen, als er seine hochinteressanten Untersuchungen über den von aller Wissenschaft vernachlässigten Geruchssinn anstellte. Das Resultat dieser Untersuchungen hat Jäger in seinem bereits erwähnten Hauptwerk „Die Entdeckung der Seele“ niedergelegt, das freilich von den Universitäts-Professoren ignorirt wird, indeß damit nicht zu Tode geschwiegen werden kann; denn andere Leser, darunter nicht wenig Gelehrte, Aerzte u. s. w. haben es studirt und sind erstaunt über die Fülle und Neuheit des dort gebotenen wissenschaftlichen Materials.

In der „Oesterreichischen Monatsschrift für Thierheilkunde“ hat Prof. Jäger jüngst eine längere Abhandlung über Homöopathie veröffentlicht und diese Abhandlung als Separatabdruck in einem von ihm für 50 Pf. zu beziehenden

drei Bogen starken Schriftchen „Die Homöopathie, Urtheil eines Physiologen und Naturforschers,“ erscheinen lassen.

Das Vorwort des Schriftchens wollen wir unseren Lesern zum Besten geben; vielleicht veranlaßt es den Einen oder Anderen zur Anschaffung des sehr lehrreichen und interessanten Buches.

„Wohin wir blicken, in Natur- und Menschenleben, ist nicht das Sichtbare das Herrschende und Bewegende, sondern unsichtbare Faktoren sind es, die die Welt regieren. In erster Linie die geistigen Faktoren, in zweiter Linie jene zwar materiellen, aber wegen ihrer hohen Verdünnung und Feinheit nur dem feinsten aller Sinne, dem Geruchssinne wahrnehmbaren, ihre Triebkraft aus ihrer Flüchtigkeit schöpfenden Faktoren.

„So wie die Sache liegt, befaßt sich die Schulweisheit der heutigen Tage nur mit den sichtbaren Dingen, sie ist durch und durch „Sichtbarkeitswissenschaft.

„Wer dagegen mit der lebendigen Natur verkehrt, erfährt sehr bald die Macht des Unsichtbaren.

„Was sind die mächtigen Motoren in Thier- und Pflanzenwelt, der Hunger und die Liebe? Was leitet das Thier jeglicher Art durch das Dickicht von Wald und Feld so gut wie in freier Luft, bei Tag so gut wie bei Nacht mit Sicherheit zu seiner Nahrung? Was reizt auf weite Entfernungen seinen Appetit? — ein unsichtbares Etwas! Was bildet das Band der beiden Geschlechter bei den Thieren, mögen sie sein, wo sie wollen, bei Tag so gut wie bei Nacht, im Dickicht, wie im Freien? Was leitet die Jungen zur Mutter, die Mutter zu Nest und Jungen? Wieder ein unsichtbares Etwas.

„Als ich auf den Katheder gestellt wurde, um die Wissenschaft vom Leben, die Physiologie zu lehren, erkannte ich die ungeheure Lücke der Schulphysiologie, die darin besteht, daß sie vom Wichtigsten des Lebens, von dem Un-

sichtbaren, was treibt und bewegt, gar nichts, rein gar nichts enthält; und als ich mich bemühte, diese Lücke auszufüllen, und zwar zunächst in Bezug auf das, was zwar unsichtbar aber riechbar ist, da fand ich mitten im Gebiet dieser Riechbarkeitswissenschaft, inmitten dieser terra incognita für die bloßen Sichtbarkeitswisser gleich einer verschollenen Oase die — **Homöopathie!**

„Mir fiel's wie Schuppen von den Augen; die unsichtbaren Potenzen des Hungers und der Liebe, das Leitende auf der Spur nach der Nahrung und den Genossen sind — **homöopathische Verdünnungen.**

„Das Feine, diese charakteristische und gesuchteste Eigenschaft einer Speise, eines Getränkes ist nichts anderes als ein homöopathisch verdünnter Stoff und die Finessen (nicht die Rohheiten) der Liebe wurzeln wieder in nichts anderem!

„Kurz gesagt, ich sah: die Sprache der lebendigen Natur predigte laut und überlaut die Lehren der Homöopathie!

„Aber wie kommt es, daß in ganz Europa — in Amerika, dem Lande der Praxis nicht — die Homöopathie wissenschaftlich für eine Ketzerei erklärt wird?

„Das ist sehr einfach und wieder sehr complicirt. Einfach deshalb: die Sprache der Natur lernt man weder auf der Schulbank in der verstunkenen Schulluft, noch an der Leiche im Secirsaal, noch am geschundenen Thier im Laboratorium, noch am siechen Kulturmenschen im Spital, sondern nur in der Natur selbst.

„Unsere Naturwissenschaften sind weiter nichts als Scholastik und bleiben daher nach der Richtung der lebendigen Natur todtes Wissen und absolut unfähig, ein Verständniß für die lebendige Natur zu erregen.

„Also das ist sehr einfach; das Complicirte beginnt aber

bei der Frage: *wie soll man es machen*, um der Natur den Sieg über die Schulmeinung zu verschaffen, an die Stelle der Macht der Gewohnheit die Macht der Wahrheit zu ersetzen?“

So Prof. Jäger!

Wir pflichten ihm vollständig bei, und glauben auch, daß sein College Virchow dies thun würde, wenn er statt Pathologe zu sein, d. h. statt am kranken Körper und an der Leiche wissenschaftlich zu arbeiten, auch den gesunden lebenden Menschen und das Thier in der Natur beobachtet hätte!

XVIII.

Die Luft.

Die Luft ist dasjenige Element, welches der Mensch am allerwenigsten missen kann. Er kann tage-, ja wochenlang ohne Nahrung leben, ohne ernstlich krank zu werden; er kann stunden- und tagelang alle Getränke entbehren; aber er kann die Luft nicht wenige Minuten entbehren, ohne sein Leben ernstlich in Gefahr zu bringen.

Das zeigt, daß der Mensch so recht ein Geschöpf der Luft ist. Die Organe, durch welche wir Luft schöpfen und ausstoßen, sind die Nase, der Mund und die Haut am äußeren Körper, und im Körper selbst die Lungen, welche die eingeathmete Luft zur Reinigung des Blutes verwenden, das seinen Kreislauf durch den Körper genommen, jedem Organ neue Nahrung zugeführt und die verbrauchten Stoffe desselben weggenommen, fortgeschwemmt hat durch das Herz nach den Lungen, die es nun nach ihrer Art reinigen, d. h. das dunkel, fast bläulich gewordene Blut mit Hilfe der Luft durch die Lungenfilter drängen, aus dem es reiner, d. h. hellroth an Farbe, hervorgeht und dem Herzen überliefert wird, welches es mit seinem Pumpwerk durch ein Netz von großen und immer kleiner werdenden Kanälen (Adern) bis in die ent-

legensten Theile des Körpers treibt, von denen es mit verbrauchten Stoffen beladen, wieder durch das Herz zu den Lungen und von diesen zum Herzen zurückkehrt, und so unaufhörlich einen Kreislauf vollendet, dessen Stillstand der Tod des Menschen ist.

Das Blut wird gebildet aus der verdauten Nahrung des Menschen und bei regelmäßiger Entfaltung der Lebensvorgänge ersetzen sich die verbrauchten und ausgeschiedenen Blutstoffe ebenso regelmäßig.

Wie beschaffen die Nahrung, so beschaffen wird auch das Blut, so beschaffen wird die Ernährung, die Entwickelung, das Befinden des Körpers sein. Diese Wahrheit wird überall zu wenig beachtet und begriffen; und dieser Uebelstand ist es, dem wir einen großen Theil, vielleicht dem größten, unsere körperlichen Leiden, Schwächen und Gebrechen verdanken. —

Das Herz mit seinem äußerst kunstvollen Adernetz gleicht einem großen Berieselungssystem, ist aber vollkommener als dieses, da es nicht nur die nährende Flüssigkeit überall hinführt, sondern auch die verbrauchten und damit schädlichen Stoffe nach der Reinigungsanstalt und von dieser der großen Pumpstation zuführt.

Die Luft spielt bei diesem Reinigungsproceß eine große Rolle; sie muß daher immer rein, d. h. frei von allen Beimischungen sein. Was ist denn die Luft und woraus besteht sie?

Die Chemie, die allezeit gefällige Dienerin der Naturwissenschaft und nicht zum wenigsten der modernen Heilkunst, hat gelehrt, daß die Luft ein Gemisch (Gemenge), (aber keine chemische Verbindung) von Stickstoff und Sauerstoff im ungefähren Verhältniß von 4 zu 1 ist mit einem ganz geringen Zusatz von Kohlensäure, ungefähr $^1/_2$ Procent. Da nun die Chemie nur diese drei Stoffe nachweist, so suchten die Gelehrten die Nützlichkeit, wie die Schädlichkeit

der Luft in jedem einzelnen nur dieser drei Bestandtheile und beschuldigten bald den Stickstoff, bald den Sauerstoff und nicht zum wenigsten die Kohlensäure dieser oder jener Tugend oder Untugend der Luft. Die Chemie und ihre Aussprüche galten und gelten nicht nur für unfehlbar, sondern auch für unüberschreitbar. Ueber sie hinaus giebt es nach der allgemeinen Annahme nichts Sicheres und Zuverlässiges mehr. Wenn sich Jemand beifallen läßt, andere Erklärungsversuche nach alltäglichen Erfahrungen aufzustellen, so treten die zünftigen Naturforscher und unter ihnen in erster Linie die Aerzte dagegen auf unter Berufung auf ihre alles könnende Chemie. Das hindert natürlich den Fortschritt der Erkenntnisse, aber es geschieht, wenn auch mißbräuchlich, im Namen der „Wissenschaft“, die die Gelehrten allein gepachtet zu haben glauben, und das Volk muß sich damit zufrieden geben. Die Tageszeitungen, welche gern mit Gelehrsamkeit und Wissenschaft deshalb prahlen, weil sie wissen, daß sie ihnen am meisten fehlt, geben dann den Neuerern wohl gern noch einen wohlgemeinten Fußtritt, indem sie jene Beobachter der „Laienanmaßung“ beschuldigen à la Prof. Funke.

Ueber die Beschaffenheit guter und schlechter Luft ist sich die Schulmedicin nie recht klar gewesen. Mit dem Stickstoffgehalt der Luft wußte man nie etwas anzufangen; desto mehr legte man sich auf den Sauerstoff, welcher den Lebensproceß der Warmblüter, also auch den Menschen stark beeinflußt. Aber Versuche lehrten, daß alle Thiere in einem geschlossenen Raum starben, lange bevor der Sauerstoff der Luft verbraucht war (Opfer der Vivisection mit negativem Erfolge, wie gewöhnlich). Nun zeigten Versuche mit künstlich gesteigertem Sauerstoffgehalt der Luft, daß alle chemischen Lebensprocesse ein lebhafteres Tempo annahmen. Dadurch entstand bei den Gelehrten der Irrthum von der sauerstoffreichen und sauerstoffarmen Luft, wodurch sie alle die guten und

schlechten Wirkungen erklären wollten, während doch die Luft in einem stark benutzten und schlecht ventilirten Schlafzimmer kaum $^1/_2$ Proc. weniger Sauerstoff enthält als reine gute Luft. Das was man im gewöhnlichem Leben mit Recht Luftverderbniß nennt, ist nicht Mangel an einem Hauptbestandtheil der Luft, sondern mehr ein Ueberschuß an fremden Beimengungen, meist in echt homöopathischer Verdünnung. Dies nachgewiesen und seine hohe Bedeutung klar gelegt zu haben, ist Prof. Jägers großes Verdienst durch seine Untersuchungen des bisher von den Schulwissenschaften am meisten vernachlässigten Sinnes, des Geruchssinnes. Seine Lehre von der „Seele“ (nicht zu verwechseln mit „Geist“), ist die Physiologie des Geruchs und mehr als das. Jäger giebt uns damit Aufschluß über viele der Wissenschaft bisher unerklärlich gebliebene Lebensvorgänge, uud er giebt sie nicht nur in durchaus gemeinverständlicher, sondern auch in einer von Jedem controlirbaren Form; er bietet nicht Hypothesen (Wageerklärungen), die der Laie im Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Wissenschaft und in elender Zerknirschung ob seiner mangelnden Einsicht gläubig hinnehmen und blöd nachplappern soll, auch wenn sie ihm nach seinem ungekünstelten Verstande nicht einleuchten, ja mit seinen täglichen Erfahrungen im Widerspruch zu stehen scheinen.

Prof. Jäger hat gezeigt, daß weder Mangel an Sauerstoff noch Ueberschuß an Kohlen- oder Stickstoff die eigentlichen Luftverschlechterer sind, sondern die sonstigen meist riechbaren Bestandtheile der Luft. Eben wegen ihrer Riechbarkeit ist der Geruchssinn ihnen gegenüber ein ausreichender Wächter. Bei Luftverderbniß haben wir es außer mit Gasen, mit dem Staub d. h. den kleinsten Festkörpern zu thun, bei denen auf den ersten Blick die Riechbarkeit ausgeschlossen zu sein scheint. Bei genauerer Beobachtung stellt sich dies jedoch anders. Alle Festkörper, namentlich die porösen, haben die

Eigenschaft, in der Trockenheit riechbare Gase in sich aufzunehmen und festzuhalten, die sie bei Befeuchtung wieder abgeben und dann riechbar machen. Alle porösen Körper duften specifisch, wenn sie benetzt werden!

Athmen wir staubige Luft, so werden die Staubtheile auf der feuchten Nasenschleimhaut befeuchtet und geben ihren spezifischen Duft ab.

Von diesen riechbaren Beimengungen der Luft sind die gefährlichsten und häufigsten zur Luftverderbung führenden, die Selbstgifte der Menschen, die mehr oder weniger krankhaften, weil von verbrauchten Auswurfsstoffen herrührenden Ausdünstungen der Menschen. Sie werden auf dem Wege der Lungen- und Hautathmung an die umgebende Atmosphäre abgegeben und entströmen theils den flüssigen und festen Auswurfstoffen des Menschen. Sie und nicht die Kohlensäure spielen die Hauptrolle bei den in geschlossenen Räumen und auch außerhalb derselben, wo Menschen dicht zusammen wohnen, eintretenden Luftverderbnissen. Sie sind quantitativ wie qualitativ der chemischen Ermittelung schwer zugänglich.

Die Ausdünstung ist bei kranken, sowie bei geängstigten und traurigen Menschen weit größer als bei gesunden, was schon die Thatsache lehrt, daß in Krankenzimmern und Gefängnißräumen die Luftverderbniß weit schneller und auffallender eintritt als in Concertsälen, Theatern rc.

Diese Selbstgifte besitzen eine große Neigung, vom Wasser aufgenommen und festgehalten zu werden.

Wahrgenommen werden diese Ausdünstungen am wenigsten von den Personen, von welchen sie ausgehen (wie ja die Neger und alle anderen Völker und Rassen, welche eine starke [spezifische] Ausdünstung haben, diese an sich selbst am wenigsten riechen).

Desto empfindlicher werden die Gerüche der menschlichen

Ausdünstungen empfunden von den Personen, die aus reiner Luft unvermittelt in solche schlechte Luft treten. Zu dem schlechten Geruch gesellen sich sofort Beklemmungs- oder gar Lähmungsgefühle, (Vergiftungserscheinungen leichter Art), die man im niederen Grad als Bangigkeit, im höheren Grad als wirkliche Angst bezeichnet. „Es wird einem angst und bange," wie der Volksmund sehr richtig sich ausdrückt.

Sehr auffallend kann man diese schlechten, also die Gesundheit schädigenden Ausdünstungen in Schlafzimmern bemerken, besonders in solchen, welche eng sind, von der ganzen Familie benutzt und während der Nacht von der äußeren Luft abgeschlossen gehalten werden.

Es speichern sich in diesen Räumen, d. h. in den mit Kalk, Wasserfarben oder Tapete überzogenen Wänden, in den Fußböden (den Ritzen zwischen den Dielen), in allen Holzmöbeln, soweit dieselben nicht gut lackirt, polirt oder mit Firnißfarben in allen inneren und äußeren Theilen gestrichen sind, ganz besonders aber in den Polstern der Bettstücken (deren Ueberzüge meist aus Leinen oder Baumwolle gefertigt sind) und in der aus gleichen Stoffen bestehenden Leibwäsche, die menschlichen Ausdünstungsstoffe auf. —

Während am Tage das Zimmer zeitweilig gelüftet und die Luft in demselben außerdem durch den Verkehr der Bewohner, durch das damit verbundene Oeffnen und Schließen von Fenstern und Thüren einigermaßen in Bewegung kommt, und sich etwas erneuert, bleibt während der Nacht, wenn die Schläfer in ihren Betten liegen, Thüren und Fenster geschlossen, letztere gar mit dichten Vorhängen von innen und außen verdeckt sind, die Luft im Zimmer ganz unbewegt.

Die von den Schläfern mit jedem Athemzuge ausgestoßene Luft ist verbrauchter Stoff (wie Schweiß, Urin, Koth 2c.); dieser schlechte Stoff wird durch jeden Athemzug

der Schläfer vermehrt und bleibt bei der Unbeweglichkeit der gesammten Zimmerluft fast über dem Munde oder über dem Kopfe jedes Schläfers am dichtesten stehen, so daß dieser mit jedem neuen Athemzuge immer schlechtere Luft einathmet.

Der von den meist zu dicken Betten eingehüllte Körper erlangt durch diese Bedeckung, wie durch den Schlaf eine erhöhte Temperatur, er dünstet aus, perspirirt (im Gegensatz zum Inspiriren und Exspiriren durch Mund und Nase).

Je mehr ein Mensch mit Krankheitsanlagen oder gar Krankheitsstoffen behaftet ist, je mehr er sich von Reizmitteln nährt, desto mehr werden seine perspirirten und exspirirten Ausdünstungen mit schärferen, unangenehm riechenden, also giftigen Stoffen belastet sein; desto mehr wird er sowohl wie die Benutzer desselben Schlaf- (und auch Wohn-)raumes davon zu leiden haben. Man kann sich wohl vorstellen, daß Schwindsüchtige auf diese Weise ihre schreckliche Krankheit oder wenigstens die Anlage dazu auf diejenigen Personen übertragen können, welche mit ihnen die gleichen Schlafräume jahrelang benutzen.

Das unruhige Wälzen und Bloßlegen sonst gesunder Kinder hat vielfach seinen Grund in der schlechten Luft der Schlafräume. Meist sind die Kinder zu warm in Betten gepackt. Die leinenen oder baumwollenen Stoffe der letzteren nehmen die Ausdünstungsstoffe gierig auf und halten sie fest. Durch die Erwärmung des schlafenden Körpers werden auch die Betten erwärmt, und dadurch die ihnen anhaftenden Riechstoffe gelöst. Sie wirken nun unangenehm, indem sie brennendes, kratzendes und juckendes Gefühl auf der warm oder gar feucht gewordenen Haut erzeugen und Entzündungsstellen (Röthe der Haut, Quaddeln, Pusteln ꝛc.) hervorrufen.

Wollene Decken lassen die Perspirationen der Haut besser durch als in Leinen oder in Baumwolle gesteckte Betten; Wolle hat, wie J ä g e r s Erfahrungen jedem Nach-

prüfenden beweisen, nicht die Eigenschaft, die schädlichen Ausdünstungsstoffe anzuziehen und festzuhalten, wie Leinen und Baumwolle dies thun.

Jägers Ausspruch: Krankheit ist Gestank! und Gestank ist Krankheit! enthält unendlich viel Wahres.

Wird während der Nacht (auch im Winter, wenn nöthig bei geheiztem Zimmer) im Schlafzimmer ein Fenster vorsichtig offen gehalten, so daß ununterbrochen frische Luft eindringen kann, so wird dadurch eine leise, aber sehr wohlthuende Erneuerung der Zimmerluft hergestellt. Die Schläfer erwachen am Morgen in der Regel nicht nur frühzeitiger als sonst, denn sie haben ruhig und erquickend geschlafen, sondern sie erwachen auch ohne die sonst gewohnte Eingenommenheit des Kopfes und die damit verbundene, verdrießliche Stimmung. Sie haben während der Schlafzeit weniger als bisher von unerträglicher Hitze zu leiden, sie liegen ruhig und bleiben fest zugedeckt (besonders unter wollener Bedeckung), behaglich warm, athmen tief und regelmäßig und werden weniger als sonst von wirren Träumen geplagt.

Wir können nur wiederholen, daß alle diese Annehmlichkeiten erhöht werden und erhalten bleiben durch rein wollene Bettung und Kleidung nach Prof. Jägers practischer Anleitung und durch reizlose, vegetarische Ernährung. —

Prof. Jäger hat die schädlichen Ausdünstungsproducte des Menschen sehr richtig dessen Selbstgifte genannt und über ihren chemischen Character gesagt, daß dazu alle wasserlöslichen Absonderungsproducte des Körpers gehören. Unter ihnen scheinen die gefährlichsten die Alkaloide zu sein, für die man neuerdings den Sammelnamen „Leukomaïne" vorgeschlagen hat. —

Alle sonstigen Luftverderbnißstoffe kann man nach Jäger den Selbstgiften gegenüber als Fremdgifte bezeichnen. Die greifbarsten darunter sind die als Staub in der Luft uspendirten Fremdkörper. Man hat sie nur als physikalisch

schädlich angesehen, weil sie die Lungenschleimhaut mechanisch reizen, indeß mit Unrecht; denn es führen namentlich die porösen Staubpartikel (Erdstaub, vegetabilischer Staub) große Mengen bei Befeuchtung flüchtiger Stoffe dem Organismus zu.

Aus diesem Grunde ist Zimmer- und Straßenstaub viel gefährlicher als Feld- und vollends Wüstenstaub.

Unter den gasartigen Fremdgiften der Luft spielen die Hauptrolle wohl die organischen Gifte, insbesondere die, welche bei Zersetzung thierischer und pflanzlicher Körper entstehen, die sogenannten Fäulnißfermente. Der Fäulnißproceß kann nur bei genügendem Wassergehalt vor sich gehen. Feuchte und *reine* Luft findet man nur auf großen Wasserspiegeln und an rasch laufenden Wassern, während alle feuchten Niederungen (Sümpfe u. dergl.), verdorbene Luft liefern und bei Schmutzwetter die Luft stets unreiner ist, als bei trockenem.

Jäger's Ausführungen auf diesem wichtigen Gebiet sind ebenso eigenartig und lehrreich, wie auf allen anderen von ihm bearbeiteten. Und das kommt nur daher, daß er, als studirter Mediciner, sich von Hause aus von dieser seiner Fachwissenschaft nicht hat befriedigt fühlen können wegen ihrer Unzulänglichkeit in der Praxis; er hat ihr deshalb früh den Rücken gewandt und sich dem Studium des Thierlebens gewidmet. Als gefeierter Zoolog war er Director des zoologischen Gartens in Wien, welche Stellung er als Nichtösterreicher nach den Ereignissen von 1866 aufgeben mußte.

Ueber das Thema Luft hat er in der Breslauer Encyklopädie der Naturwissenschaften*) sich eingehend ausgesprochen. Die vorstehenden Angaben sind zum Theil jenem Artikel entlehnt.

---

*) Bei Eduard Trewendt. Breslau 1887.

Wir haben somit gesehen, daß die Luft das nothwendigste Lebensbedürfniß des Menschen ist und daß sie, um ihren vollen Nutzen zu entfalten, stets rein d. h. von allen ihr nicht zukommenden Beimengungen frei sein muß. Wenn nun große Gelehrte Werth darauf legen, daß die Wände unserer Wohnungen porös sein sollten, damit sie Luft durchlassen, so mag sich das sehr wohl gemeint anhören, ist aber wieder eine der vielen Fehlschlußfolgerungen, durch den die theoretisirende Gelehrsamkeit eine an sich gute Sache schlecht und unbrauchbar macht. Wir müssen die Luft direct, nicht auf Umwegen, durch Filter oder Siebe, beziehen, weil sie durch diese Filter wieder mit deren eigenthümlichen Stoffen beladen wird und somit nicht rein zu uns gelangt.

Wie wenig Luft durch eine gut gemauerte Wand, welche nach innen und außen mit Kalk, Mörtel oder Holz verkleidet ist, dringt, haben die gelehrten Herren bei ihren mühsamen und für die Zwecke der Gesundheitspflege sehr überflüssigen Untersuchungen selbst zugestanden. Wie beschaffen aber diese Luft war, darüber haben sich die geehrten Herren keine Sorge gemacht, weil ja in ihren Lehrbüchern darüber nichts gesagt ist. Wer einmal die durch einen ganz feinen Spalt in einer Mauer eindringende Luft geathmet und gerochen hat, der weiß, daß sie nach den Bestandtheilen der Mauer (Kalk. Mörtel, Lehm ꝛc.) riecht, und zwar je mehr die eindringende Luft mit Feuchtigkeit beladen ist. Solche Mauerspalten werden sehr bald geschlossen, weil auch mit der Luft leicht Feuchtigkeit eindringt und das Zimmer dadurch geschädigt wird. Gut gemauerte und abgeputzte Wände, deren Innenseiten oft mit Tapeten beklebt sind, lassen also so wenig und so schlechte Luft durch, daß sie zum Athmen weder ausreichend noch gut genug ist.

In vielen Gegenden Deutschlands werden die äußeren Wände der Häuser mit Oelfarbe gestrichen und dadurch gleichsam luftdicht gemacht. Das ist in jeder Beziehung practisch, für das Gebäude, das damit dem Eindringen der Feuchtigkeit besser widersteht, und für die Bewohner desselben, die durch die dichteren Mauern weniger mit Beimengungen beladene Luft zum Athmen erhalten. Man muß nur die Vorsicht gebrauchen, den Oelfarbenanstrich erst anzubringen, nachdem alles Mauerwerk gut ausgetrocknet ist. Besser als die aus meist schlechtem Papier und mit Erd- und Wasserfarben gefertigten Tapeten, die allen Staub und damit allen Geruch aufnehmen, würde für die Zimmerwände auch der Oelfarbenanstrich sein.

Für die ununterbrochene Zufuhr guter Luft sorgt man am besten durch entsprechende Oeffnung der Fenster.

Um dem hohen Patienten den kräftigenden Genuß der frischen Luft in höherem Maaße zu bieten, als er sie in den Zimmern des Schlosses zu Charlottenburg zu haben meinte, wurde ihm im Schloßgarten ein ziemlich geräumiges Zelt errichtet. Aber der Aufenthalt in demselben bekam dem hohen Herrn schlechter, als der Aufenthalt in den Zimmern. Die Luft im Zelt erschien ihm drückend und stickig. Die behandelnden Aerzte, nach deren streng wissenschaftlichen Angaben das Zelt gefertigt war, schoben die Schuld des Mißlingens sofort auf alles Mögliche und Unmögliche, nur nicht auf das Naturwidrige ihrer Vorschriften für das Material zum Bau des Zeltes. Da sollte der feuchte Gartengrund, der doch mit Brettern und dicken Teppichen belegt war, oder gar die Sumpfluft des Gartens, welche ebenso in die Räume des Schlosses wie in das Zelt eindrang, die Schuld tragen ꝛc. Was aber die Schuld trug, das hätten die Gelehrten herausfinden können und herausfinden müssen, wenn sie sich ein wenig mit Jägers Woll-Regime bekannt gemacht und auch seine Seelenlehre

studirt hätten, anstatt den Mann als sogenannten Seelenriecher oder Seelenjäger lächerlich zu machen. Lächerlich könnten jetzt allein nur die gelehrten Lästerer erscheinen.

Von den halbwilden Nomadenvölkern, z. B. den Kirgisen, hätten die Leibärzte des unglücklichen Kaisers ebenso die Grundbedingungen eines vernünftigen Zeltbaues kennen lernen können, wie frühere Aerzte von den ganz wilden Völkerstämmen Amerikas die Anwendung der Chinarinde und der Ipecacuanha kennen gelernt haben, ziemlich die einzigen Arzneien, die sich wegen ihrer Wirksamkeit Jahrhunderte lang im Gebrauch erhalten haben und nicht „obsolet“ geworden sind, wie so viele andere arzneiliche Ausgeburten der modernen Gelehrsamkeit.

Die Kirgisen bauen ihre Zelte nicht aus Leinewand, Hanf, Jute oder anderen dem Pflanzenreich entstammenden Stoffen, sondern aus thierischer Wollfaser; und warum sie das so machen, würden alle modernen Kulturmenschen, vielleicht auch unsere voll Wortgelahrtheit und Vorurtheilen strotzenden Aerzte bald begreifen, wenn sie den Aufenthalt unter einem Zelte von Pflanzenstoffen und einem anderen von Thierfaser aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen lernten. Erst wenn man mit der eigenen Nase, wie Prof. Jäger es gelernt und zur Nachahmung empfohlen hat, den Unterschied empfindet, wird man endlich auch die einfache Wahrheit begreifen, welche gegen die aus Unkenntniß, Sonderinteresse und anderen unlauteren Gründen erzeugte Opposition bisher zu unterdrücken bestrebt gewesen ist.

Die deutsche Militärverwaltung läßt neuerdings, wie die Zeitungen berichten, Soldatenmäntel aus dickem Wollstoff ohne Nähte und zwar aus einem viereckigen Stück Zeug mit einem Ausschnitt für den Hals nach Art der amerikanischen Poncho's anfertigen, mit dem Nebenzweck, daß je zwei solcher Mäntel ein Zelt zum Unterschlupf für zwei Soldaten bilden. Hoffentlich wird man die Stellen

dieser Mäntel, welche einer Fütterung oder Steifung bedürfen, aus falsch angebrachter Sparsamkeit oder Abneigung gegen Jägers Lehren, nicht mit Steifleinen oder ähnlichen Stoffen aus Pflanzenfaser besetzen lassen. Damit könnte nur die Dauerhaftigkeit, wie der gesundheitliche Werth dieser Mäntel verlieren.

Rock und Hose unseres Militärs sind in der Hauptsache aus Wollstoff gefertigt, beide aber mit Leinen gefüttert und mit Baumwolle gepolstert. Wären sie ohne Futter und ohne Wattirung, so würden sie entschieden zweckmäßiger sein d. h. auf dem Marsch, beim Exerciren, im Manöver weniger lästig fallen, sondern die Ausdünstungen leicht durchlassen, und bei eng anliegendem Schnitt während der kühlen Abende und Nächte ebenso warm, ja vielleicht noch wärmer halten, als dies die ungeeignete, zur Aufnahme der Fäulnißstoffe sehr neigende Fütterung thut. —

Viele Officiere der deutschen Armee, darunter der General-Feldmarschall Graf Moltke, haben seit Jahren Versuche mit der reinen Wollkleidung gemacht, was bei dem Schnitt und dem Stoff der Montur durchaus einfach und leicht zu bewerkstelligen ist. Auch die Bettung in Wolle ließe sich in der ganzen Armee, welche Federbetten fast gar nicht kennt, unschwer durchführen, sogar mit Ersparniß gegen die zur Zeit mit Wolldecken und Leintüchern bestehenden Schlafeinrichtungen.

Das Schlafen bei offen gehaltenem Fenster ist in mehr als einer Kaserne längst eingeführt. —

„Ein unbegreifliches Vorurtheil ist die Angst vor der Nachtluft. Es fragt sich nur, ob wir der frischen Luft draußen, oder der verdorbenen Luft drinnen den Vorzug geben. Merkwürdiger Weise entscheiden sich die meisten Menschen für die letztere. In großen Städten ist gerade über Nacht die Luft am einfachsten und reinsten, während der ganzen 24 Tagesstunden. Ich würde es daher eher be-

greifen, wenn man die Fenster einer Kranken- oder Schlafstube Tagsüber geschlossen, Nachts aber offen hält. Das Aufhören des Rauches, die Ruhe in den Straßen, alles vereinigt sich, um die Nachtzeit als die günstigste zur Lüftung erscheinen zu lassen."

So hat sich die bekannte englische Krankenpflegerin Miß Nightingale ausgesprochen.

Neuerdings hat ein Thüringer Arzt es sogar gewagt, Schwindsüchtige Nachts unter freiem Himmel im Kiefernwalde schlafen zu lassen; er will damit ganz besondere Erfolge erzielt haben (die aber durch die moderne Fütterung der Kranken mit allerhand Reizmitteln und vielleicht auch durch sogenannte Arzneimittel wieder in Frage gestellt werden).

Jedenfalls ist es ein großes Wagniß, Schwerkranke statt im Schutz eines gut gelüfteten Zimmers, im Walde die Nächte zubringen zu lassen; es ist das wieder eine der allopathischen Excentritäten, die dem einen Arzt unter besonders günstigen lokalen Umständen Erfolge, welche er überschätzt, bieten, die bei schablonenmäßiger Nachahmung aber ohne die bekannten schweren Mißerfolge nicht ausbleiben werden.

XIX.

Der Aufenthalt in England.

Der Aufenthalt des hohen Patienten in England entzog ihn fast ganz dem Machtbereich der deutschen Aerzte; aber Schule bleibt Schule, und die englische Medicin konnte nicht mehr und nicht weniger als die deutsche. Es hieß, daß der hohe Patient gar keine Arzeneien innerlich einnehme; aber man hörte auch nicht, daß anderweit besondere Anstalten zur Beseitigung des Uebels getroffen wurden. Das wäre ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verfahren der englischen Aerzte, die nur damit andeuten, daß die Schulmedicin mit ihren Arzeneien mehr schadet als nutzt. Zeitweilig wurden die Stimmbänder geätzt, kauterisirt und dann und wann ein kleiner chirurgischen Eingriff gemacht. Bessernd konnte diese Art der Behandlung nicht wirken; das kranke Organ und seine Umgebung wurde dadurch fortwährend von Neuem gereizt. Auch die Gurgelungen, welche damals vorgenommen wurden, können nur in ähnlicher Weise, also nur schädigend gewirkt haben; die dazu verwendeten Stoffe wurden nach Schulgebrauch immer in solcher Lösung verordnet, daß sie reizend wirken. Wurden durch diese rein örtliche Behandlungsweise die am leichtesten erreichbaren Krankheitsprodukte

mit mehr oder weniger Gewalt entfernt, so bildeten sich naturgemäß neue Entzündungs- und Geschwulstheerde in inneren, weniger zugänglichen Regionen, denn die im Körper hausenden ungesunden Säfte drängen, man pflegt das das Heilbestreben der Natur zu nennen, immer mit neuer Gewalt nach der einmal durchbrochenen Stelle hin, und wenn man ihren Austritt auf der oberen Seite wehrt, so ergreifen sie die anderen, tieferliegenden Partien. Besser konnte das Uebel dabei nicht werden, nur schlimmer, wenn auch so langsam, daß man von Woche zu Woche kaum den Rückgang wahrnehmen konnte.

Bezüglich der Ernährung des hohen Kranken hieß es daß ihm fast alle Genußmittel, weil zu reizend, entzogen seien. Auch verlautete von der Einrichtung einer sogenannten deutschen Küche mit milden Speisen und den kostbarsten (jedenfalls nicht ungewürzten!) Fruchtsäften. Daß das Fleisch ganz von der Tafel des Leidenden ausgeschlossen gewesen sein sollte, ist nirgend sicher bekannt geworden. Aber auch die strengste vegetarische Nährweise wäre allein nicht im Stande gewesen, die Wirkung der seit langen Jahren im Körper angehäuften schlechten Säfte, mit denen alle einzelnen Organe des Körpers ebenso lange genährt waren, (wie schon ein Jahr lang vorher die ungesunde Gesichtsfarbe zeigte) aufzuheben. Der Vegetarismus ist weniger positives Heilagens, als ein negatives, er hinderte nur den Zutritt neuer Schädlichkeiten durch die Ernährung und die Lebensweise; er trägt dadurch zur allmählichen Reinerwerdung und Verbesserung der Säfte bei und ist im Stande, viele Leiden, die nicht so weit vorgeschritten sind, wie dies hier der Fall war, allein zu heilen oder wenigstens zu bessern. Aber ohne Zuhilfenahme anderer Heilagentien würde er in diesem Falle zu langsam gewirkt haben, wo durch Ergriffenheit edler Lebensorgane die Krankheitsstoffe einen bestimmten Heerd in Besitz genommen und die Existenz dieser

Organe und damit des ganzen Organismus bedroht hatten. Lungensuchten gelten in der Schulmedicin für ebenso unheilbar wie Krebs und andere Kachexien; und das ist, wenn man die schulmäßige Behandlung mit starken Arzneien, reizender Nahrung und endlich chirurgischen Eingriffen kennt, durchaus nicht wunderbar. Diese Therapie ist die verkehrteste, welche es geben kann und damit die unnatürlichste und am wenigsten wissenschaftliche.

Die Erfahrung anderer Kurirmethoden, welche die Schulmedicin freilich als unwissenschaftlich verwirft und daher gar nicht beachtet, lehrt bezüglich der Behandlung der Lungensucht Folgendes:

1. Vegetarische Ernährung allein hat den Lungensüchtigen wohl schöne Erleichterungen gebracht und den von der Schulmedicin in nahe Aussicht gestellten Tod auf Monate, ja sogar auf einige Jahre zurückzuhalten vermocht.

2. Unter zu Hilfenahme der Kaltwasserbehandlung und sogenannter Abhärtungskur hat man bei vegetarischer Ernährung die vorstehend geschilderten Erfolge in geringerem Umfange bestätigt befunden.

3. Unter zu Hilfenahme der milden Naturheilmethode ohne sogenannte Abhärtung und sonstige Parforce-Kuren hat der Vegetarismus aber bessere Erfolge als die unter 2 angegebenen aufzuweisen.

4. Auch die Homöopathie allein ist nicht im Stande gewesen, höhere Leistungen zu erzielen, als die unter 3 angegebenen. Wir suchen und finden die Ursache dafür in dem Umstande, daß die homöopathischen Aerzte ihre milde Arzneikur nicht haben in Einklang zu bringen gewußt mit einer ebenso milden Ernährungsweise, sondern daß sie unter dem Einfluß der ihnen auf den Universitäten anerzogenen total falschen Begriffe von geeigneter und kräftigender Nahrung in den verkehrten Liebig'schen Theorien stecken geblieben sind und ihre Erfolge mit homöopathischen Arzneien nicht selten

auf's Spiel gesetzt haben durch die Empfehlung des Genusses von Fleischbrühe, Fleisch, besonders vom Schwein (Speck, Schinken, Wurst) und der sogenannten Weine und Biere.

Aber in Verbindung mit der reizlosen, fast rein vegetarischen Ernährung hat die Homöopathie gerade in Lungensuchten der gefährlichsten und fortgeschrittensten Art sehr glänzende Erfolge aufzuweisen. Es würde in unserem Falle nicht anders gewesen sein, wenn es einem homöopathischen Arzt, der zugleich Kenner, oder noch besser Anhänger des Vegetarismus war, gestattet worden wäre, die Behandlung des damaligen Kronprinzen zu übernehmen. Leider war nicht darauf zu rechnen, daß von den Angehörigen des hohen Patienten, wie von seiner ärztlichen Umgebung ein Versuch mit Homöopathie und Vegetarismus gewagt worden wäre.

5. Ueber die Wirkung der reinen Woll-Kleidung und Bettung bei Tuberkulose wollen wir zwei unparteiische und durchaus einwandsfreie Zeugen sprechen lassen: Die „Army and Navy-Gazette" schrieb: „Wie aus einer in der Sitzung der Londoner statistischen Gesellschaft vom 18. Januar d. J. (1887) gemachten Mittheilung hervorgeht, hat die Tuberculose eine bedeutende Abnahme in der englischen Armee erfahren. Die Ursache dieser erfreulichen Abnahme ist nebst anderen Ursachen in der Verbesserung der hygienischen Verhältnisse der Kasernen und in der Einführung der **wollenen Unterkleider,** an Stelle der üblich gewesenen Calico- (Baumwoll-) Hemden und Leinenhosen zu suchen. Letzterem Umstande schreibt Dr. Lawson einen noch größeren Einfluß auf die Mortalität zu, als der Verbesserung der Ventilation nach Einführung der wollenen Unterkleider. Die Abnahme der Sterblichkeit war eine bedeutende." —

Die „Gartenlaube" schrieb 1853, also zu einer Zeit, als an Jägers Woll-Regime nicht zu denken war, auf Seite 575 Folgendes:

„Englische Aerzte schicken jetzt ihre Lungenkranken und

Auszehrenden in **Wollmühlen**, weil sie gefunden haben wollen, daß die Ausdünstung der **verarbeiteten Wolle vor Lungenschwindsucht bewahren und deshalb sie auch heilen kann.**"

Wie die Ernährung der Patienten gewesen sein mag, schreibt die „Gartenlaube" nicht. Jedenfalls wird man die Unglücklichen gehörig mit Beef und Porter gefüttert und damit die gute Wirkung der Wollausdünstung paralisirt haben. Daß das **Fett der Schafwolle** heilsam bei Wunden, Geschwüren und anderen aus **schlechten Säften** herrührenden Leiden wirkt, hat Prof. **Jäger** schon vor Erfindung des Lanolin (Schafwollfett) veröffentlicht nach den Erfolgen, die er im Volk von der Anwendung dieses Fettes zu beobachten Gelegenheit hatte. — Es geht damit, wie es den Homöopathen geht, welche die allopathische Ernährung nicht als schädlich betrachten können und durch Nichtbeachtung der Diät ihre guten Arzneierfolge verkümmern. —

Somit ist es nun auch erklärlich, daß

6. **homöopathische Behandlung der Lungensucht mit vegetarischer Ernährung und wollener Kleidung und Bettung** manchem sogenannten Todescandidaten eine schöne Reihe von Lebensjahren erhalten könnte.

Nun ist es unschwer einzusehen, daß das vereinte Zusammenwirken der hier besprochenen milden Kurirmethoden noch mehr wird leisten können und zwar nicht blos in Lungenleiden, sondern in jedem anderen.

Auf das Leiden unseres hohen Patienten wäre eine derartig combinirte Heilmethode sicher nicht ohne Erfolg geblieben. Die Ausscheidung der Krankheitsstoffe wäre stetig und in den verschiedensten Richtungen erfolgt, die Zufuhr neuer Krankheitsstoffe verhindert.

Die Krankheitserscheinungen unseres Kaisers wären, wie so viele Beispiele beweisen, bei dieser milden, einfachen und daher naturgemäßen Behandlung zurückgegangen und die

Ernährung und damit die Kräftigung hätte Fortschritte gemacht. Man durfte die gegründetste Hoffnung auf vollständige Heilung hegen!

Bei der widersinnigen schulmäßigen Behandlung aber gingen die Krankheitserscheinungen nicht zurück, sondern traten langsam, aber desto sicherer mit größerer Hartnäckigkeit auf; in demselben Verhältniß machte die Ernährung Rückschritte. Während des Aufenthalts in England war das Befinden des hohen Kranken das relativ Beste, besser als in Toblach, besser als in San Remo.

Aber das Beharren des Krankheitszustandes auf anscheinend gleicher Höhe ist an sich kein gutes Zeichen, denn die Körperkräfte leiden darunter; nur Abnahme der Krankheitsäußerungen wäre von guter Bedeutung gewesen.

Zur Erreichung dieses Zweckes ist aber seitens der behandelnden Aerzte Nichts geschehen, nicht in arzneilicher, nicht in diätetischer Beziehung, noch in Hinsicht der Anregung zu Ausscheidungen der Krankheitsstoffe durch die Haut, wie dies die Naturheilmethode und Jägers Woll-Regime so einfach und sicher ermöglichen.

Rath- und thatlos umstanden die Aerzte den Kranken, nur geschäftig untersuchend und der Diagnose forschend, zeitweilig ätzend und chirurgische Eingriffe machend, und dadurch nur schädigend.

XX.

Zur Krankheitsgeschichte.

Das Volk wurde ungeduldig, und aus den Reihen der Aerzte ließ sich gleichsam zur Beruhigung erst leise und bescheiden, dann immer lauter und eindringlicher der Vorschlag hören, daß endlich etwas geschehen und eine große Operation vorgenommen werden müsse.

In den ärztlichen Vereinen wurde über die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit eines ausgiebigen operativen Eingriffes verhandelt, und in sogenannten Bildungs-, Wohlthätigkeits- und sonstigen Vereinen hielten Aerzte Vorträge über die Beschaffenheit und Function des Kehlkopfes und der Stimmbänder, über Erkrankungen dieser Organe, über Krebs der Luftröhre u. s. w., meist immer unter Hinweis auf das Messer als letzte und einzigste Rettung. In den Vorträgen wurden Abbildungen des Kehlkopfes sowie der Stimmbänder ausgestellt, und wenn der Vortragende gar ein schneidiger Chirurg war, so wurden auch die Instrumente gezeigt, die bei der Operation in Anwendung kommen, und ganz besonders das Messer beschrieben, mit welchem dieser oder jener Kunstschnitt auszuführen sei. Um die Deutlichkeit von den herrlichen Leistungen der Chirurgie noch größer zu machen, wurden

Kehlköpfe und Luftröhren von Ochsen oder Kälbern, vom Vortragenden fein anatomisch präparirt, auf Tellern herumgereicht, wodurch bei den Damen das Gruseln, bei den Herren die Ueberzeugung von der hohen Wissenschaftlichkeit des Vortragenden, bei allen Anwesenden aber die Nothwendigkeit und einzig mögliche Rettung des allergeliebten Patienten durch Operation zur Gewißheit wurde.

Ließ aus den Reihen der Zuhörer einmal ein Zweifelsüchtiger die bescheidene Frage ertönen, ob denn das Leiden des hohen Kranken wirklich nur ein örtliches sei und ob durch Herausschneiden des kranken Organs nicht eher ein negativer, als ein positiver Erfolg zu erwarten sei: so sah man es den mit überlegenem Lächeln dreinschauenden Gesichtern fast aller Anwesenden an, daß es eigentlich etwas tactlos sei, solche Fragen zu äußern. Die so sehr fortgeschrittene und an großartigen Entdeckungen überreiche Wissenschaft der Medicin habe Alles gethan, was in ihren Kräften stand und menschenmöglich sei, es bliebe ja doch nur noch der Versuch mit der Chirurgie übrig und gerade von ihr könne und dürfe man viel erwarten, da die Chirurgen heute an der Spitze der Heilkunst ständen und eine Virtuosität im Operiren, sowie eine wunderbare Wundbehandlung besäßen, die jede Befürchtung über ein Mißlingen von vorn herein beseitige. —

Wurde nun gar auf die wenigen Erfolge, aber sehr zahlreichen Mißerfolge hingewiesen, welche in Folge der Operationen, z. B. bei Diphtheritis oder bei Krebs, (sogar bei Brustkrebs der Frauen) die Statistik nachweist, so wurde zunächst die Statistik als gar keine medicinische Hilfswissenschaft, sondern als eine sehr dehnbare Methode, durch geschickte Gruppirung von Zahlen Alles und Nichts zu beweisen, verdächtigt, und dann ausgeführt, daß „während“ der Diphtheritis- oder Krebs-Operation wohl nur sehr selten ein Patient gestorben sei, sondern immer erst Stunden oder

Tage oder gar Wochen später, daß die chirurgische Operation also in fast allen Fällen gelungen sei und daß weder die Chirurgie, noch der Chirurg dafür könne, wenn die Operirten zu wenig Lebenskraft besessen hätten, um den nothwendigen, übrigens gar nicht so bedeutenden Anforderungen an den Kräftezustand zu genügen (!?!). Die Chirurgie von heute sei durch die antiseptische Wundbehandlung, durch die fast blutlose Execution, durch die reiche Auswahl der fast allein arbeitenden Instrumente zu einer solchen Höhe erhoben, daß das Verfahren vor 20—30 oder gar 40 Jahren — sit verbo venia! — eine Schlächterei dagegen gewesen sei. — —

Die Schlußfolgerung, daß, weil die Operirten nicht unter den Händen der Operateure, sondern erst nach der Operation sterben, die Operation an dem Tode nicht die Schuld trägt, ist so klassisch wie die ganze moderne Schulmedicin, und wird nur von der Leichtgläubigkeit oder richtiger gesagt, von der Dummheit übertroffen, mit der das Volk sich von sogenannten Autoritäten in der Wissenschaft nasführen läßt. —

Als unser hoher Patient vor ungefähr 33 Jahren sich mit dem Geschäftsgang der inneren Staatsverwaltung bekannt machte, schrieb ihm sein erlauchter Schwiegervater: er werde nun Gelegenheit haben, sich von der Richtigkeit des Ausspruchs Oxenstierna's zu überzeugen, mit wie wenig Geist und Verstand die Welt regiert werde. —

Der Kaiser Friedrich hat es an seinem Leib und Leben leider erfahren müssen, wie wenig Geist und Verstand auch in der von ihm so sehr geschätzten Wissenschaft der Schulheilkunst regiert. —

Vor dem ausgiebigen Einschreiten der Chirurgie hat ihn sein guter Genius bewahrt, wenn er auch einen geringen Eingriff nicht hat verhindern können. Bei dem von uns empfohlenen Heilverfahren wäre jede chirurgische

Operation überflüssig gewesen; denn eine rationelle Behandlung ließ nicht die Krankheitsproducte in der Luftröhre an Ausdehnung gewinnen, sondern hätte sie mit aller Sicherheit zurückgebildet oder so wenig hinderlich gemacht, daß nie und nimmer der Schnitt in die Luftröhre, um die Luftzufuhr aufrecht zu erhalten, nöthig gewesen wäre.

Die Krankheitsgeschichte hat gelehrt, wie die an sich nicht bedeutende, mit nur wenig Blutverlust und gewiß sehr schnell und äußerst geschickt vorgenommene Operation den Kranken geschwächt, wie viel Kräfte sie ihm entnommen hat.

Wir dürfen daraus einen Schluß ziehen auf den Kraftaufwand, welcher verloren gegangen und damit der Lebensfähigkeit entzogen wäre, wenn erst die sogenannte Exstirpation des Kehlkopfs mit Spaltung eines großen Theils der Luftröhre vorgenommen worden wäre, wie die chirurgischen Specialitäten und Capacitäten es ursprünglich wollten.

Der erste Chirurg der Neuzeit ist in Bezug auf arzneiliche Heilmethode — Nihilist. Er glaubt nicht an die Heilwirkung von Arzneistoffen, drum hat er sich der Chirurgie ergeben! —

Er leugnet die heilende Wirkung von Arzneistoffen, weil er weiß, daß seine Schule mehr Unheil als Heil mit ihrer Arznei anrichtet, und weil er glaubt, daß die Homöopathie mit ihren kleinen Arzneigaben nicht helfen kann.

Ihm imponiren aber die vielen Hilfs- und Nebenwissenschaften der Schulmedicin, wie die schönen Experimente in den chemischen, physiologischen und pathologischen Instituten, die Vivisection, die Bacillenlehre, die Impfung mit Gifteiter (Lymphe), die ja auch in das chirurgische Fach schlägt; und wenn auch alle diese schönen Sachen keinen directen Einfluß auf die Kunst haben, Krankheiten zu heilen, ja wenn sie nur zu leicht auf die allerverkehrtesten Anschauungen über das Wesen der Krankheiten und damit auf die falschesten Wege der Behandlung führen: so sind diese

Arbeiten an sich doch so interessant, haben einen so echt wissenschaftlichen Anstrich, sind immer ein Theil der Naturwissenschaften, und werden von den ernstesten und gebildetsten Männern mit so vielem Aufwand von Gelehrsamkeit und Wissenschafklichkeit getrieben, so daß Niemand zweifelt, daß sie doch irgend einen Nutzen der Heilkunst einmal werden bringen können! —

Außerdem muß man, wenn man seine Examina bestehen und die venia practicandi erlangen will, alle diese Studien durchmachen, auch wenn man früher oder später deren Nutzen nicht einsieht.

Als junger Student kommt man auf die Universität

„. . . . mit allem guten Muth
Leidlichem Geld und frischem Blut —
Möchte gern was rechts hieraußen lernen."

Man hat kein eigenes Urtheil über den Zusammenhang der einzelnen Disciplinen unter einander und mit der allgemeinen Heilkunst; man bekommt, wenn und wo man fragt, darauf nie eine befriedigende Antwort. So wandert der Student aus einem Hörsaal in den andern, aus einem Laboratorium in das andere und schiebt sich 9—12 Semester hindurch —

Hat nun alle Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band! —

Was schadet's! Er ist jetzt Arzt; er hat so viel studirt wie Andere; die wissen nicht mehr oder weniger von der eigentlichen Heilkunst als er. Fast jeder Professor hat seine Studenten von den „Fortschritten" der heutigen Wissenschaft erzählt, daß sie sich glücklich schätzen könnten, Jünger der Wissenschaft zu sein.

„Wissen ist Macht! — Wer heut als Arzt ans Kranken-
„bett tritt, braucht nicht mehr zu entsagen und zu ver-
„zagen. Freilich kein Herr und Meister der Natur, wie

„ehedem Mancher wähnte, sondern — sich festen Ge„setzen beugend*) und dieselben zur Anwendung bringend, „ist der Arzt zum thatkräftigen Helfer (?) geworden.“

Diese sich innerlich widersprechenden Knallphrasen und gaukelnden Redensarten hat vor 12 Jahren ein noch amtirender Professor der Medicin öffentlich ertönen lassen, und seitdem sind ähnliche durchaus unverständliche, aber auf das Gemüth der jungen Studenten wie der älteren Aerzte in Ermangelung von Thaten doppelt anregend und reizend wirkende Redensarten auf fast allen Universitäten Mode geworden.

Darf man sich da wundern, daß unsere modernen Schulärzte von sich eingenommen, anmaßend und zelotisch sind wie die ärgsten Baalspfaffen?

Was es mit der thatkräftigen Helferschaft auf sich hat, das zeigt der Fall unseres armen Kranken, der wahrlich nicht vereinzelt dasteht, und dem mancher Leser aus dem Kreise seiner Verwandten und Bekannten ähnliche Fälle wird an die Seite stellen können.

Gewiß muß jeder Mensch sterben, und keine Heilmethode kann schießlich den Tod aufhalten. Außerdem ist keine Methode vollkommen und eben so wenig sind es die Ausüber dieser Methoden.

Wo aber so viel Kunstfehler wie in der Krankheit des Kaisers Friedrich nachzuweisen sind, und wo diese Kunstfehler nicht von Einem Arzt, sondern in voller Zustimmung der wissenschaftliche Behandlung von mehrern behandelnden Aerzten, die immer als die ersten, gebildetsten und berühmtesten Ausüber ihrer Kunst galten, gemacht worden sind: da kann man nicht von einer auf der Höhe ihrer Zeit stehenden, noch weniger von einer wissenschaftlichen Behandlung sprechen.

---

*) Feste Gesetze?! Ei, Ei!

Da ist es höchste Zeit, das Volk darüber aufzuklären und es zu veranlassen, daß es selbst sich um Gesundheitspflege kümmert.

Julius Hensel, aus dessen sehr empfehlenswerthem Buch „Das Leben" wir schon einige Sätze hier abgedruckt haben, schreibt in der Vorrede zu demselben:

„Als ich medicinische Collegia hörte, war ich entzückt über die Wunder, welche uns die Anatomie enthüllt, und ich glaubte, das müsse doch Jeden zu einem frommen und guten Menschen machen, der das Glück habe, in solcher Weise den Herrn der Welt und seine Allweisheit aus seinen Werken zu erkennen.

Allein wie groß war mein Irrthum!

Ich bin oft genug später in die Seele Anderer hinein blutroth geworden vor Scham über den Frevel an den Naturgesetzen, die ich habe mitansehen müssen, und über das, was man mir als „Wissenschaft" anfzutischen gewagt hat. Es war mir unbegreiflich, wie die Heilkunde auf den Weg gerathen konnte, auf dem wir sie heute wandeln sehen, indem sie sich in dem Pfuhl der „Bacterien" herumwälzt. Als ich dann, um dies zu ergründen, nach Zürich reiste, um bei Klebs ein Kollegium zu hören über pathologische Anatomie, wurde mir freilich Alles klar. Dieser arme Mann ist ebenfalls ein Opfer des Studiensystems geworden, wie alle übrigen Mediciner. Unsere practischen Aerzte leiden nämlich unter dem Fluch, daß ihnen auf den Hochschulen nichts Ganzes dargeboten wird.

Es herrscht ein wie von Wüthenden angezetteltes Beginnen, das medicinische Wissen in lauter kleine Splitter (Specialitäten!) zu zerspalten. Jeder Docent erklärt: das und das gehört nicht zu meiner Aufgabe. So z. B. sagte Klebs: „Aus welchen Stoffen die Bacterien bestehen, das zu ermitteln ist Sache der Chemiker." Aber **er** sorgt nicht dafür, daß dies geschehe, obschon man doch

nicht anders zur Klarheit über die Bedeutung der Bacterien gelangen kann.

Cosi fan tutti! — Als ich ganz zu Anfang dem Docenten der Physiologie die Frage vorlegte, kraft welcher Vorgänge ein zerschnittenes Blutgefäß durch Luftschnappen den Tod herbeiführe, erhielt ich die zurückweisende Antwort: Das gehöre zur Pathologie!

Kein gegenseitiges Durchdringen des Lehrstoffes und daher kein zu Fleisch und Blut werden. Daher die Unzulänglichkeit der Leistungen in der medicinischen Praxis.*)

Und so blind ist man gegen die wahre Ursache, daß man ganz harmlos das Verlangen stellt, die Studienzeit müsse um ein paar Semester verlängert werden!

Als ob die Studienzeit nicht schon viel **zu lang** wäre! — denn Jeder von uns weiß, daß wir alles das vergessen, was wir nicht beständig üben, und was zu weit in der Vergangenheit zurückliegt. — — —

Legt man jetzt noch zwei Semester darauf, so muß ja der Nothstand immer schlimmer werden, zumal das übermäßig verlängerte Studium durch seine Kostspieligkeit ein echtes medicinisches Proletariat gebiert. Man zehrt ein ganzes Vermögen auf, und so wird es begreiflich, daß die Sorge um das tägliche Brot viele Aerzte zu ebenso hartherzigen wie gewissenlosen Menschen, aber keineswegs fromm und gut macht." —

*) Wir haben noch andere Ursachen für die Unzulänglichkeit der Leistungen der modernen Medicin erbracht, halten aber die von Hensel angeführte für sehr wesentlich.

XXI.

Die moderne Chirurgie.

Die Chirurgie, auf welche der vorige Abschnitt uns mehrfach hingewiesen hat, müssen wir in ihrem Entwickelungsgange und ihren Leistungen uns etwas näher ansehen, um beurtheilen zu können, welche Erfolge wir von ihrem Eingreifen auf den Gang der Krankheit des Kaisers Friedrich hätten erwarten können.

In einer Sitzung der Berliner medicinischen Gesellschaft im November 1887 wurde die Gefährlichkeit der Quecksilberverbindungen besprochen. Den homöopathischen Aerzten ist diese Gefährlichkeit genug bekannt; sie verwenden dieselben, wie alle Arzneistoffe, nur in den allerkleinsten, nicht riech- und schmeckbaren Dosen, und haben oft Gelegenheit an Kranken, die früher in allopathischer Behandlung Quecksilber als Arznei bekommen haben, zu constatiren, wie vielfach noch nach langen Jahren die grausamen Wirkungen dieses zu üppig verwendeten Giftes sich kund thun, von den Schulärzten aber nicht als Quecksilbermißbrauch, sondern als ein neues Aufflackern der veralteten Geschlechtskrankheit aufgefaßt und demgemäß von neuem mit Quecksilber behandelt, richtiger mißhandelt werden. Die Erscheinungen gewisser Geschlechts-

krankheiten sind aber den Wirkungen des Quecksilbers oft zum Verwechseln ähnlich. Wir haben schon einmal das Quecksilber berührt und erinnern hier nur an das dort erwähnte Flugblatt, welches den Tod eines Officiers in Folge medicinischer Quecksilbervergiftung besprach. Mit diesem Fall hatte sich die Berliner medicinische Gesellschaft in ihrer Sitzung vom 22. Oktober 1883 beschäftigt.

Dieser erste Verein von Medicinern der ersten Stadt und ersten Universität des deutschen Reiches war sich aber gar nicht bewußt, daß der Tod des Officiers in Folge zu reichlicher Verwendung des Quecksilbers seitens der Schulärzte erfolgt war, sondern suchte, wie aus dem mitgetheilten Vortrage des ersten Pharmacologen Berlin's hervorgeht, sich einzureden, daß in diesem Falle das Quecksilber im Stich gelassen habe, weil die Präparate noch nicht vollkommen (nicht wirksam, scharf, giftig?) genug hergestellt sein sollten. Demjenigen, der Arzneiwirkungen und ganz besonders Quecksilberwirkungen kennt, sind die Auslassungen des Herrn Pharmocologen vollkommen unverständlich, wenn sie nicht beweisen, daß der gelehrte Herr keine Ahnung von wirklicher Arzneiwirkung besitzt; und diese Annahme wird durch seine dort mitgetheilten Aeußerungen über die so wunderbare Art, wie er Quecksilberpräparate wirksam machen will, nur bestätigt. (Seite 35—37.)

Der Arzt hat die Kräfte und Wirkungen jedes Arzneikörpers, wie es die Natur ihm bietet, zu ergründen, aber nicht die Wirkung der von der Natur ihm gebotenen Arzneistoffe künstlich umzuwandeln oder zu ändern. Das ist Menschenwitz, der die Natur corrigieren will. Die Wirkungen der so gekünstelten Arzneien müssen wieder andere sein, als die von der Natur ihr gegebenen, welche einzig und allein zu verwenden der Mensch lernen muß, wenn er mit Arzneien curiren und nicht Mißbrauch treiben und Schaden anrichten will.

Seit jener Sitzung im October 1883 bis zur Sitzung im November 1887 haben die Aerzte des Berliner medicinischen Vereins in Bezug auf Quecksilber wenig gelernt. Prof. Virchow zeigte in dieser letzten Sitzung mehrere anatomische Präparate, bei denen es sich um Vergiftungen mit dem als Wundverbandmittel bei chirurgischen Operationen in neuerer Zeit verwendeten Sublimat, einer Quecksilberverbindung, handelte. Prof. Virchow wies nach, welche Verheerungen diese sogenannte Arznei besonders in den unteren Darmpartien anzurichten im Stande ist. Er hatte Mühe gehabt, diese vernichtenden Quecksilberwirkungen zu unterscheiden von den Zerstörungen, welche die Ruhr hervorbringt, und er gab die Möglichkeit zu, daß er früher manche Fälle irrthümlich als Darmruhr aufgefaßt habe, die wohl Quecksilbervergiftungen gewesen seien. Gleiches bestätigten die anwesenden Professoren Liebreich und Senator.

Also die mangelhafte Kenntniß der eigentlichen Wirkungen des Quecksilbers hatten selbst den als Pathologen berühmten Virchow irre führen können! Da sieht man, welchen Einfluß die Unkenntniß der Arzneiwirkungen auf die Pathologie ausübt und wie deren Forschungen so lange nie richtig und deren Experimente nie beweisend sein und die Therapie nie fördern können, als man nicht über die wahren, den Arzneistoffen inne wohnenden Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper genau unterrichtet ist. — Aber Schaden, unendlichen Schaden richtet diese kaum glaubliche Unkenntniß von den wahren Arzneiwirkungen an, wie das vorgezeigte Darmpräparat beweist. Hätten die Schulärzte die Giftigkeit des Sublimats gekannt, so würden sie sich wohl gehütet haben, es in der Chirurgie als Wundverband anzuwenden, mindestens nicht in den starken Dosen und in der Ausgiebigkeit, in der die Schulmedicin ihre Arzneien verwendet.

Sehen wir nun, wie diese Unkenntniß der Quecksilber-

Wirkung die an sich vielleicht nicht ungünstigen Folgen der Chirurgie in Frage stellen kann. Seit man in den unglücklichen Bacillen die Ursache (oder auch die Wirkungen?) der Krankheiten gefunden haben will, sieht man nach der Annahme, daß die Krankheit aufhört, wenn ihr Erreger, hier der Mikrokoccus, vernichtet ist, das Endziel der Heilung in der Vernichtung der Bacillen und deren Pilzsporen.

Der durch seinen Wundverband berühmt gewordene englische Chirurg Lister fand, daß die Carbolsäure Pilzsporen am leichtesten tödtet und empfahl daher die Verwendung der verdünnten Carbolsäure als Verbandmittel von Wunden nach Operationen. Er fand unter den Aerzten seines Landes bald Nachahmer, die diese Methode sehr lobten, und da Alles, was vom Auslande kommt, nicht nur dem gewöhnlichen Volk, sondern auch den Gelehrten in Deutschland imponirt und alle Welt zur Nachäffung anreizt, so konnte es nicht ausbleiben, daß auch deutsche Chirurgen die verdünnte Carbolsäure anwendeten und die deutschen Aerzte allgemein Carbol zur Desinfection empfahlen.

Nun ist es eine eigenthümliche aber nicht wegzuleugnende Thatsache, daß fast alle von der Schulmedicin schnell und mit Geräusch aufgenommenen Arzneimittel fast ausnahmslos ebenso schnell aber ohne Geräusch verschwinden, „obsolet“ werden (veralten), wie der Kunstausdruck heißt. Es ist dies ein trauriges aber lehrreiches Zeichen der Schwäche, der Unfertigkeit, der Leistungsunfähigkeit, also der Unwissenschaftlichkeit der Schulmedicin, und hat seinen Hauptgrund in dem Autoritätsglauben, der die Schulmedicin beherrscht, und in der wirklich erstaunlichen Unkenntniß von der Wirkung der Arzneistoffe, wie in der durchaus unzureichenden, ja mitunter ganz falschen Methode, die Wirkung zu ergründen, was die angeführten Aeußerungen der Pharmacologen und Pathologen an der größten und ersten Universität Deutschlands genügend beweisen.

Am 7. Januar 1885 sagte nach der Deutschen Med.-Ztg. ein Professor in der Berl. med. Gesellschaft: „Es ist eine wiederkehrende Thatsache, daß jedes Mittel mit einem gewissen Enthusiasmus aufgenommen wird. Dann kommt eine Zeit, wo derselbe verschwindet, weil sich Uebelstände (unangenehme Nebenwirkungen!) bei der Anwendung des Mittels herausstellen, oder die Hoffnungen sich nicht erfüllen!“ — —

Das kann nur da kommen, wo man nicht versteht, ein Mittel, ehe man's in Gebrauch nimmt, auf seine wahren Wirkungen zu erforschen! An dieser Unkenntniß scheitert das ganze Gebäude der Schulmedicin. —

Auf die Autorität irgend eines mehr oder weniger bekannten Privat-Docenten, außerordentlichen oder ordentlichen Professors, der practische Erfahrungen nicht zu haben braucht, aber als Lehrer (Theoretiker) und Vortrager beliebt ist, wird ein Medicament von der Fachpresse, und nach dieser dann auch von der Tagespresse, den Aerzten empfohlen, und zwar nicht, wie die Homöopathen es thun, nach seinen am gesunden Menschen erprobten Wirkungen und für Verwendung von besonderen Krankheiten der von diesem Mittel speciell und eigenartig afficirten Organe, sondern es wird meistens nach Wirkungen am Krankenbett, oder nach seinen chemischen Eigenschaften ganz allgemein für diese oder jene Krankheiten empfohlen. So unzureichend derartige Empfehlungen sind, da man dabei nie weiß, unter welchen bestimmten Erscheinungen des generellen Krankheitsprocesses sich das Mittel bewährt hat, und ob und welche anderen Wirkungen auf den Organismus es ausübt, so stürzt doch die ganze Arztwelt mit Begier auf den neuen Köder, nicht selten mit dem innerlichen Bewußtsein, daß es mit diesem Mittel nicht besser als mit den früher empfohlenen sein werde.

Aber es muß angewendet werden, denn der Arzt, der es nicht verschreibt, würde dem Apotheker, seinen Collegen und

seinen gebildeten Klienten gegenüber in den Ruf eines nicht auf der Höhe seiner Wissenschaft stehenden Arztes kommen. Und auf ihre persönliche Wissenschaftlichkeit halten die Herren desto mehr, je niedriger und unzuverlässiger diese ihre Wissenschaft ist.

Auf diese Weise ist auch das Carbol zur Berühmheit geworden und in solchen Mengen fabricirt, daß viele chemische Fabriken sich mit seiner Anfertigung beschäftigen. Für die Herstellung von Chemikalien werden täglich neue Veränderungen und Erfindungen, wenn auch nicht immer gerade Verbesserungen gemacht, besonders wenn die Fabrikate in großen Mengen angefertigt werden müssen. Dies kann möglicherweise schon die Ursache gewesen sein, daß die Carbollösung als Wundmittel den Gang der meisten allopathischen Arzneistoffe gewandert d. h. obsolet geworden ist. Nach officiellen Nachrichten der Mediciner hat man die Verwendung des Carbols als Verbandmittel eingestellt, weil das Carbol sehr unangenehme Nebenwirkungen zeigte, (die man bei genauer Prüfung nach den Vorschriften der Homöopathie sofort hätte finden müssen und die man nicht erst aus den Schädigungen am Krankenbett, aus Todesfällen 2c. hätte kennen lernen dürfen,) so daß seine weitere Anwendung, namentlich bei größeren Wunden und bei Ausspülungen größerer Körperhöhlen in Verruf kam. Manche Wöchnerin, der Einspritzungen von lauen, nur zweiprocentigen Carbollösungen angeblich zur Reinigung gemacht wurden, hat diese Procedur mit dem Leben bezahlt. Man hatte das Mittel also, bevor man es anwandte, nicht genau nach seinen Wirkungen gekannt und auch nicht untersuchen können oder wollen. Jeder Handwerker und Gewerbetreibende muß die Stoffe kennen, die er bearbeitet, und wenn er schädliche Stoffe gar zu Nahrungs- und Genußmitteln verwendet, so wird er vom Staate bestraft. Vom Arzte verlangt der Staat solche

Kenntniß der Arzneimittel nicht, weil der Staat zu viel Respekt vor der Wissenschaftlichkeit seiner Aerzte hegt!

Nachdem sich das Carbol als antiseptisches Wundverbandmittel abgewirthschaftet hatte, kam ein neues Mittel, das Jodoform, zur Verwendung, vorzugsweise auch wegen seiner Fähigkeit der Pilztödtung. Da es aber ebensowenig in seinen sonstigen Eigenschaften bekannt war (es war auch nicht physiologisch geprüft), obgleich es lange vorher in der Medicin Verwendung gefunden hatte, so konnte es nicht ausbleiben, daß auch bald die sogenannten unangenehmen Nebenwirkungen die weitere Verwendung des Jodoforms in Verruf brachten. Auch hier mußten erst Todesfälle die Gefährlichkeit der Arznei aufdecken.

Zur Zeit ist als drittes Verbandmittel das Sublimat, ein sehr giftiges Quecksilber-Präparat, im Gange und zwar ganz besonders auf Empfehlung des ersten Chirurgen der Berliner Universität, des Prof. v. Bergmann. So viel Jahrzehnte das Quecksilber schon in der Medicin angewendet wird und neuerdings das Sublimat besonders in der Chirurgie, so wenig hat man die Einwirkung dieses giftigen Stoffes auf den menschlichen Organismus annähernd genau gekannt. Es ist zwar allbekannt, welche schweren Schädigungen an Leben und Gesundheit Quecksilber anzurichten im Stande ist, und doch immer beharrt man in der Schulmedicin auf der Anwendung der traditionellen Dosis.

Es ist ein trauriges Zeichen, wenn ein Mann wie Virchow selbst erklären muß, daß er die Quecksilber-Wirkungen mit pathologischen Erscheinungen der Ruhr verwechselt hat. Was nützt da die ganze so gepriesene Pathologie! — Von der Homöopathie hätte die Schulmedicin es lernen können, welche ruhrartigen Wirkungen Sublimat erzeugt, denn das haben die homöopathischen Arzneiprüfungen gelehrt und deshalb wird in denjenigen Ruhrfällen, die die

characteristischen Zeichen der Sublimatvergiftung haben, (aber nur in diesen Fällen!) homöopathisch, d. h. nach dem Gesetz der Aehnlichkeit der Krankheitserscheinungen und der diesen entsprechenden Arzneiwirkungen Sublimat in kleinen Dosen angewendet, und dann stets mit Erfolg.

Was hat die Schulmedicin an ihren drei chirurgischen Fehlmitteln Carbol, Jodoform und Sublimat gelernt? Nichts für die Zwecke der inneren Heilkunde, nichts für die Zwecke der Chirurgie! Aber der Weg zu diesem negativen Erfolge ging bei jedem Mittel über zahlreiche Schädigungen, sogar über fahrlässige Tödtungen, für welche die Universitätsheilkunde gern die homöopathisirenden Laien oder die nichtärztlichen Ausüber der Naturheilkunde verantwortlich macht und als Kurpfuscher vor Gericht schleppt.

Wenn irgendwo von Kurpfuscherei im sträflichen und schädlichen Sinne die Rede sein darf, so ist sie in der Schulmedicin am meisten vorhanden, und müßte am härtesten verfolgt und bestraft werden, weil die Schule unter der anmaßenden Maske der alleinigen Wissenschaftlichkeit die ärgsten Frevel an Unterlassungs- wie an Begehungssünden ausübt.

Unser hoher Patient konnte wohl geheilt oder wenigstens eine längere Reihe von Jahren sich, seiner Familie, seinem Volke und der ganzen Welt in verhältnißmäßigem Wohlbefinden erhalten werden, nur nicht mit Hilfe der ihn allein behandelnden Schulmedicin. —

Quecksilber innerlich in schulmediciniſchen Quantitäten eingenommen, wirkt weniger eingreifend als direct in den Blutstrom gebracht, wie dies letztere durch Reinigung und Verband von Wunden mit Quecksilberlösungen oder durch Einreibungen mit Quecksilber (bei sogenannten Schmierkuren) geschieht.

Das innerlich genommene Quecksilber erleidet schon im Magen Veränderungen; es wird von der Magensäure che-

misch angegriffen, von den im Magen vorhandenen Speisen mechanisch eingehüllt, mit dem abfließenden Speisebrei in die Därme geführt, in denen es auch wieder Zersetzungsprocesse durchzumachen hat, oder von wo es besonders bei recht großen Gaben oft schleunig durch den Stuhl ausgeschieden werden kann. —

Das direct in das Blut gelangende Quecksilber wird von dem Strom fortgerissen und überall hingeführt. Besonders sind es die Leber, der Darm und der Kehlkopf und manchmal auch das Gehirn, welche vorzugsweise Ablagerungsstellen des Quecksilbers werden, wo sie die grauenhaften Schädigungen und Verwüstungen anrichten, welche die Natur dem Quecksilber als einen dem lebenden Organismus feindlichen Stoff verliehen hat, was die sorgfältige Prüfung kleiner Quantitäten durch gesunde Menschen bei ruhiger und einfacher Lebensweise ziemlich genau feststellen kann.

Alle Welt mit Ausnahme der Homöopathen hat angenommen, daß die Schulmedicin bekannt und vertraut sei mit den physiologischen Wirkungen ihrer Arzneigifte.

Diese Annahme ist eine durchaus irrige.

Der Schulmedicin sind derartige genaue Wirkungen ihrer Arzneien fast gar nicht bekannt; was sie davon weiß, ist ungenügend, einseitig und nur zu sehr geeignet, auf durchaus falsche Anwendungsweise zu führen. Die allopathische Arzneiverschreibung ist daher meist nichts als ein Sprung in's Dunkle; daher ihre Leistungsunfähigkeit, daher die Schädigungen, die sie veranlaßt und die lange nicht genug bekannt sind.

Ein bekannter klinischer Professor hat 1884 im ärztlichen Vereinsblatt die Art und Weise der Rundreise geschildert, welche jedwede Arznei (auch die Desinfectionsmittel) durch alle Krankenhäuser und Kliniken, darin in extenso probirt wird, zu machen hat, und wie dann die arme Seele des Mittels nach Beobachtung ungünstiger Wirkung (be-

sonders nach einem plötzlichen Todesfall!*) die Ruhe wieder findet! — „Es ist“, heißt es weiter, „diese Schilderung leider kein Spaß, sondern genau der Wirklichkeit abgelauscht; derselbe Gang der Veröffentlichung wiederholt sich bei jedem Mittel. Es wäre gegen diesen Gang der Entwicklung nichts zu sagen, wenn jedes neue Mittel einen neuen Fortschritt bedeutet: das ist aber leider nicht der Fall! Wird sich das grausame Spiel stets wiederholen?“

Wir meinen, so lange und so oft wird es sich wiederholen, als man kein vernünftiges Princip besitzt, die wahre Kraft der Arzneien zu ermitteln.

Die ungenügende Kenntniß von der Wirkung der Wundverbandmittel hat stets am meisten dazu beigetragen, die an sich vielleicht guten Erfolge der Chirurgie in Mißerfolge umzuwandeln.

Warum beharrt man auch eigensinnig auf der Ergründung der Arzneiwirkungen, früher nur durch die Chemie, durch die Vivisection und jetzt durch die Bacillenlehre? Warum diese Umwege über andere Wissenschaften? Warum nicht die directe und einfache Frage an die Natur?

Weil diese Frage zu einfach ist, weil sie mit der sogenannten „rohen Empirie“ anfängt und den wissenschaftlichen Speculationen keinen Raum läßt, weil die Herren Mediciner nur auf wissenschaftlichem Wege d. h. mehr durch gelehrte Denkoperationen, durch Schlüsse a priori, die Eigenschaften der Stoffe ergründen zu können meinen, als durch einfache Beobachtung der Natur und durch einfache Ermittelung der Eigenschaften ihrer Stoffe.

„Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist. — Die höhere Empirie verhält sich zur Natur, „wie der Menschenverstand zum practischen Leben.“ —

*) Wie ja auch der Herr Minister v. Goßler höchst naiv erzählte.

„Auch in den Wissenschaften kann man eigentlich nichts „wissen, es will immer gethan sein.“ —

So äußerte sich der nicht nur als Dichter, sondern auch als Naturforscher große Goethe! —

Die gelehrten Denkoperationen möge man aufsparen für die sogenannten übersinnlichen Dinge, die wir mit unseren Sinnen nicht begreifen können; alle sinnlichen Dinge unserer Erde können einzig und allein nur durch unsere Sinne wahrgenommen werden, und unser Verstand hat nur die sinnlich wahrgenommenen Eigenschaften unter einander zu vergleichen, sie zu permutiren und zu combinieren, d. h. sie syntactisch zu behandeln, nicht aber mit Hilfe sogenannter Wissenschaften ihnen Eigenschaften anzudichten, die sie gar nicht haben, oder deren Umfang und Einfluß man nicht richtig zu begrenzen vermag.

Da steckt die Hauptkrankheit der officiellen Heilkunde, die weil sie selbst nicht gesund ist, nicht gesund fungiren, ihren Beruf nicht erfüllen kann.

Die Chirurgie, so wenig Befriedigendes sie auch leistet und hauptsächlich wegen ihrer ungenügenden Kenntniß von den Wirkungen ihrer Verbandmittel, hat in neuerer Zeit unverdient an Ruf gewonnen und zwar um so mehr, je weniger es der inneren Medicin mit ihren verkehrten Arbeiten und Forschungen an lebenden Thieren, durch Einimpfung giftiger Stoffe als angeblichen Krankheitsschutz und durch Cultivirung der mikroskopischen Lebewesen gelingen wollte, Erfolge in der Behandlung von Krankheiten zu erzielen.

Der Verdruß über die immer weiter abwärts sich bewegende innere Medicin ließ die Aerzte die Flinte ins Korn werfen, alles für vergeblich und unerreichbar erklären und nur die Chirurgie, deren Ausübung fast handwerksmäßig zu erlernen ist, als den einzig exacten Zweig der medicinischen Wissenschaften proclamiren.

Die bankerotte innere Medicin sucht ihr letztes Heil in

der mechanischen Fertigkeit, die kranken Organe, die sie nicht gesund zu machen versteht, vom Körper abzutrennen, und die Kunst, die Wissenschaft zu tractiren, hat es glücklich auch dahingebracht „wissenschaftlich“ den Nachweis zu führen, daß es gar keine andere Heilkunde geben kann, als die Chirurgie. Man hat den Satz aufgestellt und mit so viel Scheingründen*) bewiesen, daß Niemand mit Worten den Gegenbeweis führen kann:

„Krankheiten sind dynamische Erscheinungen“ und daraus hergeleitet, Krankheiten sind örtliche Uebel, die also auch nur örtlich (chirurgisch, mechanisch ꝛc.) behandelt werden können. —

Dadurch ist die Chirurgie auf den Schild erhoben, und die ganze Arztwelt sucht mehr oder weniger ihr Heil im Schneidehandwerk. Man schneidet Magen, Lungen und alle anderen Organe aus und würde gar kein Ende finden, wenn nicht die traurigen Ausgänge der meisten Operationen, weil sie zu kühn waren oder weil die mörderische Wundbehandlung die Operation mißglücken ließ, endlich die Aerzte wie das Volk ein wenig abschreckten.

Die Homöopathie hat nie an der Wirkung ihrer Arzneien zu zweifeln gebraucht; jede Medication bestätigt die Naturgesetzlichkeit und damit die richtige Verwendung der geprüften Arzneien.

Die Homöopathie hat auch ihre Chirurgie; aber weil sie nie Krankheiten im Sinne der Allopathie als dynamische Erscheinungen auffassen kann, so hat sie nie der Chirurgie einen bedeutenden Spielraum in ihrem Heilverfahren einzuräumen gebraucht, und hat auch nie Grund zur Schaffung eines so ausgebildeten Specialistenthums wie die Allopathie

---

*) „Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen; denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.“ (Goethe.)

es besitzt, gegeben. Die Chirurgen sind die ersten Specialisten der Schulmedicin gewesen, ihnen folgten die Augenärzte, dann die Frauenärzte, darauf die Kinderärzte; dann kamen die Spezialisten für Kehlkopf, für Nase und Ohren, für Magen, für Lunge, für Electrotherapie u. s. w., und die Leistungen aller dieser Herren sind erbärmlich, d. h. nicht nach ihren gelehrten Redensarten (darin sind sie alle großartig), leider aber sind sie in der Hauptsache, in der Kunst zu heilen, erbärmlich.

Die Homöopathie hat auch ihre Chirurgie, aber sie weiß dieselbe so sehr zu beschränken, daß sie selten in Anwendung zu kommen braucht. Sie heilt alle Schäden, einschließlich der Geschwüre, Karbunkel, Neubildungen, auch sogar Warzen, Polypen, Neubildungen u. s. w. durch innere Mittel, weil sie nicht annimmt, daß diese Krankheit locale Uebel sind, sondern weil sie weiß, daß sie nur aus schlechter Säftemischung erzeugt sind, wenn auch in vielen Fällen ein äußerer Anlaß, Anstrengung, Druck, Stoß, Erkältung die letzte Ursache gewesen sein mag.

Wenn aber die Homöopathie wirklich einmal das Messer ansetzen muß, so hat sie auch ihre arzneilichen Verbandmittel, dieselben sind aber nicht dem Mineralreich, wie bei der Schulmedicin, entnommen und werden in keiner chemischen Fabrik hergestellt, sondern die Homöopathie bezieht ihre Wundverbandmittel nur aus dem Pflanzenreich, verwendet nur die reinen Säfte heilkräftiger Kräuter mit Wasser verdünnt zu kühlenden, schmerzlindernden und heilenden Umschlägen. Das Hauptwundmittel der Homöopathen ist von jeher die Arnica gewesen und bis heut geblieben. Noch vor wenig Jahren erzählte ein süddeutsches homöopathisches Blatt, wie gegen arge Armknochenzersplitterung bei einem über 80 Jahre alten Herrn äußerlich nur sehr verdünnte Arnicatinctur, innerlich ebenfalls Arnica, Aconit ꝛc. angewendet wurden und die vollständige Heilung in verhältniß-

mäßig kurzer Zeit bewirkt hatte. Während des großen Krieges 1870—71 sind viele Verwundete homöopathisch behandelt worden. Die Arnica erzeugt keinen Brennschmerz, wie Carbol, kein Wundfieber, keine nachtheilige Wirkung auf die Blase und die Nieren u. s. w.

Aber tödtet die Arnica auch Bacillen? wird ein moderner Heilkünstler fragen.

Das wissen wir nicht; das brauchen wir auch nicht zu wissen. Die Bacillen sind erst jüngst entdeckt, die Heilkraft der Arnica ist aber durch die Homöopathie schon seit 80 Jahren, durch die Volksmedicin seit Jahrhunderten festgestellt. Trotzdem die Gelehrten erst seit Kurzem den Bacillus entdeckt haben, wird es dieses böse Thierchen wohl schon seit lange gegeben haben. Ohne Rücksicht auf ihn hat man die ganze lange Zeit kuriren können, ohne Rücksicht auf ihn haben Arnica und andere Mittel gute Dienste zur Heilung von Verwundungen geleistet, besser als jetzt noch die eigens gegen den Bacillus erfundene Heilmethode. Durch den Bacillus, indem ihm viel zu hohe, weil ausschlaggebende Bedeutung beigelegt wird, verwirrt die Schulmedicin die Köpfe ihrer Jünger und der leichtgläubigen Menschheit und führt sich, die Heilkunde und die Menschheit an der Nase herum; sie kämpft gegen selbstgeschaffene Gespenster in der Bacillenfrage wie in so vielen anderen ihrer Wissenschaftlichkeit erb- und eigenthümlich angehörigen Fratzen, Hexen, Kobolde, Götzenbilder u. s. w.

Wie groß die Verwirrung ist, welche die Bacillenzucht in den Köpfen der gelehrten Schulmediciner angerichtet hat, zeigt recht deutlich die Krankheit unseres hohen Patienten. Um die Diagnose zu stellen, untersuchte man noch zu Anfang 1888 den Auswurf und die sonstigen Krankheits-Producte auf Bacillen, da man nur bei Auffindung der Krebsbacillen mit Sicherheit hätte sagen können, daß die Krankheit wirk-

lich Krebs gewesen sei und dann endlich das richtige Heilverfahren einleiten zu können.

Das richtige Heilverfahren? Wo ist das in der Schulmedicin zu finden? Und wenn es erst eingeleitet werden sollte, nachdem die Bacillendiagnose den Krebs ergeben hatte, da wäre die schönste und beste Heilmethode immer zu spät gekommen und hätte gar nicht bemüht werden brauchen.

„Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden, und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, und mit sich im Widerspruch!“ (Göthe).

Auf dem medicinischen Kongreß in Wiesbaden 1883 sprach ein bekannter süddeutscher Kliniker sich mit folgenden schön klingenden Worten gelegentlich der Angriffe auf Bacillen aus:

„In der Praxis werde man immer auf die Heilkraft der Mutter Natur*) zurückkommen müssen. Von antibacterischen Mitteln erwarte er nicht viel, die Hauptsache bleibe, daß der Organismus durch geeignete Behandlung**) in den Stand gesetzt werde, die Bacterien selbst für sich unschädlich zu machen.“

Im Berliner medicinischen Verein (21. Januar 1884) fielen die Worte: „die Darreichung antiseptischer Mittel ist nach Prof. Buchner principiell falsch; denn die Antiseptica wirken als Gifte viel stärker auf die Gewebszellen ein, als auf die viel resistenteren Pilze.“

Deutlich und beachtenswerth!

Ignorabimus!

---

*) Entschieden das Beste, was die heutige Schulmedicin thun kann, nämlich gar keine allopathischen Arzneien reichen und — zusehen!

**) Die dem Herrn aber durchaus abgeht!

XXII.

Die Lungenentzündung.

Anfang Februar 1888 starb in Freiburg in Baden der Prinz Wilhelm von Baden an Lungenentzündung. Wir wollen annehmen, daß die Diagnose auf Lungenentzündung wirklich richtig war. Nichtsdestoweniger bewährte sich die angewandte allopathische Lungenentzündungs-Therapie nicht, sondern der Patient erlag dieser Krankheit, die sich nach den veröffentlichten Zeitungsberichten anfänglich durchaus nicht gefährlich anließ, schnell und plötzlich, förmlich gegen Erwarten der behandelnden Aerzte. Der Prinz war ein blühender junger Mann im Alter von 22 ½ Jahren, also doch widerstandsfähig, oder doch widerstandsfähiger als ältere von dieser Krankheit befallene Leute.

Wir haben nach den Berichten über den Verlauf der Krankheit alle Ursache zu der Annahme, daß die Behandlung, wenn auch gewiß genau nach den Kunstregeln der Schulschablonen, (denn Freiburg ist der Sitz einer medicinischen Fakultät) keine rationelle, keine der Natur der Krankheit entsprechende war. Wir haben wichtige Gründe zu dieser Annahme.

Lungenentzündungen wie überhaupt fast alle Entzündungskrankheiten sind von jeher in der Schulmedicin jämmerlich

behandelt worden, und hätten der beste Nachweis und Prüfstein für die unzulängliche, verkehrte, ja mörderische Therapie sein können und müssen. Hahnemann hatte schon lange, bevor er seine fruchtbaren Untersuchungen über die eigenthümlichen Arzneiwirkungen begann, gegen die verkehrte Behandlung der Entzündungskrankheiten mit Aderlaß, Purgir- und Brechmitteln gekämpft, nämlich vor länger als 100 Jahren, zuerst 1784. Er hat diesen Kampf 45 Jahre hindurch bis in sein hohes Alter hinein fortsetzen müssen unter den ärgsten Anfeindungen, unter persönlichen Verfolgungen seitens seiner unwissenden Collegen.

Die jener Zeit herrschende fanatische Wuth, fast alle und besonders die entzündlichen Krankheiten so drastisch und energisch als möglich, vorzugsweise mit Blutentziehungen zu behandeln, war entstanden aus der an sich richtigen Anschauung, daß das Blut (die im Körper in bedeutendster Menge vorhandene Flüssigkeit, aus der alle Theile und Organe des Körpers ernährt werden) durch den Krankheitsstoff, den man sich als einen kräftigen Teufel dachte, verunreinigt sei. Nach der grob mechanischen Anschauung, die man damals und leider ja heute noch zum großen Theile von dem eigentlichen Wesen der Krankheit sich machte, glaubte man, daß auf den groben Krankheitsklotz ein ebenso grober Heilungskeil gehöre, und da das Blut nun einmal der Träger der Krankheit war, so meinte man durch Abzapfen desselben die Krankheit aus dem Körper zu schaffen. Zur Reinigung des Blutes oder zur Vertilgung der anderen vom kranken Blute angesteckten Säfte ꝛc. ließ man neben den wiederholten und ausgiebigsten Blutentziehungen noch purgiren und brechen. Daß bei einem so barbarischen Kurirverfahren sehr viele Patienten schnell starben und die Ueberlebenden wie elende Schatten jahrelang umherschlichen, kann nicht wundern. Aber die „medicinische Wissenschaft“ jener Zeit dünkte sich gerade so unfehlbar, wie die

heutige; sie könne nicht irren, und wer sich gegen ihre Satzungen auflehne, der verstehe von Wissenschaft nichts und sei ein Gegner derselben und damit zugleich ein Gegner jedes vernünftigen Fortschrittes, jeder nothwendigen Aufklärung, ein Zerstörer der bürgerlichen und staatlichen Rechte und Freiheiten. So hat der wissenschaftliche Wahn in der Schulmedicin schon seit lange gewüthet, und mit dem Popanz ihrer alleinigen Wissenschaft födert und kirrt die Schule heute noch den größten Theil der Menschheit bis in die höchsten Kreise hinein, und erst Wenigen ist es gelungen, sich zu überzeugen, daß es, um gesund und vernünftig zu leben, nur der Befolgung einiger weniger der Natur abgelauschter Grundsätze bedarf, daß es gar nicht so schwer ist, das Rechte und Naturgemäße zu lernen und auszuführen, und daß die heutige Schulmedicin mit ihren gelehrten Studien die Menschheit gerade so von dem ihr Nothwendigen ab- und zum Verkehrten hinführt, wie dies die ältere Medicin gethan hat. —

Der plötzliche Tod des Kaisers Leopold II. von Oesterreich am 1. März 1792 nach nur sehr kurzem Krankenlager, aber nach vier ausgiebigen Aderlässen innerhalb 24 Stunden, gab dem Dr. Hahnemann Anlaß, in einer politischen Zeitung, dem „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" in Gotha (welcher auch zu Mittheilungen von Aerzten an Aerzte benutzt wurde), gegen den Wahnsinn aufzutreten, mit dem die Leibärzte dem durch Anstrengung des Geistes und langwierigen Durchlauf schon genug entkräfteten Fürsten den Lebenssaft abzapfen durften. — —

Es half nichts; auch diese fahrlässige Tödtung eines Monarchen konnte die Schulmedicin von ihrer Bluttherapie, die sie für wissenschaftlich, der gesunde Menschenverstand aber für wahnsinnig erklärte, nicht befreien. Noch 60 Jahre lang wüthete diese bluttriefende Behandlungsweise, bis endlich der nihilistische Professor Dietl durch Ver-

suche, Lungenentzündungen zu behandeln, sowohl ohne Arznei, aber mit Blutlassen, wie mit Arznei und ohne Blutlassen und ohne jeden ärztlichen Eingriff, in den Jahren 1842—1846 zahlenmäßig feststellte, daß die ohne alles ärztliche Zuthun (also ohne Arznei und ohne Aderlaß) behandelten Kranken die geringste Sterblichkeit ergaben. Diese Wahrnehmung bestätigt den Ausspruch, welchen um dieselbe Zeit der bekannte französische Arzt Magendie machte:

„Wo die Medicin **am thätigsten** auftritt, da ist die Sterblichkeit am größesten. Die ganze Medicinkunst ist eitel Quacksalberei."

Ob es heute besser geworden ist in der Schulmedicin? Die eingreifende Thätigkeit und Vielgeschäftigkeit der Aerzte zeigt heute leider noch ähnlich bedauerliche Wirkung, wie zur Zeit Magendie's, nämlich 1853, also vor 35 Jahren. Die Behandlung des Kaisers Friedrich kann als Beweis dagegen nicht angeführt werden, wohl aber als Beweis für das durchaus irrationale Verfahren der Schulmedicin.

Das Blutlassen hat freilich endlich aufgehört, aber die Behandlung mit großen Dosen von Arzneien, deren Wirkung auf den Gang der Krankheit man viel zu wenig kennt, ist beigeblieben; außerdem werden die Kranken mit Spirituosen und Eis und einer verkehrten Ernährung so wissenschaftlich mißhandelt, daß auch heute noch die Entzündungskrankheiten unter schulärztlicher Behandlung eine sehr bedenkliche Sterblichkeit aufweisen.

Der „Pionier", Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt in Berlin, schrieb unter dem 15. April 1886:

„Ueber die medicinische Behandlung der Lungen- und Brustfell-Entzündung.

„Vor Kurzem ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß der commandirende General des Garde-Corps von Pape an einer Lungen- und Brustfell-Entzündung in

äußerst besorgnißerregender Weise erkrankt sei. Zwei Tage darauf berichteten die Zeitungen die Nachricht dahin, daß der Zustand keine Befürchtung mehr errege, und der General in den letzten Tagen 5—6 Stunden außer dem Bett zugebracht habe. Was die Zeitungen nicht meldeten, war die keineswegs unwichtige Thatsache, daß Herr von Pape von dem homöopathischen Arzt Dr. med. Fischer, Kurfürstenstraße 53, behandelt wurde. Es fällt dieser Umstand für die Beurtheilung der homöopathischen Heilmethode um so schwerer in's Gewicht, als es sich im vorliegenden Falle um eine der gefährlichsten Krankheiten handelt, die es überhaupt giebt.

„Noch kürzlich wurde Prinz von Reuß in Berlin von dieser mörderischen Krankheit im jugendlichen Alter dahingerafft, während General von Pape den Vortheil der Jugend nicht mehr einzusetzen hatte.

„Wer die medicinische Ueberlegenheit der Homöopathie aus eigener Erfahrung kennt, der wird durch den Tod des Prinzen von Reuß und durch die Genesung des Generals von Pape keine Ueberraschung, sondern nur eine Bestätigung seiner schon vorhandenen Ueberzeugungen erfahren haben. Wer aber die practische Gelegenheit zur Bildung eines eigenen Urtheils noch nicht hatte, wird aus solchen Thatsachen wenigstens den Schluß ziehen, daß die systematische Zurückdrängung und Verketzerung, welche die Homöopathie an unseren Hochschulen erfährt, unmöglich dem öffentlichen Interesse entsprechen kann, letzteres vielmehr wenigstens eine parteilose Prüfung der homöopathischen Heilerfolge dringend verlangt.“

Wir können noch hinzufügen, daß der General von Pape ein Jahr später wieder an der Lungenentzündung erkrankt war und ebenso schnell und sicher von seinem homöopathischen Hausarzt Dr. Fischer davon befreit wurde. Beim Leichenbegängniß unseres großen Kaisers Wilhelm I.

am 14. März 1888, trug der tapfere Führer des Garde-Corps, General von Pape, trotz eisigem Sturm und Schnee das Reichspanier mit kräftiger Hand dem Sarge seines geliebten Herrn nach. Ob Herr von Pape bei diesem Schmerzensgange wohl an die Unterredung gedacht haben mag, die er mit seinem kaiserlichen Herrn bei Gelegenheit seiner Meldung nach überstandener und homöopathisch geheilter Lungenentzündung geführt hat? — Da hat Kaiser Wilhelm seinen treuen Paladin gefragt, ob es wahr sei, daß er sich homöopathisch behandeln lasse, und auf die bejahende Antwort hinzugefügt: „Es ist eigen: man hört so viel von der Homöopathie; ich kenne sie nicht genug!“ —

Der Staatssecretär Dr. von Moeller mußte am 23. April 1886 im Alter von ungefähr 50 Jahren nach kaum achttägigem Krankenlager der Lungen- und Brustfellentzündung trotz seines kräftigen Körperbaues erliegen. Er war ein großer Gegner der Homöopathie, und hat sein unbedingtes Vertrauen in die ausschließliche Wissenschaftlichkeit der Schulmedicin ebenso mit seinem Leben bezahlt, wie unser beklagenswerther Kaiser Friedrich.

Der Tod des Prinzen Wilhelm von Baden ist ebenfalls nach kurzem Krankenlager erfolgt, nachdem die ausgegebenen Krankheitsberichte erst gemeldet hatten, daß das Leiden zu Befürchtungen keinen Anlaß biete.

Hahnemann hatte, wie schon erzählt, gegen die falsche Behandlung besonders der Lungenentzündungen vielfach seine Stimme erhoben, in erster Linie gegen das Blutlassen; aber die Schulärzte jener Zeit waren auf ihren falschen Bahnen so weit von der Wahrheit entfernt und in ihren Wahn für die Blutentziehung verrannt, daß sie in wissenschaftlicher Entrüstung Hahnemann des Mordes beschuldigten, als er erklärte, er habe seit bald 30 Jahren keine Lungenentzündung mit Blutlassen behandelt. Daß er dabei eine sehr geringe Sterblichkeit gehabt hatte, wurde

einfach nicht geglaubt; und die wenigen Todesfälle, welche er selbst zugab, wurden ihm als Folgen der unterlassenen Blutentziehungen, als Morde zur Last gelegt. — Da man mit den Waffen der Wissenschaft dem Gegner der Blutentziehung schließlich nichts anhaben konnte, so rief man die weltliche Macht zu Hilfe. Hahnemann wurde gerichtlich angeklagt, daß er die Observanzen der Schule vernachlässige, dadurch seine Patienten in Gefahr bringe und als Gegner der Wissenschaft der Ausübung der ärztlichen Praxis sich unwürdig gemacht habe. — Das ist noch in diesem Jahrhundert passirt, nicht in dem seiner geistigen Dunkelheit wegen verschrienen Mittelalter, und Aehnliches kann bei der heutigen Unduldsamkeit unserer Mediciner und bei der Eigenthümlichkeit, daß diese Herren nicht nur als Ankläger, sondern auch als Zeugen und Sachverständige in den gerichtlichen Processen gegen andere Heilmethoden auftreten, täglich vorkommen, und für den Angeklagten ebenso verhängnißvoll werden, wie damals für Hahnemann, der nun ein eigenthümliches Wanderleben antreten mußte, weil er in Folge der durch seine Collegen überall verbreiteten Proceßgeschichte nirgend eine für die Bedürfnisse seiner Familie ausreichende Praxis, sondern überall nur Mißtrauen und Gegnerschaft fand.

Als Schiller die Worte schrieb:

Das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

hat er wohl nicht an die Schulärzte gedacht; aber der Ausspruch des großen Dichters gilt heut für diese Herren ebenso wie für viele anderen.

Vor wenigen Jahren noch wurde auf einem ärztlichen Congreß der Antrag gestellt, gegen die Aerzte, welche nicht dem antiseptischen Wundverband anwenden, gerichtlich vorzugehen. Die moderne Medicin erzieht wunderbare Jünger, was bei den traurigen Leistungen dieser glorreichen Wissen-

schaft nicht wunder nehmen kann. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Freiheit der Wissenschaft!

Herr von Helmholtz*) möge sie aus den verschlossenen Schreinen und Schränken der Universitäten herausholen und den Jüngern des Aeskulap überlassen. Noch ist die Freiheit der Medicin gefesselt von einer die höchste Kurpfuscherei treibenden Clique!

So verhaßt die Homöopathie der Schulmedicin ist, so hat die letztere, wenn ihr Latein zu Ende war, es nie für unehrenhaft gehalten, bei der homöopathischen Therapie Anleihen zu machen. Aber sie machte diese Anlehen nicht öffentlich, sondern heimlich, was man, wenn es sich um sachliche Gegenstände handelt, in der Rechtssprache Diebstahl, wenn es sich um geistige Producte handelt, Plagiat zu nennen beliebt. —

Nach der homöopathischen Therapie wird bei Lungenentzündung, wenn sie in einer ganz bestimmten Form auftritt, mit allem Erfolg Phosphor angewendet. Diese Erfolge waren für die Schulmedicin zu verlockend, gegenüber ihren eigenen nur zu oft erfolglosen Bemühungen, und auf einmal wurde in schulmedicinischen Blättern gegen Lungenentzündung Phosphor empfohlen. In ihren Lehrbüchern auf den Kathedern, den Studenten gegenüber und am Krankenbett verschwiegen die Herren aber mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, daß sie diese Behandlungsweise von der Homöopathie gelernt haben. Sie würden damit ja nach den lehrreichen Worten ihres großen Oberpriesters Virchow „die Homöopathie als wissenschaftliches Heilverfahren anerkennen“. Da die Schulmedicin aber zu wenig individualisirt, sondern mehr generalisirt, nach der Schablone vorgeht, und nur da minutiös verfährt, wo es am wenigsten nöthig ist, so wurde zu wenig

* Man vergleiche Seite 143 und 144.

Rücksicht auf die eigenthümlichen Symptome genommen, bei deren Anwesenheit Phosphor allein sich hilfreich erweist. Man gab also fast allgemein das Mittel und erzielte nun fast gar keine Erfolge, ja es fanden sich leider oft genug sehr traurige Erscheinungen ein, für die man nothgedrungen die große Dosis beschuldigen mußte, in welcher das Mittel gereicht wurde. Als man endlich zu dieser Einsicht kam, zeigte es sich wieder, daß man in der Allopathie es nicht versteht, so geringe Dosen von Phosphor herzustellen, die nicht schaden, ohne ihre eigenthümliche Wirkung ganz zu verlieren.

Die einfache Art, Phosphor zur unschädlichen Arznei zu verarbeiten, wie es die Homöopathie thut, mochte man doch nicht annehmen, das hieße ja wieder die Homöopathie anerkennen. Und so wurde der Phosphor für die allopathische Behandlung der Lungenentzündung, wie so viele andere Arzneien, die man nicht gelernt hat verständig anzuwenden, — „obsolet.“ —

Aehnlich ist es mit dem in der Homöopathie gegen Diphtheritis am meisten verwendeten Mercurius-cyanatus ergangen. Die Schulmedicin verwendete das Mittel in Folge der homöopathischen Erfolge auch, aber wieder ohne strenge Individualisirung, nach Schema F. gegen Diphtheritis in jeder Form Mercur. cyan., und zwar in den bei ihr üblichen Dosen, wodurch sich bald das an sich gute und sehr leistungsfähige Mittel unmöglich machte.

Die schulmedicinische Diagnose giebt der Krankheit einen Namen, wie Lungenentzündung, Masern, Diphteritis u. s. w. und behandelt nun schablonenmäßig diese Krankheitsnamen. Daß aber die Krankheiten gleichen Namens bei den verschiedenen Menschen verschieden auftreten, verschiedene Symptome erzeugen und verschieden behandelt werden müssen, hat den gelehrten Herren nie recht einleuchten wollen. Sie reden neuerdings viel von Individualisiren, in ihrem Thun generalisiren sie nach wie vor.

Andere Mittel wurden ebenso von der Schule dem homöopathischen Arzneischatz heimlich entlehnt, und mit irgend welchem geistreichen Redeaufputz den eigenen Collegen mundgerecht gemacht.

Das Großartigste in dieser Beziehung hat jedoch ein Professor der Londoner Universität Dr. Landor Brunton, geleistet. Dieser Herr, welcher zugleich Examinator der Materia medica ist, hat 1886 ein Handbuch der Pharmacologie, Therapie und Materia medica herausgegeben, in welchem er auf 40 Seiten die hauptsächlichsten homöopathischen Mittel mit den Krankheiten, in welchen sie nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz Anwendung finden, anführt. Er hütet sich aber wohl die Quelle zu nennen, aus der er seine Weisheit geschöpft hat.

Von den homöopathischen Aerzten Londons, speciell von Dr. Drysdale, ist gegen dies Verfahren des Professors Brunton Protest erhoben worden, leider ohne besonderen Erfolg, denn auch in England liegt die Heilkunst in den Banden der Schulmediciner.

Niemand wird etwas dagegen haben, wenn die Schulmedicin die Arzneien der Homöopathie nach deren Grundsätzen anwendet, aber dann möge sie auch den Muth haben, offen zu bekennen, wem sie diese Mittel, die Kennntniß ihrer Anwendung und ihrer Wirkung verdankt; sie soll sich nicht mit fremden Federn schmücken.

Es ist gewiß ein trauriges Zeichen unserer durch Pietätlosigkeit characterisirten Zeit, daß hochgebildete Leute (Lehrer der Jugend, Gelehrte von Rang, Koryphäen ihrer Wissenschaft!) gar kein Bedenken tragen, sich die Früchte der Arbeit Anderer anzueignen, ohne auch nur mit einem Wort dieselben zu erwähnen.

Dies Verfahren ist von der Schulmedicin um so sträflicher, als sie es sich an dem reichgedeckten Tisch derjenigen Heil-

kunst gut schmecken läßt, die sie als „unwissenschaftlich,“ als „verrückten Schwindel“ behandelt und bekämpft.

Wenn die Homöopathie wirklich ein Schwindel und die Schulmedicin die reine jungfräuliche Wissenschaft ist, als welche sie sich die Welt vorstellt, so müßte diese wissenschaftliche Jungfrau ihre Keuschheit und Züchtigkeit doch vor jeder Berührung mit der mystischen, hirnverbrannten Namensschwester ängstlich zurückschrecken lassen.

Auf der Greifswalder Universität hat man angefangen, indirect die Wirksamkeit kleiner Arzneigaben nach dem Aehnlichkeitsgesetz zu beweisen. Prof. Dr. Hugo Schulz, derjenige, welcher das homöopathische Diphtheritis-Mittel Merc. cyan. und das homöopathische Cholera-Mittel Veratrum am Krankenbette geprüft und seinen Collegen empfohlen hat, ist der akademische Lehrer, welcher nun auch das homöopathische Hauptmittel für eine andere, bestimmte Form der Lungenentzündung, den Tartarus stibiatus, bewährt gefunden hat. Prof. Schulz sagt aber auch nicht, daß ihn die Homöopathie auf dies Mittel und auf die kleine Dosis geführt hat; mit diesem Eingeständniß würde er sich vielleicht bei seinen Collegen um den Credit bringen. Er sucht vielmehr seine Thierversuche für den Tartarus stibiatus bei Lungenentzündungen verantwortlich zu machen, da diese Versuche ihm bewiesen haben, daß der Tartarus stibiatus erhebliche Blutfülle und deutliche Injection der Gefäße der Luftröhre und ihrer Verzweigungen hervorruft. Das thun aber andere Arzneien auch, und sind doch keine Mittel gegen Lungenentzündungen, noch weniger gerade gegen die Form dieser Krankheit, welche den eigenthümlichen Wirkungen des Tartarus stibiatus entspricht. Wenn die Thierversuche maßgebend und entscheidend wären, so müßte Tartarus stibiatus entweder Specificum gegen Lungenentzündung, oder alle anderen Arzneien, welche die gleiche Wirkung an Thieren

hervorbringen, müßten Heilmittel gegen Lungenentzündung sein. Beides aber ist falsch.

In der Greifswalder Klinik hat man bei Lungenentzündungen Lösungen von 1—3 Decigramm Tartarus stibiatus in 200 Gramm Wasser (3.—4. homöopathische decimal-Verdünnung), stündlich bis zweistündlich einen Eßlöffel voll, gereicht. Prof. Mosler sagte darüber in einer Sitzung des ärztlichen Vereins:

„Mit großem Zagen ging ich an den Gebrauch dieses Mittels, denn ich fürchtete seinen herzschwächenden Einfluß.“ (Diese Furcht war schon bei der Geringfügigkeit der Dosis überflüssig; man hat den Brechweinstein [Tartarus stibiatus] früher in anderen Dosen verordnet und sich aus dem dabei verursachten Herzklopfen gar nichts gemacht, noch weniger sich etwas dabei gedacht).

Prof. Mosler hat unter 40 auf diese Weise Behandelten keinen Todesfall zu verzeichnen. Er empfiehlt daher den in der Homöopathie gegen eine gewisse Form der Lungenentzündung längst bekannten Brechweinstein seinen allopathischen Genossen als Lungenentzündungsmittel allgemein. Schablonenarbeit, Schlendrian! Generalisiren, kein Individualisiren!

Ob der verstorbene Prinz Wilhelm von Baden auch mit Tartarus stibiatus behandelt worden ist, oder mit Eis, kalten Bädern oder sonst wie, ist nicht bekannt geworden.

Jedenfalls ist dieser Todesfall, sowie der des Prinzen Reuß und des Staatsrathes v. Möller nicht geeignet, das Vertrauen in die schulwissenschaftliche Behandlung der Lungenentzündung zu heben.

Ignorabimus!

XXIII.

Die Leistungen des Naturheilverfahrens.

Haben wir die Ueberlegenheit der homöopathischen Behandlung der Lungenentzündung gegenüber der schulmedicinischen nachzuweisen versucht, so wollen wir nicht unterlassen, auch die treffliche Leistungsfähigkeit der Naturheilmethode an zwei instructiven Beispielen zu beleuchten.

Der bekannte Professor der Geschichte Dr. Wilh. Oncken in Gießen erkrankte im Herbst 1884 an Lungen- und Brustfellentzündung; er wurde von den Aerzten der Gießener Universität behandelt, und zwar der Art, daß sich zu den genannten Krankheiten noch Herzbeutelentzündung nach Aussage der Schulärzte zugesellte und die letzteren dem Patienten wenig Hoffnung auf Genesung machten. Neben Arzneien in den bekannten allopathischen Dosen mußte der Patient fortwährend in der Herzgegend einen Eisbeutel tragen,*) ein Verfahren, das wegen seiner unangenehmen Wirkung den Kranken und seine Umgebung mit

---

*) Verkehrte, kraftgenialische Verwendung der Naturheilmittel durch die alles verpfuschende Allopathie.

entschiedenem Mißtrauen erfüllte, dessen Abstellung aber vergeblich erbeten wurde. —

Der Retter des Kranken wurde ein Laie, der Besitzer der Naturheilanstalt in Auerbach an der Bergstraße, Georg Weicker, der die Heilung in drei Wochen bewirkte.

Daß diese Intervention die Schulärzte um so mehr verdroß, weil der Patient als Lehrer an der Universität durch ihre Kunst die Genesung nicht nur nicht erlangte, sondern nur elender wurde, ist begreiflich. Nicht begreiflich aber ist, wie man soweit gehen konnte, die Angelegenheit in die Presse zu bringen, und zwar in einer den Kranken und seine Familie verletzenden und der Wahrheit widersprechenden Weise. Professor Oncken sah sich dadurch zur öffentlichen Erwiderung veranlaßt, die einen kleinen Federkrieg zur Folge hatte, nicht zu Gunsten der Herren Schulmediciner. Prof. Oncken veröffentlichte unter Anderem wörtlich Folgendes:

„Demgemäß bezeuge ich: Das arzneilose Verfahren nach der Methode Prießnitz-Rausse-Hahn hat sofort bei seiner erstmaligen Anwendung und mit jedem Tage mehr mein Vertrauen gewonnen; die Wirkung der sehr einfachen Mittel war eine ganz unmittelbare, oft geradezu überraschende, und sowie das Fieber aufgehört hatte, fühlte ich mich zu jeder geistigen Arbeit fähig und aufgelegt, von jeder Hinfälligkeit und allen leidlichen Schwächezuständen, wie sie solchen Krankheiten*) zu folgen pflegen, völlig frei. —

„Da ich mit voller Namensunterschrift eintrete für das, was ich bezeuge, so darf ich die Erwartung aussprechen, daß sich Niemand gegen mich äußern werde, der nicht gleichzeitig mit offenem Visier auftreten kann."

Gießen, 17. Januar 1885.

Prof. Dr. Wilh. Oncken."

---

*) D. h. unter schulmedicinischer Behandlung, bei den schwächenden Arzneien und angreifenden sonstigen Proceduren!

In der Schlacht bei Solferino wurde der österreichische Feldzeugmeister, Herzog von Württemberg, durch's Knie geschossen. Trotzdem die Chirurgie als eine wunderbar leistungsfähige Wissenschaft ausgeschrieen ist, gelang es den ersten und berühmtesten Koryphäen der wissenschaftlichen Heilkunde nicht, den Herzog zu heilen. Im Gegentheil nahm trotz oder vielleicht wegen der großen Wissenschaftlichkeit der Behandlung das Uebel zu, es entwickelte sich sogar Knochenfraß und so hochgradige Schwäche bei dem Patienten, daß die gelehrten Rathgeber auch die Amputation des Beines nicht mehr für ausführbar hielten. Da wurde der Patient auf die von den wissenschaftlichen Aerzten als Quacksalberei und Kurpfuscherei bezeichneten Erfolge des „Naturarztes" Schrot in Lindewiese aufmerksam gemacht. Der Herzog hatte genug von der medicinischen Wissenschaft; er hatte keine Neigung unter den Händen gelehrter Pfuscher zu sterben. Er ließ sich mit den von Schrot empfohlenen Vorsichtsmaßregeln nach Lindewiese überführen und erlangte hier nach 6 monatlicher Behandlung mit feuchten Verbänden (von reinem Wasser ohne Carbol oder sonstige Arzneigifte) in Verbindung mit strenger Diät durch den Bauern Schrot seine Genesung so vollständig, daß er wieder in seine militärische Stellung zurücktrat, in Schleswig nochmals leicht verwundet wurde und in Bosnien allen Strapazen trotzte. —

In Folge der Bacterienlehre hat die Chirurgie nicht gewonnen, sondern viele ihrer Erfolge zweifelhaft gemacht. Aus Furcht vor den Bacillen werden alle Wunden antiseptisch, d. h. mit Carbol, Jodoform, Sublimat (wie wir bei der Besprechung der Chirurgie schon mitgetheilt haben) behandelt. Diese Antiseptis in Verbindung mit den von den französischen Aerzten gereichten Abführmitteln hat jedenfalls auch den Tod Gambetta's infolge einer an sich geringen Schußwunde verschuldet. —

In dem Abschnitt „Moderne Chirurgie" haben

wir bereits erwähnt, daß die homöopathische Chirurgie auch eine ganz vorzügliche Wundbehandlung besitzt. Der in Aachen verstorbene homöopathische Arzt Dr. med. Bolle hat schon vor 25 Jahren damit Erfolge erzielt, die in jener vorantiseptischen Zeit als unerhört galten.

Unter dem Titel „Heilung von Wunden und Verletzungen“ nach der einfachen und sicheren Methode des Dr. med. Bolle hat der Ausschuß der Hahnemannia in Stuttgart 1887 eine kleine Schrift herausgegeben, die wir unseren Lesern angelegentlichst empfehlen. —

XXIV.

Erlaubte und gebotene Selbsthilfe.

Der große Philosoph Kant sagt gegen den Schluß seines bekanntesten Werkes „Die Kritik der gesunden Vernunft"*):

„Verlangt ihr denn, daß ein Erkenntniß, welches alle

---

*) Ueber „Wissen und Wissenschaften und dem daraus herzuleitenden practischen Können" hat sich Niemand gründlicher und deutlicher ausgesprochen als Emanuel Kant in diesem seinem Hauptwerk, das schon vor 100 Jahren geschrieben ist. Es wird von modernen Philosophen vielfach angegriffen, weil dessen Inhalt mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften nicht in Einklang zu bringen ist. Das letztere aber liegt darin, daß, wie Kant ausführt, „die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäft gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft wohl nicht gehen, wie sich dies bald aus ihren Erfolgen (die z. B. sehr negativ sind) beurtheilen läßt." — „Wenn sie nach viel gemachten Anstalten und Zurüstungen, so bald es zum Zweck kommt, in's Stocken geräth, oder einen andern Weg einschlagen muß, ingleichen wenn es nicht möglich ist, die verschiedenen Mitarbeiter in der Art, wie die gemeinschaftliche Absicht erreicht werden soll, einhellig zu machen, so kann man immer überzeugt sein, daß ein solches Studium bei weitem noch nicht den sicheren Gang einer **Wissenschaft** eingeschlagen, sondern ein bloßes Herumtappen ist." So hat Kant vor 100 Jahren gesprochen.

Menschen angeht*) den gemeinen Verstand übersteigen und auch nur von den Philosophen entdeckt werden soll?

„Eben das, was ihr tadelt, ist die beste Bestätigung von der Richtigkeit der bisherigen Behauptungen, da es das, was man anfangs nicht vorher sehen konnte, entdeckt, nämlich daß die Natur in dem, was Menschen ohne Unterschied angelegen ist (also Ernährung, Kleidung, Wohnung, also Gesundheit und deren Pflege sowie deren Abweichung) keiner parteiischen Austheilung ihrer Gaben zu beschuldigen sei, und die höchste Philosophie in Ansehung der wesentlichen Zwecke der menschlichen Natur es nicht weiter bringen könne, als die Leitung, welche sie auch dem gemeinsten Verstande hat angedeihen lassen."

Heran also an die Arbeit der Selbsthilfe!

Wenn unsere Leser es einmal versuchen wollten, sich im Interesse ihres Selbst und ihrer Angehörigen ein wenig um dies Geschäft und die Kunst zu kümmern, womit man bestehenden Krankheiten entgegentritt und vorbeugt, so würden Viele bald zu der Einsicht und Erkenntniß gelangen, daß nur wenige allgemeine Grundsätze es sind, deren genaue Kenntniß und consequente Befolgung zum Ziele führt, ohne das Universitätsstudium unserer Zeit. Wir wissen, daß wir nicht alle Krankheiten in jedem Falle heilen lernen und nicht gar dem Tode ein Schnippchen schlagen können, aber wir wissen, daß wir zum mindesten ebenso viel leisten werden, als die modernen Schulmediciner und zwar schon dadurch, daß wir eben nicht so nachtheilig eingreifen, wie jene es leider nur zu oft thun. Wie bei den Versuchen, welche bei Lungenentzündung gemacht worden sind, wird es sich bei fast allen Krankheiten herausstellen, daß sie um so weniger gefährlich sind, und um so schneller heilen, je weniger sie

*) Wie z. B. die Heilkunde.

der Behandlung oder richtiger Mißhandlung mit allopathischen Arzneien ausgesetzt werden, deren Wirkung den Darreichern zu wenig bekannt und deren Dosis zu gefährlich ist. Eingreifende Arznei-Behandlung nach schulmedicinischer Schablone gereicht dem Kranken mehr zum Nachtheil als zum Vortheil.

Wie man in der Schulmedicin endlich zu der Einsicht gekommen ist, daß die Behandlung geistig gestörter Menschen nicht mehr mit Zwangsmitteln der früheren Zeit erfolgen darf,*) daß die nervösen Krankheiten keine eingebildeten Leiden, sondern sehr schwere Befindensstörungen sind, welche nicht mit Hohn und Spott, sondern mit großer Nachsicht und Geduld behandelt werden müssen: so muß die Schul-Heilkunst erst einsehen lernen, daß alle anderen Krankheiten durch die bekannten großen Arzneigaben und sonstigen heroischen Eingriff nie geheilt, nur noch gefährlicher gemacht werden können. Ehe „die Wissenschaft" aber zu dieser Einsicht gelangen wird, kann noch unendlich viel Zeit vergehen. Es ist daher nothwendig, daß das Volk selbst sich mehr als bisher um das Wesen der Krankheiten, ihre Ursachen und ihre Abstellung kümmert. Wem aus dem hier Mitgetheilten die Nothwendigkeit eines solchen Vorgehens des Volkes nicht genügend einleuchtet, dem empfehlen wir die Anschaffung des 1884 erschienenen hochinteressanten Werkes, dessen Verfasser leider inzwischen verstorben ist: „Die Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie" von Dr. med. W. Ameke in Berlin.**) In keinem anderen Buche ist eine so klare, ruhige und gewissenhafte Darstellung des Wesens und Unwesens der Schulmedicin unseres Jahrhunderts enthalten, als in dem Buche des Dr. Ameke.

*) Hahnemann wirkte auch hierin bahnbrechend. Seine Behandlung und Heilung des rasenden Staatsbeamten und Schriftstellers Klockenburg 1792 ist ein klassisches Beispiel dafür.

**) Berlin, Verlag von Otto Janke, Preis 6 M.

Alle seine Angaben sind unter Zeugenbeweis aus den Werken und Zeitschriften der berühmtesten medicinischen Autoren der Schulmedicin gestellt.

Die weiteste Verbreitung dieses Buches ist daher dringend wünschenswerth. Ein Exemplar davon wurde bei seinem Erscheinen dem damaligen Kronprinzen, unserem unglücklichen Kaiser Friedrich, zugesandt. Er hat es huldvoll entgegengenommen und sich in gewohnter Liebenswürdigkeit dafür bedankt. Ob er es aber gelesen hat? Wir bezweifeln es. Und doch wäre die Lectüre dieses Buches für ihn gerade von höchster Wichtigkeit gewesen. Seinem hohen und aufgeklärten Geist wäre die große Wahrheit des Buches nicht verborgen geblieben. Wir brauchten heute an seinem Grabe nicht zu trauern.

Jeder Leser, auch wenn er keine medicinische Vorkenntniß besitzt, wird aus Dr. Ameke's Buch kennen lernen, weshalb die Schulmedicin im Gegensatz zur Homöopathie so wenig leistet; Jedermann wird die Fehler und Irrthümer einsehen und nun wissen, was man zu vermeiden hat in der Krankenbehandlung; er wird instinctiv fühlen, worauf man hinarbeiten muß und er wird zur Einsicht gelangen, daß es mit einfachen gesunden Sinnen durchaus nicht schwer sein kann, sein eigener Arzt zu werden.

Das Buch selbst liest sich fast wie ein Roman, so spannend und dabei doch so sachlich ist es geschrieben. Ganz besonders belehrend ist der auf Seite 387—432 beigegebene Anhang: Die heutige Universitätsmedicin, worin u. A. die Resultate der jährlich stattfindenden Congresse für innere Medicin bis 1883 nach den eigenen Referaten der Schulmediciner mitgetheilt werden und sich selbst be- resp. verurtheilen.

Welchen vorurtheilsfreien Standpunkt der Verfasser, welcher nur für die Homöopathie schreiben wollte, einge-

nommen hat, das spricht sich in folgenden seinem Schlußwort entnommenen Sätzen aus:

„Auch jene Heilkünstler, welche die Natur allein walten lassen, die „Naturärzte“, müssen Gelegenheit haben, ihre Existenzberechtigung zu demonstriren, falls sie einen genügenden Anhang im Publicum nachweisen.

„Eine solche Station, auf welcher den Aerzten Gelegenheit gegeben würde, die Leistungen der Naturheilkraft zu beobachten, wäre von grundlegender Wichtigkeit. Man hätte endlich ein tertium comparationis zur Beurtheilung der eigenen Heilerfolge. All' das Unheil wäre nicht durch die Aerzte über die Menschheit gekommen, hätten dieselben Gelegenheit gehabt, die Wirkungen der Naturheilkraft zu beobachten.

„Mit Dankbarkeit hätten drum die Universitäten das Anerbieten der Naturärzte und ihrer Anhänger annehmen müssen. Daß sie es aber mit Hochmuth zurückgewiesen haben, wirft kein gutes Licht auf die Ueberzeugung von der eigenen Leistungsfähigkeit.“ —

Diese Worte sprechen am besten für die Duldsamkeit, welche die Homöopathie auszeichnet und welche sie gegen alle leistungsfähigen Heilbestrebungen gelten läßt, im Gegensatz zu der fast kindischen Unduldsamkeit der Schulmedicin, die keine Concurrenz vertragen kann und sogar gegen die erbärmlichste den Staatsanwalt und die Polizei anruft. Leistungsfähige Heilmethoden bedürfen keines Staatsschutzes, ihre Werke sind ihr natürlicher Schutz und ihre beste Empfehlung.

XXV.

Anleitung zur Selbsthilfe.

Die in diesen Blättern besprochenen Heilfactoren: Homöopathie, Naturheilkunde, Vegetarismus und Woll-Regime sind so recht dazu angethan, volksthümlich zu werden.

Sie sind kein Buch mit sieben Siegeln, die in anscheinend methodischer Weise erst durch Studium in besonderen, nicht Jedem zugängigen Lehranstalten langsam gelöst werden müssen, und nach deren Lösung der Inhalt des Buches gleich unverständlich für Weise wie für Thoren bleibt.

Die genannten vier Heilfactoren haben bereits im Volke tiefe Wurzeln geschlagen, wie ja allgemein bekannt ist und wie ihre weit verzweigte Literatur ziffernmäßig beweist.

Es ist, um mit homöopathischen Mitteln im Krankheitsfalle zu operiren, dem Laien eine genaue Kenntniß des ganzen homöopathischen Arzneischatzes ebensowenig nöthig, als große Kenntniß in der Anatomie, Physiologie und Pathologie. Familienväter oder Mütter, die nur die Hauptwirkungsweise von 12 der bekanntesten und gebräuchlichsten

homöopathischen Arzneien kennen, werden damit für den Hausbedarf meistens auskommen.

Als solche Mittel (Polychreste) nennen wir Aconit, Arnica, Belladonna, Bryonia, Carbo veget., Chamomilla, China, Ipecacuanha, Nux vom., Pulsatilla, Thuja, Veratrum. Sie gehören ausschließlich dem Pflanzenreich an.

Wer weitere Kenntnisse sich aneignen will, findet in den homöopathischen Hausarzt-Büchern von Altschul, Brandt, Bruckner, Caspari, Deventer, Elwert, von Gerhardt, Goullon, Hering, Hirschel, Jahr, Lutze, Cl. Müller, Puhlmann-Schwabe, Vogel, Weil u. s. w. genügende Anleitung.

Die Preise dieser Bücher sind bescheiden; von dem sehr lehrreichen ABC der homöopathischen Praxis, das nur 30 Pfennige kostet, und dem Elwert'schen homöopathischen Rathgeber (12 Bogen) für 2 Mark bis zu dem ausführlichen zweibändigen Puhlmann-Schwabe'schen Lehrbuch der Homöopathie für 18 Mark. Die gangbarsten Bücher kosten gebunden 4—6 Mark und sind ein Schatz für's ganze Leben.

Homöopathische Hausapotheken, die bei geeigneter Behandlung für lange Jahre ausreichen können, sind in den verschiedensten Größen von 2 M. 50 Pf. (für 12 Mittel) bis ca. 36 Mark (für 150 Mittel) in guter Beschaffenheit und Ausstattung aus den rein homöopathischen Apotheken in Leipzig, Nürnberg, Cannstadt 2c. zu beziehen. —

Als practische Anleitungen zum Vegetarismus sind zu empfehlen: die vegetarischen Kochbücher von Baltzer, Hahn, Nagel, E. O. Schultz, v. Seefeld, Weilshäuser, in Preisen von 10 Pf. (v. Seefeld) bis zu 5 Mark (Hahn.)

Alle diese Autoren haben auch sonst über Vegetarismus lesenswerthe Bücher geschrieben, und ferner sind anschaffens- und beachtenswerth die Werke von Aderholdt, Alcott, Beketoff, Cocchi, Dock, Förster, Gleïzes, Graham,

Horsell, Kingsford, Klein, Nicols, Schlickeisen, Rob. Springer, G. v. Struve, Trall, Wechsler, Meta Wellmar u. s. w.

Ueber Wollkleidung hat bisher nur Prof. Dr. med. G. Jäger in Stuttgart allein sich ausgesprochen. Die gemeinverständlich gehaltenen Bücher „Normalkleidung als Gesundheitsschutz“ und „Mein System“ (Preis je 2 Mark) sind in hohem Grade interessant und lehrreich.

Für die practische Ausübung der Naturheilkunde sind empfehlenswerth die Anleitungen von Bilz, Griebel, Hahn, Kypke, Kubiczek, Meltzer, Rauße, Spohr, Voigt ꝛc.

Mit einem Aufwand von ca. 10—12 Mark kann man sich nach und nach in den Besitz von Werken aus allen vier Disciplinen und einer kleinen homöopathischen Hausapotheke setzen.

Wünschenswerth ist es aber auch, daß man es nicht blos bei dieser Anschaffung bewenden läßt, sondern sich auch um die periodische Literatur dieser vier Heildisciplinen kümmert, um immer auf dem Laufenden zu bleiben und neue Belehrungen und Anregungen in sich aufzunehmen.

Als volksthümlich und gemeinverständlich gehaltene Zeitschriften nennen wir

Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie Organ des Centralverbandes homöop. Vereine Deutschlands, des Sächs. Landesvereins, sowie der homöop. Vereine im Königreich Sachsen, in Berlin, Stettin, Bromberg, Elberfeld, Magdeburg ꝛc. — Gegründet 1870. Jährlich 12 Doppelnummern, Preis 3 Mark. Besitzer und Verleger Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Homöopathische Monatsblätter, Mittheilungen und Erfahrungen auf dem Gebiet der Homöopathie und Naturheilkunde. Stuttgart, Verleger der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“ Preis 2 M. 20 Pf. jährlich.

Wegweiser zur Gesundheit von Dr. Schlegel-Tübingen, erscheint monatlich 2 mal zum Preise von 2 M. 40 Pf.

Vegetarische Rundschau, Monatsschrift für vernunftgemäße Lebensweise, Organ des Deutschen Vegetarier-Vereins, des Zwickauer Kreisvereins für harmonische Lebensweise, des Voigtländischen Vereins für harmonische Lebensweise zu Plauen und der vegetarianische Local-Verein in Augsburg, Berlin, Bern, Crimmitzschau, Dresden, Glauchau, Graz, Hamburg, Kassel, Stettin Ulm und Zittau, gegründet 1881, herausgegeben vom Deutschen Vegetariar-Verein in Berlin, Münzstr. 1, erscheint in monatlichen Heften, Preis 3 Mark jährlich.

Thalysia, Vereins-Blatt für Freunde der natürlichen Lebensweise, Monatsschrift zur Förderung wahrer Humanität und des Volkswohles auf der Basis der Ernährungsreform und Rückkehr zur Natur, Organ des Deutschen Vereins für naturgemäße Lebensweise und der Gesellschaft Thalysia, gegründet 1867 von Eduard Baltzer, Preis 4 Mark jährlich, zu beziehen von Th. Müller-Nordhausen und von J. Hartung u. Sohn, Rudolstadt i. Thür.

Der Naturarzt, Organ des Central-Verbandes der Vereine für naturgemäße Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde, herausgegeben von Dr. med. Schulze, Berlin, Steinmetzstr. 12, gegründet 1884. Preis 3 Mark für 12 Nummern.

Zeitschrift des Deutschen Vereins für volksverständliche Gesundheitspflege ꝛc., herausgegeben von H. Canitz, Berlin, Sebastianstr. 27. Jährlich 12 Bogen, 3 Mark.

Zukunft, Zeitschrift für gemeinnützige naturwissenschaftliche Heilkunde, herausgegeben von v. Seth, Bremen Kohlhökerstr. 8. Preis 2 Mark jährlich, erscheint monatlich.

Natur- und Volksarzt, Zeitschrift für naturgemäße rc. Behandlung des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen, herausgegeben von Dr. med. Gustav Voigt in Plauen, jährlich 4 Mark.

Prof. Dr. G. Jäger's Monatsblatt, zugleich Bundeszeitschrift des deutschen Gustav Jäger-Bundes, Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre, redigirt und herausgegeben von Prof. Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart, zu beziehen von W. Kohlhammer in Stuttgart. Preis 3 Mark jährlich.

Der Thier- und Menschenfreund, Organ des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter und der Neuen Thierschutzvereine zu Berlin, Dresden, Hamburg und Leipzig. Dresden, Amalienstr. 8. Preis 2 Mark für jährlich 12 Nummern.

Die Ausgaben für Apotheke, Bücher und Zeitschriften sind durchaus nicht hoch; sie sind aber ein für alle Zeit fruchtbringend angelegtes Kapital. Denn die Bücher sowohl wie die Zeitschriften haben bleibenden Werth; sie bilden eine kleine Bibliothek, welche bezweckt, uns über die Erhaltung unseres höchsten irdischen Gutes, der Gesundheit, zu belehren, und welche, indem sie uns die Gesundheit giebt, auch unseren Geist gesund erhält. Mens sana in corpore sano. Nur im gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist.

Indem wir die Ausgaben für unsere Gesundheit erhöhen, werden wir die Ausgaben für manche unserer bisher gewohnten Genüsse beschränken, weil wir einsehen, daß diese Genüsse die Ursache und Erreger der meisten Leiden sind, von denen wir befallen werden, die wir oft uns gar nicht zu erklären wissen, und für deren Ursprung wir gewöhnlich ganz falsche Gründe suchen, meistens in den sogenannten Erkältungen, damit wir ja unsere eigene Lebensweise nicht für unser Leiden verantwortlich machen.

Wir wollen keine strengen Temperenzler und Ab-

stinenzler im Sinne von solchen Vereinen erziehen, deren Mitglieder oft heimlich dem Genusse schädlicher Reizmittel fröhnen, gegen welche öffentlich ihre Bestrebungen gerichtet sind.

Durch die Erkenntniß, welche Lebensweise die vorzüglichste ist, werden wir langsam, aber stetig dahin gelangen, alle diejenigen Genüsse zu beschränken, welche uns den Weg zur Gesundheit versperren. Und je mehr wir diese Beschränkungen eintreten lassen, je mehr wir den Vortheil daraus erkennen, den wir unserem eigenen Körper und unserem eigenen Vermögen damit zufügen, desto mehr werden wir Goethe's Ausspruch berechtigt finden:

Pflicht ist, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt!

Wenn wir aus Pflicht gegen uns selbst den täglichen Genuß des Tabaks, des Kaffees, des Bieres und sonstiger erregender Getränke einschränken und immer weiter abzumindern suchen, werden wir nicht nur an innerer Zufriedenheit darüber zunehmen, daß wir im Stande sind, unsere Begierden im Zaum zu halten, wir werden auch besonders bei weniger kräftigem Körperbau und bei schwankender Gesundheit den wohlthuenden Einfluß dieser Selbstbeschränkung an der Zunahme der Kräfte unseres Körpers wahrnehmen und ebenso an unserem Geldbeutel empfinden, wie viel wir früher täglich ausgegeben haben, nicht nur ohne Nutzen, sondern leider zum größten Nachtheil unseres Körpers. Nun erst werden wir zur Einsicht kommen, worin es liegt, daß wir bisher nicht so recht vorwärts kommen konnten, weder in unseren Gesundheits-, noch in unseren Geschäfts- und Vermögens-Verhältnissen.

Wir werden zu der Einsicht gelangen, daß nicht nur jene genannten Getränke mehr Reiz- als Stärkungs- und Nahrungsmittel sind, sondern daß auch das Fleisch in ähnlichem Verhältniß steht und also entbehrlich gemacht

werden kann. Wir werden zunächst begreifen, daß und weshalb das fetteste aller Thiere, das Schwein, uns die am wenigsten zuträgliche und am meisten schädliche Nahrung giebt, und wir werden mit der Ausscheidung desselben aus unserer Nahrung die Reform derselben beginnen; mag es auch Manchem ungewohnt und anfänglich schwer fallen.

Man muß nur wollen! Und der Wille des Menschen vermag viel, wenn er ernstlich ist.

Unter den besonderen Wirkungen, welche die vegetarische Ernährung hervorzubringen im Stande ist, sollte der Einfluß auf die Haut, auf die Augen und auf die Zähne nicht übersehen werden.

Die Haut wird bei Enthaltung von Fleisch und allen anderen Reizmitteln, welche der Vegetarismus von der Ernährung ausschließt, zarter, elastischer und ihre straffere Polsterung läßt die bösen kleinen Fältchen, die Zeichen der Schwäche und des Alters weniger aufkommen, ja macht sie oft gar verschwinden.

Die Augen, welche ihre Nahrung ebenso wie jedes andere Organ aus dem Blute ziehen, werden auch trotz gehöriger Anstrengung bei vegetarischer Ernährung weder so leicht ermüden, noch entzündet oder sonst gefährlich krank werden. Denn durch die vegetarische Nahrung ist das Blut nicht verunreinigt, sondern das an sich unreine Blut ist reiner gemacht, die Nahrung auch der Augen dadurch eine gesündere geworden.

Die Zähne werden durch die reizlose Nahrung wenig angegriffen und behalten lange ihren schönen Schmelz, sowie die zarte Elfenbeinfarbe. Cariöse oder sonst kranke Zähne verlieren auch die schwarzen oder anders gefärbten Krankheitszeichen, damit auch den unangenehmen Geruch, und bleiben in ihren Resten noch lange Jahre leistungsfähig und schmerzfrei. Vegetarier werden viel weniger von Zahnleiden geplagt, als die Liebhaber von Fleisch, Kaffee,

Bier und Tabak. Nur Unkenntniß und Unverstand kann dem Tabak eine den Zähnen günstige Wirkung beimessen.*) Wenn unsere Damen erst zu der Einsicht gelangt sein werden, daß besser als alle theuren kosmetischen Mittel der Vegetarismus den menschlichen Körper (besonders die Haut) schön und gesund erhält, so würden sie die kostspieligen und meist recht schädlichen Schönheitsmittel schnell in die Ecke werfen und in den Jungbrunnen des Vegetarismus tauchen. Am auffallendsten zeigt sich die Wirkung bei Kindern; darum und weil ihnen die Zukunft gehört, sollten sie von Geburt an vegetarisch ernährt und erzogen werden.

Die Zahnärzte, welche gegenwärtig sogar an kleinen Orten gefunden werden, sind auch sogenannte Specialisten. Ihre Vermehrung ist ein trauriges Zeugniß für die moderne ungesunde Lebens- und Nährweise, denn meist nur durch diese und durch die vielen giftigen Arzneien (Eisenpräparate bei Bleichsüchtigen, Chinin, Brom, Jod, Mercur rc.) werden die Zähne geschädigt.

Bei vegetarischer Ernährung und homöopathischer Arzneibehandlung machen sich die allopathischen Zahnärzte überflüssig. Vegetarismus und Homöopathie leisten viel gerade gegen Leiden der Zähne, des Zahnfleisches und der Mundhöhle. —

*) Zahnbürste, Zahnpulver, Zahnpasta und wie alle diese sogenannten Verschönerungs- oder Reinigungsmittel sonst heißen mögen, bedarf der Vegetarier nicht. Zur Reinigung der Mundhöhle genügt ein Schluck reines Wasser; das Poliren der Zähne, wenn es überhaupt nöthig ist, besorgt der Zeigefinger. Die besonders nach dem Schlafe bei Fleischliebhabern sich einstellenden schleimigen Belege des Zahnfleisches, der Zähne, des Rachens rc. kennt der gesunde Vegetarier nicht. —

XXVI.

Schopenhauer's Pessimismus im Lichte des Vegetarismus.

Von allen philosophischen Schriftstellern wird z. B. keiner mehr gelesen als Arthur Schopenhauer, dessen Werke sogar Eingang in die Boudoirs unserer Damen gefunden haben. Das ist keine Laune oder Mode, und ist auch nicht durch die originelle, oft barock erscheinende Schreibweise Schopenhauer's allein zu erklären, sondern wohl nur die Folge der pessimistischen Richtung unserer Tage, die in Schopenhauer ihren berufensten und beredtesten Interpreten findet. Sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung"*) umfaßt so ziemlich seine ganze Philosophie. In diesem Werk kommt er zu der Schlußfolgerung, daß der Mensch das Leben als Leiden und die endlosen Leiden aller Lebenden als die seinigen betrachtet. Mit dieser Erkenntniß, welche Schopenhauer in höchst geistreicher, anscheinend unwiderlegbarer Weise durchführt, wendet sich der Wille vom Leben ab. Diese Erkenntniß wird, wie Schopenhauer es nennt, zum „Quietiv" alles und jeden Wollens;

---

*) Geschrieben und zum ersten Male gedruckt 1818!

es schaudert den Menschen vor den Genüssen, in denen er die Beziehung des Willens zum Leben erkennt — er gelangt in den Zustand der freiwilligen Entsagung und gänzlicher Willenslosigkeit, zur Askese der Heiligen, zum Nirvana der Bramanen!

Solche pessimistische Anschauung könnte geeignet sein, Manchen zur Verzweiflung zu bringen, um so mehr als Schopenhauer den Beweis dafür, wie wir schon angedeutet haben, fast unwiderleglich erbringt. Aber diese Anschauung ist nur pessimistisch im Sinne unserer jetzigen, also verkehrten Weltanschauung, unserer verkehrten Begriffe von der Aufgabe und dem Zweck des Menschen. Schopenhauer war auch nur ein Kind seiner Zeit mit ihren Genüssen und den daraus hergeleiteten Ansprüchen an's Leben; in ihm steckte ein gut Theil jenes alten Sybaritenthums, das er als menschenwürdiges Dasein betrachtete, und dessen nothwendiger Wegfall ihn zu einem schwarzen Pessimisten machen mußte. Er hielt die Genüsse des heutigen Lebens nicht für das was sie sind, die Untergraber der menschlichen Gesundheit und die Erzeuger des menschlichen Elends, sondern für die einzigen Freudenbringer und in Bezug auf Gesundheit und Lebensdauer im allgemeinen für unschädlich. Er wollte auch nur sogenanntes Maßhalten in allen Genüssen, kein Entsagen einzelner derselben. Das ist von einem Philosopyen besonders befremdend, und für den gewöhnlichen Menschen undurchführbar, denn das Maß macht jeder für sich selbst nach seinem unmaßgeblichen Dafürhalten. — Daher der Sturz Schopenhauer's aus allen seinen Himmeln, als seine scharf geschulte Denkkraft unwiderleglich nachwies, daß gerade das Gegentheil vom Genuß, worunter er sich als Entbehrung, als Askese, das unglücklichste Leben vorstellte, das künftige Glück der Menschheit ausmachen müsse.

Ein Genußmensch unserer Tage fürchtet nichts mehr als

den Verlust dieser Genüsse, die dem Vegetarier nicht nur gleichgiltig, ja sogar widerwärtig und verächtlich sind. Hätte Schopenhauer schon den Vegetarismus gekannt, so hätte er nicht gleichsam in Verzweiflung seine Philosophie enden, sondern sie harmonisch ausklingen lassen können; die Askese, das Nirvana wären ihm nicht freudlose, nicht willenlose Hingabe gewesen, sondern als freudenreicher und gewollter Zustand erschienen. Den Vegetarier schreckt seine Lebensweise nicht ab, sondern sie zieht ihn an, weil er in ihr die einzig richtige und naturgemäße Lebensaufgabe erblickt.

Als Schopenhauer starb, war die vegetarische Bewegung, welche heute zu einem bedeutenden Rechenfactor zunächst im wirthschaftlichen Leben geworden ist und voraussichtlich bald auch im sittlichen Leben werden wird, noch nicht in Fluß gekommen. Schopenhauer, dessen Einfluß mit der Neugeburt der Chemie durch Liebig zusammenfiel, glaubte wie jeder andere Gelehrte an den überwiegenden Einfluß dieser vielversprechenden Wissenschaft nicht nur auf die anorganische Welt, sondern auch auf die organische; er glaubte an die Naturnothwendigkeit des Genußlebens und gerieth in heftigen Zwiespalt mit sich selbst, als seine Vernunft ihm die Naturwidrigkeit dieser Lebensgenüsse nachwies. In diesen Zwiespalt gerathen alle aufmerksamen Leser von Schopenhauer's Werken und sie beruhigen sich damit, daß sie Schopenhauer's Unglücksprophezeiungen für selbst geschaffene Gespenster eines sonst so klaren und consequent denkenden Geistes halten, Gespenster, die nie reale Gestalten annehmen können, wie sie sich einreden. Man liest heute Schopenhauer mehr des angenehmen Gegensatzes wegen, mit dem er wegen unserer Genüsse uns ein wollüstiges Gruseln erweckt, als weil man die Wahrheit, die Folgerichtigkeit seiner Mittheilungen, das nothwendige Eintreten seiner pessimistischen Prophezeiung für möglich hält.

Wie alle Völker im Uebermuth des höchsten Luxus mit

den Ketten spielten, durch welche sie bald gefesselt werden sollten, so möchte man sagen, werden Schopenhauer's Werke z. B. als übermüthige Spielereien von unseren Genußmenschen behandelt. In Frankreich ist Schopenhauer z. B. einer der gelesensten Schriftsteller, trotzdem jeder Franzose weiß, daß er ein Deutscher ist und trotzdem jeder Franzose gegen alles Deutsche instinctive Abneigung fühlt.

Wenn Schopenhauer 50 Jahre später gelebt und geschrieben hätte, so wäre ihm der Vegetarismus bekannt geworden und in seinen Wirkungen auf die wirthschaftlichen wie ethischen Beziehungen nicht unklar geblieben. Schopenhauer würde dann kein geistreicher Pessimist, sondern ein positiver Verfechter der indisch-germanischen fleischlosen Ernährung geworden sein. Ob aber seine Schriften dann gelesen, d. h. in ähnlichem Maße gelesen worden wären wie heute, das ist doch sehr zweifelhaft!

Der Deutsche ist Idealist in der Form, daß ihm alles Lehrreiche angenehm ist, wenn es nur als Theorie vorgetragen wird; sobald aber aus der Thorie practische Folgerungen hergeleitet werden, die seine Lebensgewohnheiten, Liebhabereien oder sogenannten wissenschaftlichen Anschauungen stören, so widersetzt er sich ihnen; ganz besonders findet dieser Widerstand in den Kreisen der Fachgelehrten statt, die in jeder derartigen Neuerung eine Störung ihrer wissenschaftlichen Grundbegriffe erblicken und fürchten.

Den Franzosen zieht das Geistreiche, die Phrase an; je barocker, desto mehr, wenn zur Erläuterung nur ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nicht fehlt. Für ihn ist Schopenhauer weniger der tiefe Denker, als der pikante Causeur auf dem Gebiet der höchsten Probleme; das ist neu und orginell.

So nahmen Deutsche und Franzosen, Germanen und Romanen, jetzt spielend und unbewußt Unterricht in der

theoretischen Vorschule des Vegetarismus.*) Werden sie die practische Anwendung desselben ernstlich zu machen wissen? —

Richard Wagner, der philosophische Dichter-Componist und Kenner Schopenhauers, hat den Weg zur Erlösung von den meisten irdischen Uebeln in dem von Schopenhauer nicht oder zu wenig gekannten Vegetarismus gefunden. Wagner hat den Vegetarismus zu würdigen verstanden. Freilich ist er erst in den letzten Jahren seines Lebens bei dem Vegetarismus angelangt, aber von ihm ganz erfüllt und eingenommen worden. Daß gerade Wagner erst am Schluß seines im Ringen und Suchen nach Schönerem, Wahrem und Gutem dahin geflossenen, langen Lebens vom Vegetarismus erquickt und entzückt wurde, das ist für den Vegetarismus als hohe ideale Lebensführung von tiefernster Bedeutung. Wagner war Pessimist Schopenhauerscher Richtung und bei seinem zum Extreme geneigten Charakter konnte es nicht fehlen, daß er Schopenhauers Philosophie schnell und ganz in sich aufnahm, um sich nach einiger Zeit von ihr unbefriedigt und schließlich abgestoßen zu fühlen. Da ging ihm als Erretter die frohe Botschaft des Vegetarismus durch irgend ein wie Zufall aussehendes Ereigniß auf, und mit dieser neuen Erkenntniß ebneten und

---

*) Wir wollen nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf ein kleines und billiges, aber sehr lehrreiches Buch zu lenken, daß der russische Prof. Beketoff. s. Z. Rector an der Universität zu St. Petersburg geschrieben hat. Dasselbe ist 1882 in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Die Ernährung des Menschen in der Gegenwart und in der Zukunft" im Verlag von H. Hartung u. Sohn in Rudolstadt in Thür. erschienen und für 1 Mark käuflich. In streng wissenschaftlicher Durchführung weist der Verfasser, welcher kein Vegetarier ist, nach, daß in absehbarer Zeit das Fleisch aus der Nahrung des Menschen wird verschwinden müssen, weil es zu theuer wird und von dem überwiegend größten Theil der Menschen nicht mehr wird bezahlt werden können. — Das Buch ist sehr lesenswerth. —

glätteten sich die Kampfeswellen in seinem Innern und tönten sich aus in den schönen weihevollen Accorden, welche seine letzten Schöpfungen auszeichnen. Seine persönlichen Auslassungen über die Wirkung, welche der Vegetarismus auf alle seine Lebensanschauungen ausübte und auf seine Lebensaufgaben ergoß, legen das berechtigte Zeugniß für den Werth ab, den er dem Vegetarismus beilegte.

Gewiß ist der nachfolgende Ausspruch wahr:

> Je **niedriger** der Mensch auf der Stufenleiter der Sittlichkeit steht, desto blinder unterliegt er der Herrschaft seines Begehrens. Der Prüfstein aller Erziehung ist die Selbstüberwindung.

So wahr dieser Ausspruch ist, so wahr ist er auch das Programm des Vegetarismus. Er erzieht zur Selbstüberwindung und damit zur Sittlichkeit. Nur in diesem Zeichen können wir siegen! —

XXVII.

Vereinsbildungen.

Nach dieser nicht überflüssigen Abschweifung auf die zukünftige Bedeutung des Vegetarismus wollen wir wieder zurückkehren zu den practischen Vorschlägen, welche wir unserem Leserkreise als Folgerungen aus der Frage zu machen haben die diesen Blättern als Titel vorgesetzt ist.

Wir knüpfen an Schillers schöne Sentenz, die er „das Höchste" nannte:

„Suchst du das Höchste, das Größte? — die Pflanze kann es dich lehren!
Was sie willenlos thut, sei du es wollend — das ist's!"

Wie die Pflanze willenlos den Gesetzen der Natur folgt, so soll der Mensch es wollend, bewußt thun.

Welches die Gesetze der Natur und wo sie zu finden sind, ob in den Satzungen unserer Gelehrten, speciell unserer Schulmediciner, oder in den von uns aufgestellten und vertheidigten Anschauungen und Lehren, die nicht selten das Gegentheil der Schulsatzungen sind, aber auf Naturbeobachtungen beruhen, das wird jeder bei eigener Prüfung selbst bald finden.

Wir nehmen für unsere Anschauungen das Prädicat

der Unfehlbarkeit am wenigsten in Anspruch; aber wir haben wohl genügend den Nachweis erbracht, daß in Bezug auf Heilkunst und Gesundheitspflege es sich bei der Schulwissenschaft nicht um einzelne Kunstfehler und unerhebliche Irrthümer, sondern um falsche Grundlagen oder richtiger um das Fehlen jeder vernünftigen Grundlage handelt.

Wir haben ferner gezeigt, daß andere Methoden, welche von der Anmaßung und Selbstüberschätzung der Schulwissenschaft als unwissenschaftlich und unsinnig verketzert und verfolgt werden, nicht bloß leistungsfähiger als die Schulwissenschaft sind, sondern auch leichter begriffen und vom Volk ohne große Vorbildung ausgeübt werden können, ohne daß man dabei in die allgemeinen Fehler der Schulmedicin verfällt oder die besonderen Schädigungen erzeugt, wie sie bei ihren gelehrtesten und gefeiertsten Ausübern leider immer noch vorkommen.

Wir fordern deshalb zur allseitigen Theilnahme an der Ausbreitung der volksthümlichen Heilmethoden auf, und wir werden nicht müde, diesen Ruf immer lauter, immer eindringlicher zu wiederholen.

Es ist Jedermann möglich, sich mit einem geringen Aufwand von Zeit und Geld daran zu betheiligen, und sich Einsicht zu verschaffen von den Bedürfnissen des menschlichen Körpers, Bedürfnisse, die mehr im Unterlassen und Meiden als im Zuführen und Einverleiben bestehen.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du ein Ganzes nicht bilden,
Schließ als dienendes Glied gern an ein Ganzes Dich an.

So ruft unser großer National-Dichter uns zu.

Dieser Ruf paßt, wie für so viele andere Verhältnisse, auch für die hier erörterten.

Diejenigen, welche unserer Anregung, sich mit den Bedürfnissen ihres Körpers in gesunden und kranken Tagen zu beschäftigen, Folge leisten möchten, aber nicht wagen allein

und selbstständig vorzugehen, wollen sich mit Anderen, Gleichgesinnten, zusammenthun und Vereinigungen für Gesundheitspflege bilden. Kaum ein Dorf ist so klein, daß darin nicht die Elemente für derartige Vereine sich finden sollten. Der Geistliche, der Lehrer, der Förster, der Wirthschaftsbeamte, der Bauerngutsbesitzer, der Hüfner, der Kossäth, der Schmied sind ausreichend, solche Vereine zu gründen, in denen aus den gesammelten kleinen Beiträgen*) die nothwendigen Bücher Zeitschriften und billigen homöopathischen Arzneien zum Gebrauch für Alle angeschafft werden. Gelegentliche Zusammenkünfte wöchentlich, 14tägig oder monatlich geben Anlaß zum Austausch der eigenen Erfahrungen, zu belehrenden Vorlesungen aus den Vereinsschriften, zu Vorträgen einzelner Mitglieder u. s. w.

Die Geistlichen und die Lehrer auf dem Lande wie auch in kleinen Städten sind so recht dazu berufen, sich mit volksthümlicher Heilkunde zu beschäftigen. In der That haben sich auch an vielen Orten schon Vereine für derartige Zwecke gegründet.

In den kleinen Orten, in welchen die Bewohner einander kennen und täglich mit einander verkehren, hat es keine Schwierigkeit, Vereine in unserem Sinne zu gründen. Mit sechs Mitgliedern kann da ein Verein zur gegenseitigen Belehrung über Gesundheitspflege in gesunden wie kranken Tagen schon ins Leben treten; er wird seine Mitgliederzahl bald erhöhen, wenn nur die einfachste Bedingung, Verständliches und Practisches in den Versammlungen zum Vortrag zu bringen, erfüllt wird. Und hierzu liefert die große Literatur der verschiedenen Heilmethoden einen geradezu unerschöpflichen Stoff.

In größeren Orten, deren Bewohner einander ferner

---

*) 20—25 Pfennige monatlich, und vielleicht 50 Pfennige bis 1 Mark Eintrittsgeld.

stehen als dies in kleinen Orten der Fall ist, wird das Localblatt zur Vermittelung der Vereinsbildung benutzt werden können sowohl durch öffentliche Aufrufe in bezahlten Insertionen oder, wenn der Herausgeber des Blattes ein aufgeklärter und vorurtheilsfreier Mann ist, auch durch dessen Anregung im Redactionstheile. Die Presse wird, wenn sie ihren Beruf als Volksaufklärerin richtig erfaßt, gewiß gern ihre Unterstützung leihen, um so mehr als sie sicher sein darf, die von dem zu bildenden Verein für Gesundheitspflege zu erlassenden Ankündigungen, deren Wiederholung besonders in erster Zeit möglichst oft erfolgen muß, zu erhalten und durch den Verein ihren Lehrkreis zu vergrößern. Ja die Tagespresse wird in richtiger Auffassung ihres Berufs ihre Spalten den Berichten über Vereins-Versammlungen ebenso gern öffnen, wie sie dies für andere gemeinnützige Bestrebungen ihrer Stadt (Handwerker-Verein, Gartenbau-Vereiu, Bildungs-Verein, Thierschutz-Verein ꝛc.) gethan hat.

Ebenso werden aber auch die Zeitschriften für volksthümliche Gesundheitspflege und ganz besonders die hier genannten und empfohlenen sich bereit finden, den zu bildenden Vereinen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Sie werden für Vereine, je mehr dieselben die Zahl der Abonnenten erhöhen, um so größere Preisermäßigungen eintreten lassen, werden dem jungen Verein die Adressen älterer Genossenschaften aufgeben, damit derselbe von erfahrener Seite Winke und Unterstützungen (auch an Zeitschriften und Büchern) sich erbitten kann und werden schließlich von dem in den Redactionen sich anhäufenden Drucksachen zur Ausstattung der jungen Vereinsbibliotheken gern manches billig oder gar unentgeltlich abgeben.

Die neu gegründeten Vereine sollen stets Fühlung halten mit den älteren Genossenschaften, gegenseitig ihre Geschäftspläne austauschen, neue Einrichtungen besprechen

und Daten von allgemeinem Interesse durch die Fachzeitschriften zur Kenntniß aller Mitstrebenden bringen.

Auf diese Weise wird das Interesse an diesen gemeinnützigen Vereinsbestrebungen stets wach erhalten unter den Gesinnungsgenossen und geweckt im Volke, zu dem man durch die politische und unterhaltende Tagespresse im Sinne unserer Besprechungen zu sprechen sich bemühen muß. —

In Fabrikorten mit vorwiegender Arbeiterbevölkerung ist die Gründung von Vereinen für Gesundheitspflege in unserem Sinne doppelt wichtig und werthvoll. Belehrungen über die Pflege des Körpers in gesunden und kranken Tagen stehen doch höher als die oft sinnlosen socialen und politischen Zänkereien, die meist planlos und nach den individuellen Einfällen einzelner Wortführer mehr zur Unterhaltung bei Schnaps, Bier und Tabak, als zur eigentlichen Belehrung geführt werden.

Es ist nicht der kleinste Nutzen, den die Arbeiterbevölkerung aus der Beschäftigung mit der Gesundheitspflege ziehen würde, daß sie durch diese erst zur Erkenntniß ihrer wahren Bedürfnisse, zur Vermeidung oder Einschränkung des Schädlichen gelangt.

Deshalb sollten die Arbeitgeber ihre Arbeiter zur Bildung solcher Gesundheitsvereine ebenso wie zur Bildung der Fortbildungsvereine anregen, dieselben fördern und unterstützen durch Gewährung eigener Räume für die Versammlungen, durch Anschaffung geeigneter Bibliotheken der von uns bezeichneten Zeitschriften über die verschiedenen Zweige der Gesundheitspflege und einer geeigneten Vereins-Apotheke.

Den Versammlungen sollten nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und die erwachsenen Kinder, sowie sonstige Angehörige der Mitglieder beiwohnen dürfen, denn auch sie sollen darüber belehrt werden, in welcher einfachen und sparsameren Weise als bisher die Ernährung, die

Kleidung, die Bettung und die Wohnung verbessert, verschönert und zuträglich gemacht werden kann. Es ist eine allgemeine Klage der staatlichen Fabrik-Inspectoren und Gewerberäthe, daß die wenigsten Arbeiterfrauen es verstehen, ihren Männern eine behagliche Behausung, ein schmackhaftes und doch nahrhaftes, billiges Essen zu bereiten. Die Frauen sind meist selbst früher Fabrikarbeiterinnen gewesen, haben geordnete bürgerliche Haushalte selten kennen gelernt, dagegen die freie Zeit mit Putz und Müßiggang verbracht, die Tanzböden frequentirt und auf diesen Vergnügungen ihre Männer kennen gelernt. Sie haben wenig Verständniß für Bereitung einer nährenden und wohlschmeckenden Kost, für Ordnung im Hauswesen und geeignete Erziehung ihrer Kinder.

Das Alles könnten sie und ebenso ihre Männer in den Vereinen lernen, deren Gründung wir empfehlen als diejenige ernste Lehre, welche wir aus dem langen Leide unseres unglücklichen Kaisers zu ziehen haben. Die Gesundheitspflege, welche wir empfehlen, ist einfach und billig; sie erzieht zur Ordnung, Einfachheit und Reinlichkeit; sie schafft einen gesunden Wohlstand und erzielt damit Zufriedenheit. Ihre Mittel sind die denkbar einfachsten und dabei am meisten wirksamsten; sie sind, möchte man sagen, rein homöopathische; sie wirken trotz ihrer Geringfügigkeit nach ihrem Anwendungsprincip aber zuverlässig und sicher.

Aus dem Volke heraus und für das Volk muß diese Gesundheitspflege geschaffen werden!

Die Lehren und Forderungen der Gelehrten sind an sich gewiß sehr lobenswerth; aber sie entspringen selten den Bedürfnissen des practischen Lebens; sie können daher auch fast nie vom Volke angewendet werden, und sind somit wenig geeignet, die wahren Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Und darauf muß jede sociale Reform einzig und allein abzielen, wenn sie nicht — wie z. B. die Irrlehren

der Schulmedicin mit ihren verkehrten Anschauungen von Heilen, Ernähren, Leben — ebenso verkehrte und unerfüllbare Anforderungen an's Leben stellt und damit mehr schadet, als sie nützen kann. — Die Lebensbedingungen des Menschen in gesunden Tagen sind einfach und werden von dem schlichtesten Verstande leicht begriffen.

Die Befolgung dieser einfachen Bedingungen schützt an sich schon vor vielen Abweichungen von der Norm, vor Krankheiten; und die Behandlung von Krankheiten ist, wie sich im Laufe der Zeit Jedermann überzeugen wird, weniger complicirt und weniger gelehrt als man glaubt, besonders dann, wenn die Lebensweise in gesunden Tagen schon eine einfache und möglichst naturgemäße gewesen ist.

Schon bestehen im deutschen Vaterlande viele hunderte solcher Vereine für Gesundheitspflege z. B. für Homöopathie, für Vegetarismus, für Naturheilkunde, für Jägers Wollkleidung, sie bestehen und erweitern sich von Jahr zu Jahr. Sie würden aber wohl noch mehr leisten, wenn sie nicht einseitig, jeder nur eine Richtung der Volksheilkunde sich zur Aufgabe nehmen wollten, sondern alle hier besprochenen Heilmethoden einschließlich der Ernährungs-, Lebens- und Kleidungsweisen in das Bereich ihrer Aufgaben ziehen wollten. Die Natur ist nicht einseitig, sie heilt nicht allein mit homöopathischen Arzneien, sondern auch mit ihren Elementen; sie will nicht blos eine ihr gemäße Ernährung, sondern auch eine ihr entsprechende Kleidung, Bettung und Wohnung. Daher sollten die Vereine, die bestehenden wie die neuzubildenden, sich mit allen Zweigen der volksthümlichen Heil- und Lebensweise beschäftigen, und nicht nur mit einem Zweige derselben.

Mit der bisherigen Praxis wird eine ungesunde Absperrung gegen alle anderen Bestrebungen und eine durchaus ungesunde Abneigung gegen dieselben erzogen. Es stellen sich ähnliche unangenehme Erscheinungen ein, wie sie in der Schulmedicin durch das Specialistenthum sich herausgebildet haben.

Man sieht und verfolgt nur einen Theil und verliert dabei die Uebersicht über das Ganze und den nothwendigen und natürlichen Zusammenhang mit demselben aus dem Auge. Die Menschen werden einseitig und intolerant. Der Anhänger der Naturheilkunde hat Unrecht, wenn er die Homöopathie verwirft, weil er meint, daß seine Heilmethode, mit sogenannten natürlichen Mitteln arbeitend, alle anderen Heilmethoden unmöglich macht, und daß die Homöopathie, weil ihre Arzneien aus ursprünglichen Giftstoffen bereitet werden, ähnlich schädlich wirkt wie die Allopathie. Wer so urtheilt, überschätzt die Naturheilmethode und zeigt, daß er von der Homöopathie, ihrer Arzneibereitung und Arzneianwendung nichts versteht. Positive Erfahrungen in der Homöopathie hat ein so Urtheilender entschieden nicht gemacht, sonst müßte er anderer Ansicht sein, vielleicht aber hat er negative Erfahrungen gemacht, d. h. er mag Fälle erlebt haben, in denen ein homöopathischer Heilkünstler keine Heilung erzielen konnte, was mehr an dem Mann, als an der Methode gelegen haben kann, und was aber auch die Folge von der Vernachlässigung der anderen Heil- und Lebensweisen gewesen sein mag.

Dieselben Mißerfolge lassen sich in einzelnen Fällen und aus gleichen Gründen auch in der Naturheilkunde nachweisen, berechtigen aber den Anhänger jeder anderen Heilmethode nicht zu dem Urtheil, daß deshalb seine Heilmethode besser sei.

Ebenso ist es eine höchst einseitige und daher grundfalsche Anschauung vieler Vegetarier, die Jäger'sche Wollkleidung und Wollbettung deshalb als unnatürlich zu verwerfen, weil der Vegetarismus die Pflanzenkost als naturgemäße Nahrung der Menschen kennen und schätzen gelernt hat und nun zu verlangen, daß auch aus dem Pflanzenreich die naturgemäßeste Bekleidung der Menschen kommen solle. Die Natur hat alle warmblütigen Thiere (Säugethiere*) und

*) Der Löwe in den Tropen trägt einen tüchtigen Pelzkragen.

Vögel) mit Wolle, Haaren oder Federn bekleidet, sollte sie den ebenfalls warmblütigen Menschen deshalb nur mit Leinen, Baumwollstoffen ꝛc. bekleidet wissen wollen, weil die Vegetarier es ihrer Nahrung gemäß so annehmen? Die Erfahrung lehrt, daß in unseren Breiten eine Kleidung aus Pflanzenstoff nicht ausreicht und daß dieselbe die Wilden in den Tropen schwindsüchtig macht. —

Es scheint uns nicht unwesentlich, diese Grundirrthümer hier ein wenig zu berühren. Die Menschen sind nur zu sehr geneigt, das für wahr anzuerkennen, worauf ihr kleiner Kreis angeblicher Erfahrungen sie zufällig geführt hat, und aus diesen meist einseitigen Erfahrungen gegen alle Regeln der Logik die weitgehendsten Schlußfolgerungen zu Gunsten ihrer vorgefaßten Meinungen und ihrer Gewohnheiten zu ziehen.

Es ist dies für die Entwickelung nützlicher und nothwendiger Kenntnisse ein großer Uebelstand, von dem wir unsre Leser gern fern halten möchten und besonders diejenigen, welche unserem Rath folgen und sich mehr als bisher um ihr körperliches Wohl und Wehe kümmern wollen.

Wer aber auf allen Gebieten der Heil- und Lebensweise Erfahrungen gesammelt und gegen einander unparteiisch abgewogen hat, der wird nur zu dem einen Resultat kommen, daß die heutige Schulmedicin ganz falsche Wege wandelt und daß den hier besprochenen Methoden in ihrer Gesammtheit, nicht einzeln, die Zukunft gehört, daß sie deshalb auch berufen sind, volksthümlich zu werden. —

Der Weg geht hier, wie auf allen Kulturgebieten, durch Irrthum zur Wahrheit!

Glücklich wer die wahren Merkzeichen des Irrthums erkannt hat und sich nicht durch oft gleisnerische Erscheinungen bethören läßt! Der Irrthum bleibt Irrthum, auch wenn ihn der Gelehrteste preist und predigt, und wenn er auch Jahrhunderte als Wahrheit gegolten hat.

XXVIII.

Nothwendigkeit der Selbsthilfe.

Volksthümlich kann, **soll** und muß die Gesundheitslehre werden, volksthümlicher als jedes andere Wissen; denn sie begreift die Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse wie Essen, Kleiden und Wohnen, also diejenigen Kenntnisse, welche uns am nächsten stehen. Die Gesundheitslehre ist eine Correctur unserer mehr nach Sinnen und Lüsten als nach den Lehren der Vernunft aufgebauten Lebensweise.

Daß die Gesundheitslehre volksthümlich werden kann, haben die Weisesten aller Zeiten stets für möglich gehalten. Schon der große griechische Denker Aristoteles verlangte:

> „daß alle Wissenschaft, welche auf Ausübung abzielt, mehr eine volksthümliche als schulmäßige Ausbildung haben solle.“

Die Schulmedicin hat sich auch nach ihrer Weise bemüht, ins Volk hinab zu steigen, aber auf eine andere Weise. Sie versorgt unsere Zeitschriften mit sogenannten belehrenden Artikeln über Gesundheit und Krankheit und verfaßt auch sogenannte gemeinverständliche Bücher über die verschiedensten Gegenstände aus dem Bereich der Heilkunde. Aber wer

selbst nichts Rechtes besitzt, kann andern wenig Brauchbares abgeben. Wenn wir unsere großen Zeitschriften seit ca. 30 Jahren durchblättern, und nur die gesundheitlichen Aufsätze durchsehen, so werden wir bald von einer großen geistigen Müdigkeit erfaßt: viele geistreiche Redensarten! viele sogenannte gute Lehren, aber so eigen gefaßt, daß man sie selten practisch ausführen kann, und daß, wenn sie wirklich befolgt würden, sie wirklichen Nutzen wohl kaum bringen würde. Wo das Latein des volksthümlich schreibenden Arztes zu Ende ist, und das ist in der Regel sehr schnell der Fall, da wird nicht zu undeutlich darauf hingewiesen, daß die Medicin ein sehr schwieriges Studium und eigentlich Caviar für's Volk sei. Und dann beginnen die Beräucherungen der großen Arzneimänner, ihrer unsterblichen Verdienste und ihrer weltbewegenden Entdeckungen, so daß dem Lesenden der Kopf raucht und er mit ehrfurchtsvollem Erstaunen zu dem Arzte aufzublicken wagt.

Aber alle großen Entdeckungen und Erfindungen haben keine nur annährend befriedigende Heilkunst schaffen können. Wir haben nachgewiesen, woran das liegt. So lange in der bisherigen Art die medicinische Wissenschaft getrieben wird, kann sie nie leistungsfähig werden. Deshalb **soll das Volk** sich selbst eine Heilkunst ausbauen, zu der nicht nur die Pläne und Zeichnungen entworfen, sondern auf deren festen und sicheren Fundamenten schon die ersten Hochbauten so kräftig und solid und dabei so einfach und leicht brauchbar ausgeführt sind, daß sie zur allseitigen Theilnahme am Weiterbau dringend einladen.

Das Volk braucht nicht zögernd zu bedenken, ob es sich an diesem ihm neuen und ungewohnten Unternehmen auch betheiligen darf.

Kein Geringerer als Virchow selbst hat gesagt, daß die ideale Aufgabe der Medicin darin besteht, in das große, practische und sociale Leben einzugreifen, die Hemm-

nisse der normalen Erfüllung der Lebensvorgänge zu beseitigen und zu diesem Zweck **„Gemeingut Aller“** zu werden.

Dazu ist allerdings die Heilkunde und Heilkunst des Prof. Virchow, wie hier nachgewiesen wurde, am allerwenigsten geeignet, und deshalb hat der gelehrte Herr die Volksthümlichkeit der Heilkunst wohl als ideale d. h. nie erreichbare Aufgabe der Medicin hingestellt. Er würde recht haben, wenn es sich in der ganzen weiten Gotteswelt nur um die eine Heilkunst, die sogenannte Schulmedicin, handelte; sie kann, darf und soll nie volksthümlich werden, sie würde, was sie leider schon in der Hand ihrer gelehrten Ausüber ist, ein Würgengel dem Volke, aber kein Wohlthäter, kein Helfer sein. —

Der bekannte Leibarzt Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der milde Hufeland, sagt schon in der Vorrede der ersten, 1796 erschienenen Auflage seiner heute noch sehr lesenswerthen „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“:

„Ich muß daran erinnern, daß dies Buch nicht für Aerzte allein, sondern für's ganze Publikum bestimmt war, was mir freilich die Pflicht auferlegte, in manchen Punkten weitläufiger und in manchen kürzer zu sein, als es für den Arzt nöthig gewesen wäre. Ich hatte vorzüglich junge Leute dabei im Auge, weil ich überzeugt bin, daß in dieser Periode des Lebens vorzüglich auf Gründung eines langen und gesunden Lebens gewirkt werden kann, und daß es eine unverzeihliche Vernachlässigung ist, daß man noch immer bei der Bildung der Jugend diese so wichtige Belehrung über ihr physisches Wohl vergißt.“

In der Einleitung dieses Werkes, welches der Kunst das Leben zu verlängern gewidmet ist, sagt der Verfasser:

„Selbst ohne Genuß und Freuden des Lebens, selbst für den, der an unheilbaren Schmerzen leidet oder im dunklen Kerker auf immer seine Freiheit beweint, behält der Gedanke zu sein und zu leben noch Reiz, und es gehört schlechterdings eine nur bei Menschen mögliche Zerrüttung der feinsten Empfindungsorgane, eine gänzliche Verdunkelung und Tödtung des inneren Sinnes dazu, um das Leben gleichgiltig oder gar verhaßt zu machen.“

Das war nicht nur die persönliche Anschauung des religiösen Hufeland, sondern das war die Anschauung aller Aerzte jener Zeit, das war die Wirkung ihrer damaligen Berufsausbildung.

Wie heute die medicinische Wissenschaft ihre Jünger ausbildet und wie wenig sie den Namen einer moralischen Erziehung, einer wirklichen Wissenschaft verdient, davon geben die Aeußerungen eines bekannten Wiener Professors der Medicin, eines sehr schneidigen Chirurgen, bei dessen Beschäftigung nach heutiger brutaler Methode allerdings „die Zerrüttung der feinsten Empfindungsorgane und gänzliche Verdunkelung und Tödtung des inneren Sinnes“ eintreten muß, einen schlagenden, die Corruption der heutigen Heilkunst grell beleuchtenden Aufschluß. Jener „große Chirurg“ veröffentlichte 1876 in dem Vorwort zu einem Werk über Lernen und Lehren der medicinischen Wissenschaften an deutschen Universitäten, folgende echt cynisch-chirurgischen Aeußerungen:

„Was das lange Leben betrifft, so ist das Geschmacksache. Wenn es durch Genußlosigkeit und Bescheidenheit der geistigen und materiellen Bedürfnisse erkämpft werden soll, danken wohl die meisten Menschen dafür . . . . . . Rasch und genußreich, wenn auch ungesund leben und rasch verderben ist besser, als gesund und lange und langweilig leben! Uebervölkerung und

Steigerung der Concurrenz ist am meisten zu fürchten; es schadet nichts, wenn Kriege und Epidemien jährlich tüchtig aufräumen .....

„Die Schwärmer für öffentliche Gesundheitspflege kämpfen da einen Kampf, dessen Ziel für mich zu hoch liegt, als daß ich es sehen könnte; ich bin da wirklich myopisch (kurzsichtig)! Ich kann den Kampf bewundern, doch mich nicht dafür interessiren."

Sind das aus dem Munde eines Arztes nicht fast rohe Worte, die besser als dicke Folianten, (besser als die große Literatur gegen die Giftimpferei, sowie gegen die alles Gefühl abstumpfende und für die Förderung der Heilkunde durchaus überflüssige, ja die Heilwissenschaft irre führende Vivisection) dem blödesten Auge beweisen, bis zu welchem Grade von Verrohung die Afterwissenschaft der Schulmedicin schon ihre ersten und gefeiertsten Jünger herabzuwürdigen im Stande ist. So kann eben nur ein moderner Schularzt, speciell ein Chirurg, sprechen. Das sind die Früchte der grob materialistischen Weltanschauung. Wenn solche Lebensanschauungen erst bis in die breiten Volksschichten durchsickern und sich mit der ihnen anhaftenden mangelhaften Bildung verbinden, so erzeugen sie einen Sauerteig, der die Leidenschaften heftig erregt, so daß die menschliche Gesellschaft Räuber, Mörder und Menschenfresser werden kann.

Wenn die ärztlichen Vivisectirer höhnend klagen, daß die Agitation gegen ihre Frevel an lebenden Thieren hervorgegangen ist aus einer „ungesunden Gefühlsschwärmerei", so wird man nun einsehen, was man von der Ausbildung des Gefühls und Mitleids unserer wissenschaftlich gebildeten Aerzte zu halten hat. — —

Es wird höchste Zeit, daß das Volk sich um die Dinge mehr bekümmert, welche seine Gesundheit und sein Leben betreffen, und sich davon durch keine noch so an-

maßende Entgegnung der Mediciner davor zurückhalten läßt. —

In schroffem Gegensatz zu der wenig würdigen Aeußerung des wiener Chirurgen steht der Ausspruch eines anderen Bewohners der schönen Stadt Wien, der freilich kein gelehrter Professor der Medicin und Chirurgie, aber ein sehr hochgestellter Mann und dereinst berufen ist, das Haupt des österreichischen Kaiserstaats zu werden. Wir meinen den Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, der in seiner Eröffnungsrede des hygienischen Congresses in Wien im September 1887 folgende goldenen, hochbedeutungsvollen Worte zu den versammelten Aerzten und höchsten Staatsbeamten sprach:

„Das kostbarste Kapital des Staates und der Gesellschaft ist der Mensch. Jedes einzelne Leben repräsentirt einen bestimmten Werth. Diesen zu erhalten und ihn bis an die unabänderliche Grenze möglichst intact zu bewahren, das ist nicht bloß ein Gebot der Humanität, sondern im eigensten Interesse die Aufgabe aller Gemeinwesen.“ —

Höchst wahrscheinlich hat jener wunderbare Professor der Chirurgie mit eigenen Ohren die Worte des edlen Kronprinzen gehört. Ihm wäre damit Gelegenheit gegeben, sich seiner als Lebensmaxime ausgesprochenen leichtfertigen Worte zu erinnern und sich ihrer zu schämen, wenn bei einem solchen wenig fühlenden und wenig empfindenden Manne von Scham die Rede sein kann.

Von den medicinsichen Genossen des Wiener Professors ist dessen berüchtigter Ausspruch seit 1876 mit grinsender Bewunderung, ob der edlen Dreistigkeit nicht blos hingenommen, sondern den Studenten und dem Volk als Richtschnur empfohlen. Es ist weit mit der sogenannten medicinischen Wissenschaft gekommen — sie muß umkehren!

Sie erzieht keinen würdigen Nachwuchs aus den Studenten, und verführt und vergiftet mit ihren groben Irrlehren das Volk. —

Es giebt aber überall noch Aerzte, die ähnlich wie Hufeland für die allgemeine Verbreitung der heilkundigen Grundsätze sich aussprechen.

So sagt Dr. Moebius in der Vorrede zu seinem kleinen populären Buche „Das Nervensystem der Menschen"*) sehr richtig:

„Die Vorwürfe, welche der populären Medicin gemacht werden, gehen hauptsächlich dahin, daß sie den Gegenstand in unwürdiger Weise verflache, daß sie Halb- und Viertelsbildung verbreite, daß sie aus Gesunden Hypochonder mache, daß sie Kranke zu thöricht-eigenmächtigem Handeln verleite. Darauf ist zu erwiedern, daß jede populäre Darstellung eines wissenschaftlichen Gegenstandes eine Verflachung ist, daß *also, wenn Verflachung nicht vorkommen soll*, die Belehrung sich auf Schreiben, Lesen und Rechnen beschränken müsse. Weiter, daß an der Viertelsbildung der Gesellschaft in medicinischen Dingen, an ihrer Ueberhebung im medicinischen Handeln die Hauptschuld einerseits der Hochmuth und die Geheimnißkrämerei der früheren Aerzte tragen,**) andererseits die Einseitigkeit der üblichen Bildungsweise,***) welche die Kenntniß der Regierungsfolge egyptischer Könige für wichtiger hält, als die Kenntniß des eigenen Leibes,†) daß aber letztere zur wahren Bildung gehört, werden alle

*) Verlag der bekannten „Universal-Bibliothek" von Philipp Reclam jr. in Leipzig. Preis 20 Pf.

**) Nicht auch der jetzigen Aerzte? Wir meinen sehr stark.

***) Auch der Aerzte, die doch von dem, was sie brauchen könnten, am wenigsten wissen, also auch nicht viel abgeben können.

†) Wohl richtig; aber wir dürfen das nicht zu hoch anschlagen; denn die Aerzte selbst haben eine zu ungenügende Kenntniß vom menschlichen Leibe.

Einsichtigen und Wohlenwollenden anerkennen. Daraus folgt, daß diejenigen, welche jene Kenntnisse besitzen, sie Anderen mittheilen sollen." —

Ein anderer Arzt, der mehr in der Vielgestaltigkeit der Krankheiten bei den Völkern Europas und anderer Welttheile die Heilkunst studirt hat, als am grünen Tisch der Professoren oder in den Laboratorien, Dr. A. Th. Stamm, sagt in seinem bekannten Werke „Krankheitenvernichtung" sehr richtig:

„Die Medicin ist gar nicht eine so unzugängliche und unverständliche Wissenschaft, wie im Interesse des Nimbus daraus zu machen versucht wird.

„Das für das Publikum Unverständliche bei der Medicin sind eben die vielen griechischen und lateinischen Fremdwörter, mit denen diese heilige Wissenschaft belastet und verunglimpft wird, und die selbst Aerzte mitunter verpflichten, ein erklärendes Lexicon zur Hand zu nehmen.

„Denken und Selbsthülfe und das Durchdrungensein ganzer Nationen vom medicinischen Geist kann uns fast ganz allein vor Krankheit retten, kann das einzig richtige Zukunftssystem der Medicin dauernd begründen.

„Erretten wollen wir Aerzte, erretten soll sich auch selber die Menschheit vor Krankheit."

Ein dritter altbekannter Arzt, der die Pforte der Schulmedicin schon lange verlassen hat, setzt folgendes Motto auf eine von ihm herausgegebene Zeitschrift:

„Jeder ist wie seines Glückes, so auch „seiner Gesundheit eigener Schmied, und „der Arzt kann ihm nur die Hand dabei „führen." —

Wir fügen hinzu, daß wir bei diesem Geschäft uns von keinem Arzt der heutigen Schulmedicin die Hand führen lassen wollen; weil diese Unterstützung nicht besser sein würde, als wenn ein Blinder einem Lahmen den Weg zeigen wollte. —

Die Fremdwörter, auf welche die gelehrte Medicin heut noch so viel Werth legt, sind ein ziemlich überflüssiger Ballast der Heilkunde. Man ist aber von der Erkenntniß dieser Wahrheit in maßgebenden Kreisen heut noch ebenso weit entfernt als vor 100 Jahren. Der Fürstbischof Franz Ludwig von Ehrthal richtete 1785 an die Würzburger Hochschule die Frage, ob es nicht räthlich wäre, den Gebrauch der lateinischen Sprache bei den akademischen Vorlesungen abzuschaffen und die Collegien in deutscher Sprache zu lesen. Sämmtliche Fakultäten erklärten in ihren Gutachten vom 10. Mai 1786 sich gegen die Einführung der deutschen Sprache, weil sonst

> in der Religion nichts als Schwärmer, in der Jurisprudenz nichts als politische Kannegießer und in der Medicin nichts als Pfuscher gebildet würden.

Das ist ein echtes Gelehrtenurtheil, welches in den gewöhnlichsten Aeußerlichkeiten Zeichen seiner Unnahbarkeit, hohe Attribute seiner Würde und tiefen Wissenschaftlichkeit sucht und deren Wegfall als große Schädigung „der Wissenschaft“ dem nur zu leichtgläubigen Volke weiß zu machen sich befleißigt.

Der jetzt schwebende Kampf des sogenannten humanistischen Gymnasiums gegen das realistische Gymnasium ist nichts anderes als eine Auflehnung des Gelehrtendünkels gegen die gesunde Vernunft.

Die Krankheitsäußerungen, welche der Leidende in seiner Muttersprache klagt, werden dadurch dem Arzt nicht verständlicher oder leichter austilgbar gemacht, daß er mit wichtiger nachdenklicher Miene ihnen lateinische oder gar griechische Benennungen beilegt, den Sitz und das angebliche Wesen der Symptome in diesen Sprachen wiedergiebt und in ihnen sein Recept verschreibt.

Es klingt das nur gelehrt und soll das Staunen und die Bewunderung des Unkundigen erwecken. Die moderne

Heilkunst will ja immer nur Besonderes sein, während sie ihrer Natur nach das allgemeinste und Allen verständlichste und zugänglichste Wissen und Können sein sollte.

Sie hat eben ihren Beruf verfehlt; und das in weitesten Kreisen begreiflich zu machen, ist unser nächster Zweck.

Die ausschließlich gelehrte Bearbeitung hat am meisten dazu beigetragen, die Heilkunst den Volkskreisen zu entrücken und diese letzteren über den Werth und Zweck einer richtigen Lebens- und Heilweise in zunehmender Verdummung zu erhalten.

Alle Wissenschaften können und sollen in ihrer Anwendung doch nur den Zweck haben, unsere Lebensbedingungen zu fördern, unser Lebensglück zu erhöhen; ihr Endzweck muß immer ein practischer sein. Daß dies in der Heilkunst nicht geschieht, ist ein Mißbrauch der Wissenschaft und ein Frevel an der Menschheit.

Der wichtigste, wenn auch vielleicht am wenigsten in dieser Absicht gemachte Ausspruch eines hochgestellten Arztes für die Nothwendigkeit des reformatorischen Vorgehens der Laien auf heilkundigem Gebiete ist enthalten in dem amtlichen Berichte an die Akademie der Wissenschaften in München (vom März 1887) des wegen seiner objectiven physiologen Prüfung des Vegetarismus von uns genannten Prof. Dr. v. Voit in München, Vorstehers des physiologischen Instituts. Wir haben diesen Ausspruch in dem offenen Briefe an die Gartenlaube abgedruckt, wiederholen ihn seiner Wichtigkeit halber noch einmal. Er lautet:

„Es kommt nicht selten vor, wenn die Wissen-„schaft durch unrichtige Theorien zu gewissen Folge-„rungen geführt ist, welche den **„Erfahrungen des „Lebens“** widersprechen, daß dann eine Be-„wegung dagegen **aus den Laienkreisen anhebt,** „welche allerdings meist zu einem etwas einseitigen „Vorgehen führt, aber schließlich für die Wissen-

„schaft von wesentlichem Nutzen ist. So ist „es auch mit dem Auftreten des Vegetarismus in „neuerer Zeit." — —

Aus diesem Ausspruch des Prof. v. Voit geht zunächst unzweideutig hervor, daß das, was wir „Wissenschaft" nennen, durchaus nicht immer Anspruch auf Wahrheit und Zuverlässigkeit machen kann; die gesammte Wissenschaft wird nur von unvollkommenen Menschen, mit unvollkommenen Organen und unvollkommenen Apparaten gemacht. Wie oft ändern sich nicht die sogenannten Ergebnisse der Wissenschaft und nicht immer sind diese Aenderungen auch Verbesserungen und Berichtigungen. Auf schulmedicinischem Gebiete ist die Wissenschaft von der geringsten Zuverlässigkeit.

Wie schlecht es um die medicinische Wissenschaft steht, geht aus dem 2. Theil des Voit'schen Ausspruches hervor: „Die nicht ärztlich Gebildeten, die Unstudirten, die Laien, mit ihrem einfachen aber natürlichen Verstande, müssen sich gegen die Irrthümer der Herren der Wissenschaft auflehnen und durch die an den Menschen erzeugten Schädlichkeiten die Irrgänge und Trugschlüsse der sogenannten Heilkunde nachweisen."

Den Vorwurf des einseitigen Vorgehens darf das Volk sich schon gefallen lassen. Vielleicht ist das Wort „einseitig" nicht in landläufigem Sinne gemeint und hat mehr die eine Richtung und die Wucht der Kräfte andeuten sollen, in welcher das Volk mit seinem instinctiven Widerstande gegen die Fehler und Fesseln der Wissenschaft vorgeht. Der Schwerpunkt liegt aber in dem Zugeständniß, daß die Wissenschaft Fehler macht, die erst der gesunde Volksverstand wieder gut zu machen im Stande ist, und daß dieser wohlthätige Vorgang durchaus nicht so selten ist, wie Prof. v. Voit mit anerkennenswerther Offenheit zugiebt. „Einseitig" nicht nur, sondern sogar falsch geht auch die Wissenschaft vor,

trotzdem sie sich dem Volk gegenüber immer als unfehlbar aufspielt; denn sonst könnten ihre Fehler keine Berichtigung durch die Laienthätigkeit erfahren, wie dies ja Prof. v. Voit constatirt.

Wir dürfen nun wohl darauf rechnen, daß nicht nur der Vegetarismus eine Correctur der herrschenden schädlichen Nährweise ist, sondern wir dürfen uns auch zu der Annahme versteigern, daß Homöopathie und Naturheilkunde die Correctur der Schulmedicin sein werden und daß als ferner „zu corrigirende Irrthümer der Wissenschaft" der Impfung und die Vivisection angesehen werden müssen. Die Abneigung im Volk gegen diese beiden letztgenannten wundersamen Ausgeburten der Wissenschaften ist groß und wird immer stärker, je mehr dieser instinctive Widerwillen des Volkes unterstützt wird durch eine Reihe von Aerzten, die, indem sie das Volk von seiner Abneigung durch Belehrung heilen wollten, sich selbst von der Berechtigung der Volksbestrebungen überzeugen mußten.

Das ist ja das Traurige, daß die meisten Aerzte, welche den Widerwillen des Volkes gegen den Impfzwang und gegen die Vivisection sowie die Hinneigung des Volkes zur Homöopathie, zur Naturheilkunde und zu Jäger's Seelenlehre bekämpfen, über diese Gegenstände und deren Bedeutung mit sich nicht im Klaren und über sie nur einseitig unterrichtet sind. Sie ereifern sich mehr aus Esprit de corps als aus Sachkenntniß, und erst durch eigenes Forschen auf diesen ihnen bisher fremd gewesenen Gebieten werden sie über ihre Unkenntniß aufgeklärt. Nicht immer aber wird ein so bekehrter Saulus ein willensstarker und eifriger Paulus.

XXIX.

Rück- und Ausblicke.

Es gab in der Geschichte der glorreichen Schulmedicin eine Zeit, in der man es für wissenschaftlich erklärte, die Kranken eher mit zu wenig als mit zu viel Nahrungsmitteln zu füttern. Das ist aber schon lange her, und seit der wunderbaren Ernährungstheorie des Chemikers Liebig hat sich die Sache gerade in das Gegentheil verwandelt: man stopft die Kranke gegen ihren Willen und gegen ihr Wohlbefinden mit allerhand Nahrungsmitteln nicht blos, sondern mehr noch mit sogenannten Stärkungs- und Kräftigungsmitteln voll.

So hüpft die Heilkunst „wissenschaftlich" aus einem Extrem ins andere. Der neuste Sprung ist immer der am meisten „wissenschaftliche." Und der geduldige Chorus der Aerzte hüpft immer mit und wagt nie, auf die inneren Widersprüche aufmerksam zu machen. Die Aerzte sind theils zu militärfromm erzogen, als daß sie wagen sollten, gegen solche Widersprüche aufzutreten; theils sind sie in zu glücklicher Unwissenheit erhalten, denn Geschichte der Medicin treiben sie nur von Hippokrates bis Galen und die neuere Geschichte der Medicin kennen sie ebenso wenig

wie die Philologen, die in den todten Sprachen der klassischen Völker und deren Geschichte kleben bleiben, und danach unsere Jugend so erziehen, daß sie für die Gegenwart und deren Erfordernisse kein richtiges Verständniß mitbringen kann. Die Wissenschaften, auch die Theologie ist davon nicht ausgenommen, scheinen ihr Fundament nur im Alten, Abgelebten, Todten zu suchen, darum bringen sie dem Neuen, dem Lebenden und dessen Anforderungen so wenig Verständniß entgegen, darum genügen sie den Bedürfnissen des Lebens so wenig, darum stehen sie dem frischen pulsirenden Leben oft so schroff und verständnißlos gegenüber! —

Die moderne Heilkunst predigt reiche und reichliche Ernährung! Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!

Also nur immer unverdrossen gegessen und getrunken in gesunden Tagen nicht nur, sondern auch in kranken! Der Arzt fragt seinen Patienten, ob er Appetit hat und er sucht, wenn der Appetit fehlt, ihn durch sogenannte Arznei- und Genußmittel zu „reizen“. Der Kranke soll ja bei Kräften erhalten werden! Unter diesen anscheinend gut gemeinten und an sich richtigem Wahlspruch wird viel gesündigt. Den Kranken erhält man weniger bei Kräften durch reichliche oder überreiche Ernährung, als durch geeignete, die Krankheit hebende Kunstbehandlung und entsprechende Ernährung. Die Natur sträubt sich sehr oft gegen das Uebermaß von Nahrungs- und Genußmitteln. Das wird aber selten beachtet. Der Arzt verlangt vielmehr im Namen seiner „Wissenschaft“, die immer gleichbedeutend mit Unfehlbarkeit gehalten und betrachtet wird, daß der Kranke sich zwingen solle, und die verordneten Stärkungsmittel zu sich nehmen müsse, ebenso wie alle greulich schmeckende Medicin. Welcher Patient, der an der Leistungsfähigkeit der Arzneiwissenschaft ebenso wenig zweifelt, wie an

der guten Absicht des verkehrt ausgebildeten Jüngers derselben, möchte nicht gern folgen! — —

Unser unglücklicher Kaiser, dessen Vertrauen zur modernen Arzneikunst leider fast unerschöpflich war, folgte auch gern. Seine große Willenskraft ließ ihn Manches verschlucken, was er ohne Appetit, ohne Wohlgeschmack, ja mit Widerwillen in den Mund brachte. Noch 10 Tage vor seinem Tode lauteten die ärztlichen Berichte dahin, daß sich die Wangen wieder zu füllen begönnen, die krankhafte Blässe abgenommen habe und jene Straffheit der Glieder, die den Kaiser sonst kennzeichnete, sich allmählich wieder einstelle! Alles selbstverständlich nur infolge der genau geregelten Ernährung mit **schädlichem Fleisch, Wein, Wisky**. — —

Nicht den Kranken hat man damit genährt, wohl aber die Krankheit, so daß sie immer mehr erstarken und den immer schwächer werdenden Kranken überwältigen mußte. —

Als der edle Dulder nicht mehr schlingen und schlucken konnte, brachte man ihm durch die Schlundsonde Nahrung bei, angeblich um ihn bei Kräften zu erhalten, um ihn nicht verhungern zu lassen! — —

War es die Ungeschicklichkeit des die Sonde führenden Arztes, oder war es die ruchlos gequälte Natur, welche es machte, daß diese unnatürlich eingeflößte Nahrung theilweise und gewaltsam wieder ausgestoßen wurde zum Entsetzen der Umstehenden?! — —

„Das Korrespondenzblatt der Aerztekammer“ hat dem Andenken des Kaisers Friedrich einen Nachruf gewidmet, in welchem es heißt:

„Wir (Aerzte) durften von einer längeren Regierung Kaiser Friedrich's nur Gutes erwarten. Verband uns Aerzte doch mit ihm die Devise: „Aufklärung und

Licht!"*) Unser Streben nach Erforschung und Erkenntniß der Natur**), worin ja allein das Heil der ärztlichen Wissenschaft und Kunst liegt (hört sich gut an!), würde in Kaiser Friedrich einen mächtigen Schirmherrn gefunden haben." (Leider nur zu wahr, denn dem hohen Herrn waren von den Männern der Wissenschaft, deren angeblich großartige Erfolge und Fortschritte nur in blendendster Beleuchtung vor die Augen gerückt und als reine Wissenschaft von deren Ausübern angewiesen worden!) —

„Und daß unser Wissen und Können noch der Aufklärung und des Lichtes bedarf (das haben die Gelehrten ihrem fürstlichen Gönner früher doch nie zugegeben, sondern sich und ihr Thun immer nur von der glänzendsten Seite gezeigt) hat der theure Entschlafene an sich selbst erfahren." (Das klingt wie Spott und Hohn dem im Grabe Ruhenden, mindestens wie ein Vorwurf, weshalb der Kaiser Friedrich zu vertrauensselig war!)

„Das Studium seiner Leidensgeschichte wird werthvoll und fruchtbringend für uns alle sein, wird uns Aerzten ein ebenso wehmüthiges, als theures Vermächtniß bleiben."

(Wenn das wahr werden soll, so muß die ganze medicinische Wissenschaft von heut umkehren und von neuem geboren werden; das ist aber bei dem Dünkel und dem Hochmuth ihrer Ausüber nicht zu erwarten. Hunderte und Tausende solcher Fälle wie die des Kaisers Friedrich haben die Mediciner vor Augen gehobt; keiner hat sie von der

---

*) Wie wenig die Thaten der Arztwelt dieser sinnigen Tendenz entsprechen, hat der Inhalt der vorstehenden Blätter wohl genügend dargethan. Die moderne Heilkunst leistet ihr Bestes in schönen Redensarten. Das zeigt sich auch hier wieder.

**) Aber nicht aus der Natur und durch sie, sondern auf Umwegen und durch von Menschen geschaffene künstliche Mittel, die sehr fehlbar sind. —

grundsätzlichen Verkehrtheit ihrer Arbeiten überzeugen können; auch dieser Fall wird's nicht thun. Unter dem Wust der beschönigenden Redensarten und im Bewußtsein ihrer hohen Wissenschaftlichkeit wird das Lehrreiche dieses Falles ebenso ungenutzt, wie alle sonstigen Fälle verloren gehen; dies zeigen schon die folgenden beschönigenden Redewendungen:)

„**Heute** können wir uns dieser Leidensgeschichte gegenüber der Gefühle, der Unvollkommenheit und Ohnmacht um so weniger erwehren, als so viele hervorragende Vertreter unseres Standes berufen waren, an der Behandlung zu theil nehmen."

„Sie alle, wenn auch abweichend von einander in ihrem Urtheil*) hatte doch sicher den einen Wunsch — zu helfen! (Mit Wünschen und Wollen richtet Niemand etwas aus! Das sind die Eigenschaften und die Waffen von Kindern, alten Weibern und Ignoranten.)

„Alle setzten ihr Bestes daran!"

Leider hatte Keiner Gutes, geschweige Bestes! Das was sie „ihr Bestes" nennen, war durchaus ungenügend und schädlich. — — —

Wunderlich, ein bei den Schulmedicinern hochgefeierter Professor, sagte in einem Colleg seinen Studenten:

„Meine Herren, wir sind mit unserer Therapie so weit gekommen, daß wir für jeden guten Rath dankbar sein müssen, komme derselbe von einem alten Weibe, oder Schäfer, oder Hufschmied oder gar von einem Homöopathen!"

Diese mehr aus augenblicklichem Verdruß als aus innerer Ueberzeugung hervorgestoßenen Worte haben heut noch mehr als vor 35 Jahren ihre volle Berechtigung. Die sogenannte wissenschaftliche Heilkunde muß in der Schule gehen bei der

*) Nach Kant ein Zeichen, daß ihr Thun nicht Wissenschaft war, sondern ein bloßes Herumtappen.

Volksmedicin und bei der am grimmigsten gehaßten Homöopathie, von der sie am meisten lernen kann, und später einmal bewußt wird lernen müssen, wie sie ja schon so Manches nur unbewußt von ihr gelernt hat.

Der Reichstagsabgeordnete Th. Barth, leitete einen Artikel in der von ihm redigirten Wochenschrift „Die Nation“ (Nr. 45 von 1888) mit folgenden Worten ein:

„*Gewerbe* und *Kunst* sind an sich keine Gegensätze. Die „Nacht“ von Correggio wird dadurch kein geringeres Kunstwerk, daß seiner Entstehung ein schriftlicher Vertrag vorherging, in dem *Alberto Protonero* einem Jeden kund und zu wissen that, daß er sich anheischig mache, dem Meister *Antonio de Correggio*, Maler, zweihundertachtzig Lire alter Münzen von Reggio als Bezahlung zu geben.

„Aber ein Widerstreit zwischen Kunst und Gewerbe tritt ein, wenn der Gegenstand des gewerblichen Verkehrs seinen künstlerischen Charakter einbüßt. Das gilt aber nicht von der Kunst allein; es trifft in gleicher Weise für die **Wissenschaft** zu.

„*Nicht daß die Wissenschaft nach Bro[illegible]eht, entwürdigt sie, die Entwürdigung beginnt erst, wenn die Wissenschaft unwissenschaftliche Arbeiten in den Verkehr bringt.*“ — —

Bei der Krankheit Kaiser *Friedrich's* handelte es sich für Jeden, der mit gesunden eigenen Augen sehen gelernt hat, und der nicht durch die trüben oder künstlich geschliffenen Brillen der Universitätsmedicin schaut, nicht um einen einzelnen Kunstfehler, wie er jedem Arzt passiren kann, denn auch der gelehrte Arzt ist immer nur Mensch und daher dem Irrthum unterworfen; sondern es handelt sich hier um grundsätzliche Fehler der Methode oder richtiger um das Fehlen jeder Methode. Hier war keine schnell verlaufende hitzige Krankheit zu bekämpfen, bei der Eilfertig-

keitsfehler vorkommen durften und entschuldigt werden mußten; hier war nicht ein Arzt, nicht ein gewöhnlicher Dorfmedicus, sondern die ersten und berühmtesten Autoritäten zweier großer Kulturländer standen hier länger als ein Jahr einer Krankheit gegenüber — nein, nicht gegenüber, sonst hätten sie sie doch wohl aufhalten können; sondern sie hinkten und schlichen nur der Krankheit nach, die trotz ihres langsamen Ganges von allen diesen Aerzten nicht eingeholt, nicht zum Stehen gebracht werden konnte. Die Diagnose, an der seit zwei Menschenaltern gebaut wird und die als ein Weltwunder von Unfehlbarkeit ausgeschrieen war, die jede Krankheit solle erkennen lassen, ohne die ein wissenschaftlicher Arzt nichts anfangen könne, mit der ausgerüstet er siegesgewiß in die Schranken treten könne, die Diagnose, wie erbärmlich, wie unzulänglich, wie nichtssagend hat sie sich hier erwiesen; sie ist ein Phantom, wie die Pathologie, wie die Therapie. Als man nach halbjährlichem Diagnosticiren unter allen Regeln der Kunst und unfehlbaren Wissenschaft endlich wagte, die Krankheit zu benennen, da war diese den gelehrten Herren gerade so weit aus der Schußlinie gelaufen, wie der bekannte weiße Hirsch seinen Jägern, die indessen einander ihre Träume erzählt hatten. — — —

XXX.

Das Ende als Anfang des Neuen.

Der Präsident der Delegation des ungarischen Reichsrathes, Dr. Smolka, hielt in der Sitzung vom 18. Juni 1888 eine Gedächtnißrede auf den verstorbenen Kaiser Friedrich, aus der folgende Stelle hier zum Abdruck zu bringen wir uns nicht versagen können:

„Wahrlich, hohe Delegation, unwillkürlich drängt sich die Frage auf, was mochte wohl dieser edle Fürst verschuldet haben, daß die Hand des Herrn so schwer auf ihm lastete, auf ihm, dessen ganzes Leben hohen Geistesadel, Gerechtigkeitsliebe, Friedensliebe, Menschenfreundlichkeit und eine wahrhaft rührende Herzensgüte so hell, so rein wiederspiegelte? Oder sollte er wohl ein Verschulden sühnen, welches er hintanzuhalten nicht die Mächt besaß?" — —

Ein solches Verschulden suchen und finden wir darin, daß der hohe Herr zu tief und fest allen sogenannten Entdeckungen und Erforschungen der Staats-Heilkunst zujubelte, ihnen vertraute, nach ihnen lebte, sich nach ihren Künsten nährte, viele Genüsse aus ihnen zog und dadurch die Säfte seines Körpers mit einer Schärfe, einer Aetzkraft erfüllte, die ihn schließlich zerstören mußte. —

In einem Vortrage, welchen am 16. Mai 1885 Prof. Virchow in der Anthropologischen Gesellschaft über „Acclimatisation" hielt und in welchem er sich gegen die Acclimatisationsfähigkeit der Deutschen und der Europäer überhaupt in Afrika aussprach, hat er unbewußt einen Beweis gegen diesen seinen Ausspruch und für die Richtigkeit unserer Annahme von der Ursache des Leidens unseres Kaisers beigebracht. Er wies auf die Gefährlichkeit der Malaria und auf das Characteristische bei derselben hin, daß sich die verschiedenen Rassen der Malaria gegenüber ganz verschieden widerstandsfähig erweisen und zwar besteht der Hauptgegensatz nicht, wie man gewöhnlich annimmt, zwischen Weißen und Farbigen, denn auch die Farbigen, selbst die eingeborenen Neger, verfallen der Malaria, sondern in weit auffälligerer Masse zwischen Ariern und Semiten. Die Juden widerstehen nicht nur der Malaria, sondern haben sogar die Fähigkeit, sich in tropischen Gegenden dauernd fortzupflanzen. Gleichfalls widerstandsfähig, aber nicht fruchtbar, erweisen sich die Araber. —

Wenn Prof. Virchow die Wirkungen der Reizmittel auf das körperliche und geistige Befinden der Menschen kennte, was man von ihm als Mediciner und berühmten Universitätslehrer als sicher annehmen sollte, so würde er den Grund für die Acclimatisations- und Fortpflanzungsfähigkeit der Juden in den Tropen wohl gefunden haben und zwar in dem Umstande, daß die Juden in Bezug auf Alkoholica und Narcotica sehr mäßig sind im Gegensatz zu den arischen und speciell germanischen Völkern, die diesen Genüssen sehr huldigen und die vielleicht aus diesem Grunde ihre ursprünglich lichte Haut, ihr blondes Haar und ihre ursprünglich blauen Augen eher verloren haben, als durch die anderswo vermutheten Ursachen. Der Jude ist sparsam und nüchtern; seine Religion verbietet ihm den Genuß so-

genannter unreiner, in der That überfetter Thiere. Diese seit Jahrtausenden geübte Beschränkung des Fleischgenusses in Verbindung mit der durch christlichen Druck erzeugten Sparsamkeit, welche die theuren und schädlichen Genußmittel der Spirituosen und des Tabaks einschränkt, machen die Juden zähe, widerstandsfähig und weniger empfindlich gegen das Klima. Die mit den Christen an deren Genüssen in Fleisch und Bier schwelgenden Juden erkranken viel leichter, als ihre streng orthodox lebenden Glaubensgenossen. — Die Araber leben uns gegenüber sehr einfach; ihr Klima verbietet ihnen schon den üppigen Fleischgenuß; sie lieben auch nicht die sehr fetten Thiere. Aber die Araber huldigen dem starken Kaffee, dessen Satz sie aus ihren flachen Schaalen mittrinken; sie rauchen stark und fröhnen dem Opiumgenuß, wodurch ihre Widerstandsfähigkeit gegen Klimawechsel naturgemäß geschwächt werden muß.

Wollen wir hieraus eine Lehre ziehen, so kann sie nur für die Colonisation die Beherzigung der Vorschriften sein, welche Stanley in seinem Buch „Der Congo" so schön gegeben hat, also für das Wohlbefinden unserer deutschen Landsleute in den Colonien die Mahnung, immer mehr und mehr die Reizmittel aus der Nahrung zu verbannen, und ihre Genüsse nicht in Essen und Trinken zu suchen.

Sollte es im Hinblick auf den traurigen Ausgang, welche das Leiden unseres beklagenswerthen Kaisers genommen hat, im Hinblick auf die hier entwickelten Anschauungen und Erfahrungen denn gar nicht möglich sein, wenigstens einen Theil unserer Mitbürger davon zu überzeugen, auf welcher unsicheren Grundlage unsere Ernährung, unser Genußleben beruht?

Die Geschichte, welche das Weltgericht ist, lehrt uns, daß alle Kulturvölker zu Grunde gingen, als sie auf dem Gipfel ihres Ruhmes angekommen, die Einfachheit ihrer Vorfahren verließen, der Schlemmerei, Prasserei und Völlerei

sich überließen. Die Geschichte lehrt uns aber auch, daß die Völker auf der Höhe ihres Ruhmes sich nie klar waren, in welcher Schlemmerei, Prasserei und Völlerei sie steckten. Sie meinten nur so gut zu leben, als ihr Geld- und sonstigen Verhältnisse es ihnen gestatteten. Sie sahen nicht, oder wollten nicht sehen, daß neben dem Reichen noch mehr Arme entstanden, daß je höher der Reichthum der immer weniger werdenden Einzelnen diese zu unsinnigem Luxus, zu üppiger Verschwendung verführte, die Zahl der Armen immer größer wurde, deren Elend immer höher stieg. Und wenn sie es sahen, so fanden sie nicht die Ursache in der verkehrten Lebens- und Beschäftigungsweise, sondern witterten sie in allen möglichen und unmöglichen weit hergeholten Ursachen. Es gab wohl einige Wenige, die den Grund des Verfalls des Volkes erkannten und dies offen aussprachen. Aber indem sie dies thaten, griffen sie die Lüste und Begierden ihrer Mitbürger an, die sich dadurch beleidigt fühlten und jene als Heuchler und Zeloten, Zerstörer unschuldiger Vergnügungen, als Asceten schimpften; diese einzelnen Einsichtigen griffen damit die großen Producenten, Fabrikanten, die Lieferanten der Reiz- und Genußmittel an, die sich nun in ihren geschäftlichen Vortheilen geschädigt wähnten und daher die modernen Sittenprediger verfolgten als unpractische Menschen, die vom Geschäftsleben nichts verstehen. So blieben diese Propheten, Prediger in der Wüste, Unglücksraben und durften froh sein, wenn sie mit heiler Haut davon kamen.

Unsere Zeit mit ihren raffinirten Genüssen, denen jeder huldigen will, um ein sogenanntes menschenwürdiges Dasein zu führen, unsere Zeit mit ihrem immer schroffer werdenden Gegensatz zwischen der immer kleiner werdenden Zahl der Besitzenden, und der immer größer werdenden der nichts Besitzenden, der Armen und Elenden, der Darbenden und Verzagenden, sie hat unendlich viel Aehnliches mit dem

Uebermaß des Genußlebens der untergegangenen Kulturvölker. Wir wollen nicht weiter den Vergleich ausspinnen; wir fürchten, ebenso wenig verstanden zu werden, wie die Unglücksrufe jener alten Propheten beachtet und verstanden wurden. Aber wir wollen nicht unterlassen, immer wieder hinweisen auf den jüngsten Sarkophag in der Friedenskirche zu Potsdam, der die kärglichen irdischen Reste des für die Ewigkeit geschaffenen hünenhaften Hohenzollern-Sohnes birgt, und bei den Gebeinen dieses Helden und Opfers für sein Volk wollen wir allen Landsleuten, so weit die deutsche Zunge klingt, zurufen:

Was kann, was soll und was muß Jeder aus dem Jammer der Krankheitsgeschichte des Kaisers Friedrich III. lernen?

So weit wir uns umsehen auf dem weiten Erdenrund, so weit wir zurückgehen in der Geschichte der Völker, überall finden wir, daß Genüsse und Genußsucht ihre ursprünglich kräftig gebauten Körper herunter gebracht und zum Verfall und Niedergang der Völker beigetragen haben. Die sogenannten civilisirten Nationen treiben die Genußsucht raffinirter als die von der sogenannten Civilisation nicht beleckten. Die Rothhäute Amerika's wie die heutigen Neger Afrika's sind untergegangen oder werden untergehen an der Genußsucht; das Feuerwasser hat die Rothhäute vertilgt, es wird auch die Neger vertilgen, die ohnehin aus Pflanzensäften schon berauschende Getränke bereitet haben und die trotz des tropischen Klimas von jeher dem Genuß des Fleisches, besonders des fetten der Schweine gehuldigt haben bis zum Cannibalismus. Deshalb sind die Neger mit ihren durchaus schlechten Säften so wenig widerstandsfähig gegen die Maleria ihres eigenen Landes.

Unsere Gelehrten lehren uns, daß die Neigung zu erregenden, berauschenden Genüssen bei allen Völkern vor-

kommt und daher angeboren und also durchaus berechtigt sei. Sie meinen, der Mensch bedürfe der Erregungsmittel, er könne ohne dieselben nicht bestehen, nicht stark arbeiten rc. Die bewußt vegetarisch lebenden Menschen und die unbewußt vegetarisch lebenden Völker widersprechen dieser Anschauung, die nach unserem Dafürhalten der Grund unserer gegenwärtigen Misere, der Grund des Todes unserer Kaisers war. Im Jahre 1795, also vor bald 100 Jahren, brachte der in Leipzig erscheinende „Freund der Gesundheit“ aus der Feder eines hochberühmten, jetzt noch oft genannten Arztes einen längeren Aufsatz, dessen Anfang wir hier folgen lassen:

Ueber die Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse — in einer anderen als medicinischen Rücksicht.*)

Der Mensch scheint offenbar zum Genusse geschaffen zu sein. Dies sagt schon der Säugling, wenn er nach der Mutterbrust jammert, dies sagt schon der alternde Greis, wenn er den Kamin schürt; dies sagt mit vereinter Stimme das mit der Puppe spielende Kind, das sich zum Tanze drängende Mädchen, der badende Jüngling, die zum häuslichen Feste geschäftige Mutter und der Wonneblick des heimkehrenden Vaters, wenn ihm Alt und Jung entgegen hüpft.

Die ganze Schöpfung freut sich um ihn her und genießt, warum soll es der mit feinerem Gefühl begabte Mensch nicht thun?

Allerdings er soll's. Nur in der Wahl seiner Genüsse und ihrer Menge übertritt er allein die Maße; er allein unter allen lebenden Wesen. Kein in der Freiheit**)

*) Dadurch daß der Verfasser die „Genüsse“ „thierische Bedürfnisse“ nennt, weist er ihnen von vorn herein ihre untergeordnete Bedeutung in der menschlichen Lebensführung an.

**) Nur die von Menschen gezüchteten Thiere arten ebenso aus in der Nahrung und in ihren Genüssen, wie ihr sogenannter Herr! —

lebendes Thier genießt andere Nahrungsmittel, als seiner Natur und seiner Gesundheit angemessen sind; es nimmt nicht mehr davon zu sich, als es eben zum Wohlsein braucht; es trinkt nicht über den Durst, ruht sich nur dann aus, wenn es müde ist, und begattet sich selten und nur dann, wenn eben die Zeit der Fortpflanzung seines Geschlechts gekommen ist und sein reifer, unaufhaltsamer Naturtrieb es zu einem angenehmen Gegenstande seiner Begierde hinzieht.

Die Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse hat keine andere Absicht, als unser Leben, unsere Gesundheit, unser Geschlecht zu erhalten; das damit vergesellschaftete Vergnügen ist desto lebhafter, desto größer, je stärker und vollkommener das Bedürfniß war, bekommt aber in der Empfindung der glücklichsten Klasse von Menschen (denen, welche der Natur gemäß leben) augenblicklich eine Nuance von Gleichgiltigkeit, sobald das Bedürfniß den zweckmäßigen Grad der Befriedigung erreicht hat.

An der Grenze, wo man über diese Maße schreitet, wie beim hohen und mittleren Welttone so oft der Fall ist*), fängt die Ueppigkeit, Schlemmerei und entartete Sittlichkeit an. Man bildet sich in den gemächlichen Ständen ein**), daß der vervielfältigte Genuß der Sinnreizungen aller Art im eigentlichen Verstande leben heiße. „Ich habe viel gelebt," spricht der entnervte Wollüstling; mich aber deucht, er hat wenig gelebt.***)

*) Das war damals; heut ist es aber auch in den niedrigsten Vokschichten, besonders in den weiten Kreisen der Fabrik- (weniger der Land-) Arbeiter der Fall, daß die Grenze der Ueppigkeit, Schlemmerei und entarteten Sittlichkeit rüde und roh überschritten wird.

**) Auch in den niedrigsten Ständen unserer Tage, wo unter der Redensart „ein menschenwürdiges Dasein führen" nichts weiter als Genußsucht und Ernährung, nach der falschen Richtung unserer modernen Medicin verstanden wird.

***) Man vergleiche hierzu die Aeußerung des bekannten Wiener Professors der Chirurgie vom kurzen und genußreichen Leben! (S. 296.)

Jedem einzelnen Menschen ist nur eine gewisse Masse von körperlichen Vergnügungen zugetheilt worden, die sein Nervensystem nur soeben ohne Zerstörung seiner Gesundheit recht zu schmecken und im Genusse lebhaft aufzufassen fähig ist." — —*)

Der Verfasser dieses nur in seiner Einleitung hier wiedergegebenen Aufsatzes war kein anderer, als der Vater der Homöopathie, der Dr. Samuel Hahnemann. Klingen die Worte nicht durch und durch vegetarisch? Sie sind in der That dem Vegetarismus wie auf den Leib geschrieben und deshalb hat die „Vegetarische Rundschau" den ganzen Aufsatz Hahnemann's im Jahrgang 1885 zum Abdruck gebracht und an die Spitze ihrer Augustnummer gestellt.

Hahnemann hat mit sicherer Hand Zweck und Grenze des Genußlebens gezeichnet und damit wieder seine Meisterschaft als hochgebildeter Mann und tüchtiger Arzt bewiesen. Vergessen wir nicht. daß seine hier wiedergegebenen Worte schon 1795 geschrieben und veröffentlicht wurden.

Wie wenig ist seitdem seiner Weisung entsprochen? Wie unendlich viel schlimmer ist es geworden und zwar nicht zum wenigsten durch die falsche Anleitung, welche seine modernen Collegen in Folge und auf Grund ihrer wissenschaftlichen Fortschritte dem Menschengeschlecht zur Richtschnur gegeben haben in gesunden wie kranken Tagen.

Es ist so viel gesündigt worden und wird täglich weiter gesündigt vom Volk wie von den Medicinern, so daß die ganze Welt in diesen Sünden versunken ist und zu fest in ihnen steckt, als daß man große Erwartungen hegen könnte,

*) Wie viel Menschen leben z. B. unter uns mit zerrüttetem Nervensystem, mit zerstörter Gesundheit? Mehr als je! Wie viele sterben vorzeitig und plötzlich und gerade solche, welche in besseren Verhältnissen leben, am meisten den geschilderten schädlichen Genüssen gefröhnt haben!

die Welt werde aus eigener Kraft zum Bewußtsein kommen und sich heraushelfen aus diesem Schlamm und Wust.

Wenn die ernste Warnung, welche das schreckliche Leiden und der unerbitterliche Tod unseres Kaisers Friedrich gegeben hat, nicht hilft, so bleibt wenig Hoffnung auf Erlösung.

Fragen wir uns ernstlich, woher der Grund zu diesen Sünden gegen die elementarsten Lebensbedingungen kommt, so finden wir sie in der Ueberschrift der Hahnemann'schen Abhandlung, in der

übergroßen Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse.

Wie konnten bei dem Fortschritt aller sogenannten „Wissenschaften" in diesem durch Aufklärung und Entdeckungen berühmtesten Jahrhundert gerade die „thierischen Bedürfnisse" so *mächtig überwiegen?*

Weil alle diese Wissenschaften fast nur einseitig nach der Richtung des Bedürfnisses getrieben und ausgeübt worden sind, nicht in gleichem Maaße nach der moralischen Richtung. Darum sind unsere „thierischen Bedürfnisse", wie Hahnemann sie nennt, die Beherrscher unseres Thuns und Lassens, die Götzen, d. h. die falschen Götter geworden, welche wir anbeten.

Vom Thier unterscheidet sich der Mensch wesentlich durch seine moralischen Anlagen, deren Grundlagen insbesondere die Empfindungen des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, der Hoffnung und des Schönen bilden.

Wenn wir uns daher von denjenigen geistigen Anlagen, die wir mit den Thieren gemein haben, beherrschen lassen, so stellen wir uns mit dem Thier auf gleiche Linie, statt uns über dasselbe zu erheben.

Wissenschaften, die nur unsere thierischen Bedürfnisse befriedigen, erfüllen ihren Zweck nur zur Hälfte und zwar zur werthloseren Hälfte, nicht zur werthvolleren.

Die Wissenschaft als Intelligenz hat in unseren Tagen einen Höhepunkt erreicht, welcher sie in ihrer ganzen Hohlheit darstellt. Für den Stand der medicinischen Intelligenz ist jede Seite dieses Buches ein unwiderleglicher Beweis.

Die Intelligenz der modernen Bildung hat sich aber auch zur Dienerin aller Laster, aller niederen Bestrebungen gebrauchen lassen, sie hat nur wenige ihrer Versprechungen, noch weniger die Erwartungen erfüllt, welche ihre übereifrigen, aber einseitigen Anhänger ihr anrühmten. Nichts ist so gemein, so verworfen, was die Wissenschaft unserer Tage nicht bereit wäre zu rechtfertigen.

Wie die Bildung früherer Jahrhunderte die Sklaverei, die Kampfspiele der Gladiatoren und anderer Unnatürlichkeiten zu rechtfertigen bemüht war, so ist die Bildung oder Wissenschaftlichkeit unserer Tage geschäftig, den Wortbruch im Großen, die Knechtung des Geistes, die Schwelgerei des Körpers, die übertriebenen Ansprüche der Mode und des Luxus, sowie einer falschen Ehre zu rechtfertigen. In unseren Tagen herrschen noch immer die thierischen Triebe und die niederen Empfindungen. Sie unterscheiden sich von den früheren Zeiten wesentlich nur dadurch, daß jetzt die Bildung d. h. der äußere Schliff, die Politur, mehr an Stelle der brutalen Gewalt getreten ist, daß diese aber im Hintergrunde steht, während die sogenannte Bildung in ihrer einseitigen Verzerrung im vorderen Treffen steht.

Es ist eine herzzereißende Erscheinung, in den Kultur-Staaten unserer Tage auf der einen Seite solche Schwelgerei, solchen unsinnigen Luxus, solchen Modeschwindel, auf der anderen Seite so viel bittere Armuth und drückende Noth, so viel schwere Krankheiten zu gewahren.

Wenn die höheren Stände unserer Zeit den moralischen Empfindungen nur ähnlich viel Kräfte, Zeit und Geld widmeten, als den thierischen Trieben und niederen

Empfindungen, wie ganz anders wäre da die Welt beschaffen!

Von Oben herab muß der Umschwung zum Besseren erfolgen! Alle Stände sollen daran theilnehmen, und die Ersten sollen den Anfang machen und mit gutem Beispiel vorangehen.

Unsere modernen Wissenschaften sind so weit entartet, daß ihre Ausüber in allem Ernst und öffentlich den Gegnern der Vivisection zurufen: Was soll die Moral bei einer rein physiologischen und medicinischen Frage?

Die Antwort darauf hat das Monatsblatt „Der Thier- und Menschenfreund" in folgenden kurzen Worten gegeben:

> „Es besteht ein großer Unterschied, ob etwas eine wissenschaftliche, vor den Gerichtshof des Denkens gehörige, oder eine von dem Gewissen zu entscheidende Frage sei. Mit dem Verstande denkt man darüber nach, ob Etwas nützlich; mit dem Gewissen aber urtheilt man darüber, ob etwas gut oder böse, erlaubt oder unerlaubt sei. Deshalb entscheidet in der Vivisectionsfrage in letzter Linie nicht das Wissen, sondern das Gewissen."

In demselben Blatte wird auch die von den Vivisectionisten aufgestellte Auffassung von der Freiheit der Wissenschaft*) mit den Worten A. von Gvosdanovic's abgefertigt: „Wir sind als Menschen zur Welt gekommen

*) Die Freiheit der Wissenschaften wird von den modernen Aerzten sehr eigenthümlich ausgelegt. Anderen medicinischen Richtungen und Heilmethoden gestatten sie in den Fachschulen die Freiheit der Forschung und der Lehre nicht. In ihrem Thun aber wollen die Herren volle Freiheit haben, auch wenn sie damit gegen die Gebote der Moral und Religion verstoßen. — Sonderbare Verirrung der Geister durch eine falsche Wissenschaft. —

und können auch nur als Menschen unsere Lebensbahn durchlaufen, unser Lebensziel erreichen. Der Mensch ist aber ein sittliches Wesen; die Erhaltung dieses sittlichen Kernes der Menschennatur, die Erhaltung der Menschenwürde in allen Lagen, unter allen Verhältnissen: das ist die Aufgabe, wie für den einzelnen Menschen, so für das ganze Menschengeschlecht. Hieraus folgt, daß es nicht Zweck des Menschenlebens sein kann, Wissensschätze anzuhäufen, denn dann würde ja nur ein verschwindender Bruchtheil der Menschheit seine Bestimmung erreichen — die Gelehrten. Nicht aber um gelehrt zu werden handelt es sich, was nur Wenigen gegeben ist, sondern um gut zu sein, was Jeder kann. Adel des Characters, Güte des Herzens, das sind die Eigenschaften, die dem Menschen seinen Werth verleihen, und nicht das Wissen, welches den Mangel an edler Characterbildung niemals zu ersetzen vermag. Wissen und Wissenschaft ist nur eine Seite der menschlichen Kultur, deren Wesen nicht einseitig in immer vollkommenere Beherrschung der Natur gesetzt werden darf, sondern vornehmlich in die Vertiefung und Verfeinerung der sittlichen Instincte, der sittlichen Anlagen des Menschen gesetzt werden muß. Deshalb sind Aussprüche wie: Das Wissen hat absoluten Werth — die Wissenschaft ist Selbstzweck, ganz falsch!"

So dachte und fühlte auch unser großer Todter, unser edler Kaiser Friedrich. Er hat es oft ausgesprochen, so einmal in Breslau, bei Gelegenheit einer Entlassung von Abiturienten, als er an diese folgende Worte richtete:

„Das ganze geistige Wesen des „Menschen muß sittlich sein, seine Erkennt„niß und sein Wille. Daraus folgt, daß, „wenn ein Theil seines Wesens, etwa sein „Denken, nicht von der sittlichen Idee des „Guten beherrscht wird, der andere Theil

21*

„seines Wesens, das Wollen, auch da-„runter Noth leidet. Ebenso wäre es „kein wahrer Gewinn, wenn der Mensch „in intellectueller Beziehung Fortschritte „machte, aber in moralischer Beziehung „Schaden aufzuweisen habe.*)

„Erinnert das nicht lebhaft an die Worte des Heilandes: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Wir handeln im Geiste unseres geopferten Helden, wenn wir neben dem „wahren Wissen“ auch die „sittliche Idee“ des Guten so fördern, daß Beides Gemeingut aller Menschen wird.

Wir haben unseren Landsleuten einen Spiegel vorhalten müssen, der ihnen offen und treu das Verkehrte ihres Lebens zeigen soll. Auf das Titelblatt haben wir den Anfang jenes s. Z. viel bewunderten Gedichts gesetzt, das der große schweizer Arzt, Dichter und Staatsmann Albrecht v. Haller unter der Aufschrift „die Alpen“ schon 1728 veröffentlicht hat:

Versucht's ihr Sterbliche, macht euern Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand und die Natur euch gab,
Belebt die Blumenflor mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz behau'ne Felsen ab,
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speist Tonkings Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd,
Schlaft ein beim Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd,
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben:
„Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben!“

Wie recht hat der große Dichter, der gottbegnadete Seher! Unser Jahrhundert ist noch reicher an großen Erfindungen

---

*) *Alles, was unseren Geist befreit,* ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich, hat Goethe gesagt: Wissenschaft soll Kopf und Herz zugleich bilden.

und Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften, die wir, um unsern Zustand zu verbessern, angeblich verwenden, als das Jahrhundert A. von Hallers; das Schicksal gewährt uns Alles, damit wir zu der Einsicht gelangen,

daß wir trotzdem nur arm im Glück, und elend im Reichthum geblieben sind!

Seit der Verwendung unserer viel gerühmten großen Entdeckungen und Erfindungen für's Leben haben sich die Gegensätze zwischen Arm und Reich bis zu einer gefahrdrohenden Höhe nicht nur gesteigert, sondern die Zahl der Ganzarmen hat sich enorm vermehrt, während die Glücksgüter einer immer kleiner werdenden Zahl von Menschen, diesen aber in ungeahntem Maaße zuströmen. Es sind das die Folgen der brutalen und selbstsüchtigen Anwendung der großen Entdeckungen und Erfindungen, die socialen Wirren, an welchen unsere Zeit an ebenso gefährlichem Krebs krank ist, wie unser edler Kaiser in Folge jener von der irre geleiteten Wissenschaft geforderten Lebensweise.

Wir haben die Elemente der neuen Heilkunde in diesen Blättern genügend angedeutet. Möchten unsere Mitbürger sich in der von uns angegebenen Weise, die sich so vielfach bewährt hat, dieser Heilkunde bemächtigen und sie pflegen! Sie erzieht zur Einfachheit und damit zur Naturgemäßheit. Die Genüsse der heutigen Welt in ihrer Ueberschwenglichkeit und Raffinirtheit sind die ärgsten Feinde des Menschengeschlechts. Albrecht von Haller spricht in seiner großen Dichtung „die Alpen“ sich über einen wesentlichen Theil dieser Genüsse wie folgt aus:

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben.
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab;
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte, klaget nicht! Ihr wuchert im Verlieren;
Kein nöthiges Getränk, **ein Gift** verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,

Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Glückliche, will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang auch selbst den Weg verborgen.

Unsere modernen Aerzte empfehlen nicht nur Gesunden den Wein, welchen der alte Arzt Haller als verthierend bezeichnet, sondern sogar Kranken, und nicht blos Wein, sondern sogar Schnaps. — —

Wo ist Wahrheit???

Wahrlich die Heilkunde ist kein eleusinisches Mysterium, in das man auf irgend einem geheimnißvollen und für den Laien nicht begreiflichen Wege eingeweiht werden muß.

Wahre Heilkunde ist ebenso einfach, Jedermann verständlich, von Jedermann ausführbar, wie es die Lehren der Sittlichkeit und der Moral sind.

Daß diese letzteren in der Welt bisher noch so oft verletzt und übertreten werden, liegt zum größten Theil eben daran, daß die wahre Heilkunde, welche unsere Ernährung und unsere Lebensgewohnheiten zu regieren und leiten hat, zu wenig allgemein bekannt ist, daß statt ihrer ein Zerrbild von Wissenschaft sich des Herrscherstabes bemächtigt hat, deren Priester dem kindlich-sinnlichen Volk mit dessen Lüsten schmeicheln und ein dürftiges Wissen und Können als wahren Abglanz göttlicher Wahrheit auszuposaunen.

Falsche Propheten! Falsche Lehre!

Möge der Geist des geopferten Kaisers Friedrich, der jetzt in den Stätten der ewigen Wahrheit weilt, auf sein Volk niederschauen und es erleuchten, daß es sich befreit aus den Banden der Götzendienerei! —

Die falschen Götzen macht zum Spott!
Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Ihm sei allein die Ehre!

Inhalt: **Erstes Kapitel.** Substantielle Wesenheit des Raumes und der Kraft. — **Zweites Kapitel.** Form der Kräfte. — Entstehung der Bewegung. — Kraftsphäre der Erde. — Entstehung der Körperschwere und des Fallens. — Allgemeine Attraction. — Gesetze der Zusammensetzung und der Zerlegung der Kraftsphären. — Entstehung der Wärme. — Chemische Wärme. — Gase und ihre Repulsionslagerungen. — Kräfte zum Lebensprozess. — Steinkohlen kein Energie-Vorrath. — **Drittes Kapitel.** Entstehung des Weltäthers, der Undurchdringlichkeit aus der Durchdringlichkeit, des Trägheitswiderstandes und der Grundstoffe. — Elektricität ein als materiell zu bezeichnender Stoff. — Entstehung des Lichtes aus elektrischen Kräften. — Zusammenhang der mechanischen, der Wärme-, der Elektricitäts- und der Lichtkräfte. — Magnetismus. — Erdmagnetismus. — **Viertes Kapitel.** Lebenskräfte und äthere Lebewesen. — **Fünftes Kapitel.** Begriff der Seele. — Vererbung. — Sinnesorgane. — Sinneskräfte. — Gedankenbildkräfte. — Begriff des Geistes. — Entstehung der selbständigen Gedanken. — Verbrauch an Nahrung hierfür. — Das Gemüth als innerer Sinn. — Gemüthsbildkräfte. — Leidenschaften. — Erziehung. - **Sechstes Kapitel.** Aethere Nervenzellen, äthere Nerven, ätheres Gehirn etc. — Nervenhemmungen. — Vergessen und Erinnern. — Schlaf und Traum. — Erwachen. — Erinnerung an die Traumbilder. — Traum des Gemüthes. — Umkehrung der Traumerinnerung. — Logik im Traume. — Eingriff des ätheren Lebens im Traume. — Prophetische Träume. — **Siebentes Kapitel.** Natürliche und künstliche psychische Veränderungen. — Magnetisiren. — Hypnotisiren. — Kräfteströme. — Leuchtende Magnete. — Das Od. — Aethere Kräfte in der Natur: Bei Brieftauben, Wandervögeln, Biber, Kukuk, u. a. m. — Gedankenübertragung. — Missbrauch der Hypnose. — Somnambulismus. — Dramatische Spaltung des Ichs. — Andrew Jackson Davis. — Ein physiologisches Experiment von Reichenbach. — **Achtes Kapitel.** Allgemeines über psychisch-physikalische Erscheinungen. — Klassifikation derselben. — Theorien. — Betrachtungen einiger von Crookes beobachteter Thatsachen. — Zwang zur Anerkennung einer lebenden ätheren Welt. — Materialisationen und Photographie ätherer Menschen. — Beobachtungen von Zöllner und Wagner. — Die nächste Culturstufe der Menschen. — **Neuntes Kapitel.** Die Gottes-Vorstellung für die Naturwissenschaft. — Die Schöpfung der Welt. — Das Welt-Ende. — Die Gottes-Vorstellung für das praktische Leben. — Schluss. — **Zehntes Kapitel.** Das Prinzip der Erhaltung der Energie.